März 3/78 – DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Italien Lire 1500 · Holland hfl 4.25 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,—

Neu + Neu + Neu

Die Sponti

Exclusiv-Interview
mit dem
Mescalero

Feminismus in der DDR:
Die Frau sieht rot

Auf diese Nieten können Sie sich verlassen.

Mit einer Wrangler haben Sie das große Los gezogen. Denn so glänzend wie die Nieten, hält alles an ihr: Der Stoff, die Nähte und der Reißverschluß, der nur aufgeht, wenn er muß.
Denn Wrangler ist Qualität. Die echten Wrangler Jeans & Jackets gibt's in allen möglichen Formen, Farben und Größen.

Wrangler®

Home office: Greensboro North Carolina USA.

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 3/78

Hamburg, den 23. Februar 1978

Inhalt

KONKRET-Intern 4
Leserbriefe 4
Hermann L. Gremliza
Brief an einen holländischen Genossen 6

Politik

Martin Buchholz
Wir wollen alles - jetzt! 8
Interview mit dem Mescalero
Unheimlich klammheimlich 12
Günter Amendt
Sie wollen nichts. Und das nie 16
Peggy Parnass
Kein Wunschkind 18
Henryk M. Broder
Ordnung (widrig) 20
Frauen in der DDR
»Ick möcht nich leben wie meene Mutter« 22

Magazin

Winfried Thomsen
Radikalauer 25
»Ist der Münchner SPD bekannt...? 25
Horst Tomayer
Der Club der Geiseln 26
Claude Schumacher
»Abgehalfterte Stamokaps« 28
Konrad Gilges
Alles nicht wahr 28
Jürgen Arnold
Vogelfrei 29
Henryk M. Broder
Ich steh auf Zauberer 30
Erich Fried
Maiers feiger Index 31

Kultur

Peter O. Chotjewitz
18 Millionen Sympathisanten 32
Christel Buschmann
Der Krieg der Sterne gegen die Zuschauer 35
Peter Paul Zahl
Dichter unbekannt 37
Hartmut Schulze
Die neue Pano-Rama 40
Dorothee Sölle
»Für wen schreibst Du, Hein?« 41
Yaak Karsunke
»Du bist auch ne Sau« 43
Platten-Kolumne von Ludwig Fels
Graue Träume 45
KONKRET Markt 46
Henning Venske
Gut georgelt, Helmut 48
Konkret ex-press 50

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · Franz Josef Degenhardt F. C. Delius · Rudi Dutschke · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Ludwig Fels · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich · Günter Herburger Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmid · Walter Jens Yaak Karsunke · Hans Matthöfer · Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Michael Scharang · Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz

Brief an einen holländischen Genossen

in dem die deutsche Richter-Meinung über Charlotte Nieß (Foto) wiedergegeben wird / von Hermann L. Gremliza

Seite 6

18 Millionen Sympathisanten

Einer von Ihnen, Peter O. Chotjewitz beschreibt, wie sie hergestellt werden

Seite 31

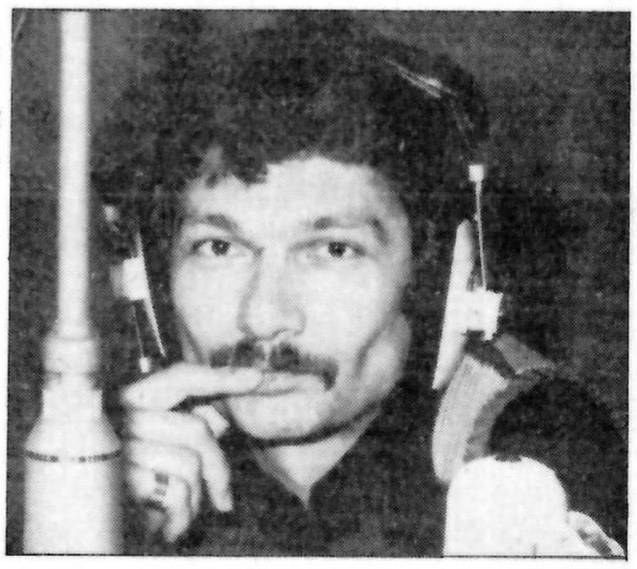
»Für wen schreibst Du, Hein?«

Die Theologin Dorothee Sölle antwortet auf Heinrich Bölls KONKRET-Beitrag über Bernward Vespers »Die Reise«

Seite 41

Gut georgelt, Helmut

Ein Lauschangriff auf den Bundeskanzler von Henning Venske

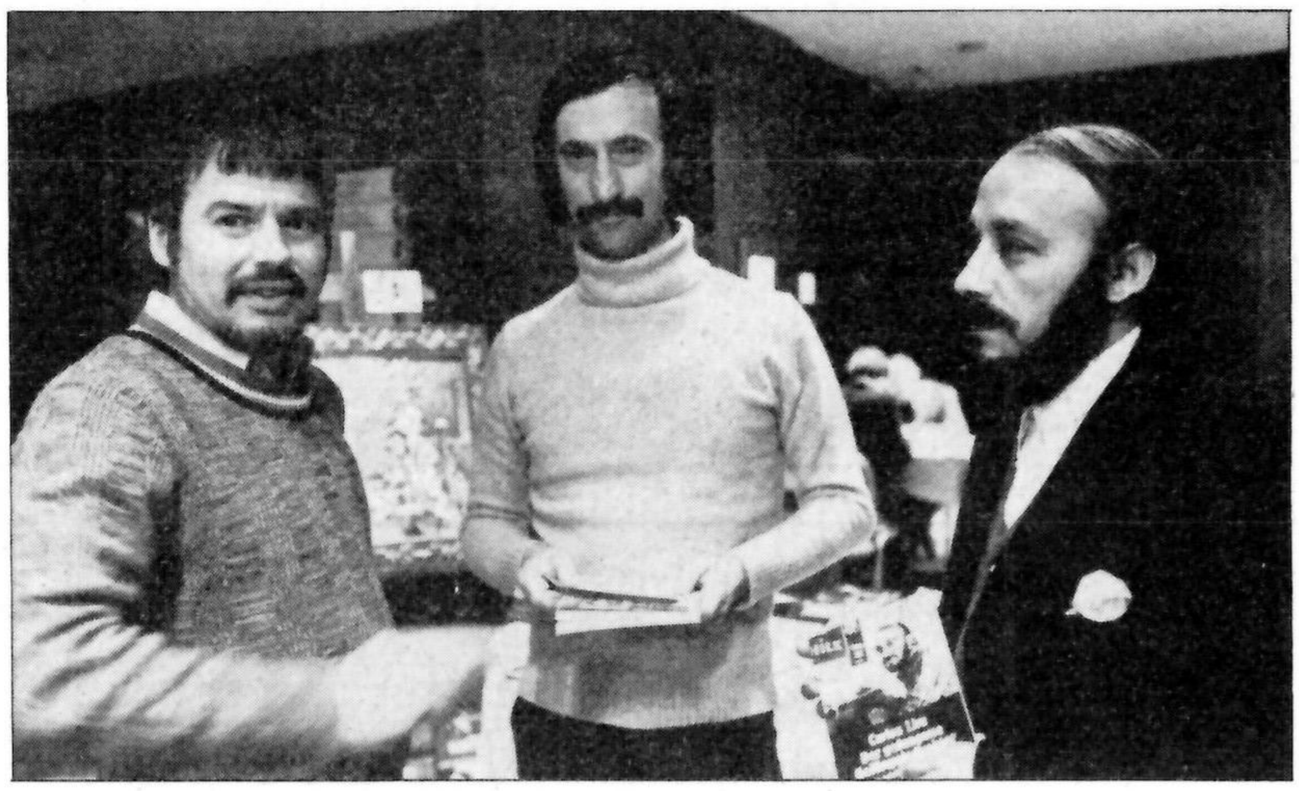


Seite 48

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger - Bildredaktion: Hannelore Heinrichs - Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 101606, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 2486281 - Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr.22 vom 1.1.1978 - Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11806256 - Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 - Druck: Druckerei Jungfer, Herzberg - Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

intern



Mitte Januar, Anruf in der KONKRET-Redaktion, am Apparat der Genosse Reinhard Schultz vom SPD-Bezirk Westliches Westfalen, einer der drei Kandidaten für den Bundesvorsitz der Jungsozialisten. Schultz will wissen: »Auf wen orientiert KONKRET?« Antwort: »Wir orientieren nicht, aber wir haben den Kandidaten interviewt, der gewählt wird.« »?« »Gerhard Schröder. Du kannst Deine Kandidatur ruhig zurückziehen, wir haben mit solchen Prognosen immer recht.« Beim Juso-Kongreß in Hofheim zog Schultz seine Kandidatur zurück, Gerhard Schröder wurde Bundesvorsitzender.

+

KONKRET und die SPD — ein kompliziertes Verhältnis. Mal nennt uns ein SPD-Präsidiumsmitglied das »bekannte SPD-feindliche Blatt«, dann abonniert er's und liest's im Parlament unter der Bank (wie wir einst Lady Chatterly, aber keine Angst, die SPD wird auch einmal aufgeklärt, wo die kleinen Sozialisten herkommen). Anders die schwedischen Sozialdemokraten, die ihre Wochenzeitung »Arbetaren« am 3. Februar auf Seite 1 mit einem Nachdruck aus KONKRET aufmachten und im Innenteil das KONKRET-Gespräch zwischen Günter Wallraff und Wolf Biermann (12/77) dokumentierten. Wir lernten nebenbei: Linkszeitschrift heißt auf Schwedisch »vänstertidningen«.

INSIKT INSIKT

Två av Västtysklands främsta kritiker i Arbetaren:

rmann samtalar med Wallra

Kapitalistiska övermonster

Schleyers död god reklam

Springer slår till

Die Wette wurde — wie die meisten — unter leichtem Alkoholeinfluß geschlossen: Falls eine Anzeige des »Verlages im Bauernhaus« in KONKRET Bestellungen für weniger als 5.000 Mark erbringen sollte, müßte KONKRET eine Spende von 500 Mark an die Unidad Popular überweisen. Innerhalb von 2 Wochen wurden Bücher für über 13.500 Mark bestellt, jetzt mußte der Atelier-Verleger Wolf-Dietmar Stock zahlen. Das Foto zeigt Stock bei der Übergabe des Schecks an Annibal Palma, Sekretär der Unidad Popular und Erziehungsminister unter Allende. Rechts Carlos Lira, der Autor des meistbestellten Buches (»Der gefangene Gefängsnisdirektor«).

+

Detlef Hensche, Autor des Beitrags »Heute Mohn und morgen Flick?« in KONKRET 2/78 moniert zurecht, daß wir ihn als »stellvertretenden Vorsitzenden« der IG Druck und Papier bezeichnet haben. Kollege Hensche ist der »Redakteur« im Geschäftsführenden Hauptvorstands. Zweiter Vorsitzender ist Erwin Ferlemann. Und noch eine Autorenkorrektur: Die italienische vänstertidningen »il manifesto« weist uns darauf hin, daß die Autorin des Mahler-Interviews (12/78) »nicht nur 'italienische Journalistin' ist, sondern auch der Direktion von 'il manifesto' und dem Vorstand der gleichnamigen politischen Organisation angehört. Lucia Castellani ist außerdem, gewählt auf den Listen der Democrazia proletaria (deren Fraktionsvorsitz sie führt), Mitglied des italienischen Parlaments«.

+

Redakteure des »Sterns« sind in Verdacht geraten, unter dem Pseudonym »Michael Schilling« in KONKRET Vertrauliches über die Gründe für den Kurswechsel ihres Blattes veröffentlicht zu haben. Der Branchendienst »Text intern« wußte es besser. Am 1. Februar stand dort unter dem Titel »Text interner Lesetip«: »Wie Hermann L. Gremliza es sieht: 'Der Handlanger — stern wird gleichgeschaltet', von 'Michael Schilling'.«

+

Anzeige: Immer häufiger und immer frecher wird KONKRET beklaut. Diesmal waren es der »Spiegel« und der »Stern«, die sich auszugsweise aus dem Wallraff/Biermann-Gespräch in KONKRET bedienten. Beide ohne Quellenangabe. Vielleicht kann man das den Herrn abgewöhnen, wenn man in Zukunft auch ein wenig von der feinen englischen Art abläßt. Wir fangen in KONKRET-EXPRESS mal ein bißchen damit an.

Briefe

Nicht uninteressant

Hermann L. Gremliza: »Gehört der ‚Spiegel' dem BND?« (KONKRET 2/78)

Warum entsagen Sie im Fall des »Manifests« Ihrem löblichen Brauch, die eigene Meinung mit Argumenten zu untermauern? Diejenigen, die in der Frage nach den »Manifest«-Verfassern aus bedenkenswerten Gründen der Geheimdienst-Version nicht zustimmen, als »die ganz Doofen in diesem unserem Land« zu bezeichnen, zeugt von geistigem Hochmut, der keine Beweiskraft hat und zudem einem Sozialisten sehr schlecht ansteht. Nollau meinte im »Stern«, das »Manifest« stamme aus der Stasi-Küche. Sie tippen auf den BND. So weit, so gut. Und was Sie über den »BND-Journalismus« mitzuteilen wissen, verdient Aufmerksamkeit. Nur ist die Verknüpfung dieses Themas mit der Hypothese, der BND habe auch das »Manifest« in die Welt - Verzeihung, in den »Spiegel« - gesetzt, rein logisch nicht überzeugend.

Horst Bärwald
Wiesbaden

Gremliza's Version ist nicht uninteressant, gibt aber Anlaß zum Schmunzeln, wenn man die zum gleichen Zeitpunkt erschienene »Zeit« gelesen hat. Dort analysiert der mit der DDR-Szene bestens vertraute Wolf Biermann unter dem Titel »Westzucker und Ostpeitsche« das Manifest, ohne auch nur den leisesten Zweifel an der Echtheit des Dokuments zu hegen. Offensichtlich ist bei Euch Linken eine kommunikative Panne passiert, denn ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Biermann zu den »ganz Doofen in diesem unseren Lande« zählt.

Helmut Kille
Hamburg

Keine Panne - wir haben mit Wolf Biermann über das »Manifest« diskutiert, bevor sein »Zeit«-Beitrag erschien - freilich ohne zu gemeinsamer Meinung zu kommen. »Die ganz Doofen« nannte Gremliza Leute, die weiterhin behaupten, daß »mittlere und höhere SED-Funktionäre« das »Manifest« verfaßt haben. Das hat Biermann in der »Zeit« nicht getan. Die Red.

Nicht in die Kroll-Oper

Ab wann darf man's Faschismus nennen?« - zwei Diskussions-Beiträge in KONKRET 2/78

Dazu muß ich nun aber ganz kategorisch erklären: Die Bundesrepublik bleibt freiheitlich-demokratisch-grundordentlich.
1. weil, wenn es brennt, unsere Volksvertreter weder in die Kroll-Oper umziehen können noch wollen. Sie gehen wahrscheinlich ins Ohnsorg-Theater.
2. weil unser Präsident auch

während nationalster Feiern seine Leersätze unter einem Zylinder oder einem steifen Hut formuliert, nicht aber unter einer Pickelhaube.
3. weil wir einen Kanzler haben, der nicht nur die Flut bändigt, sondern auch das Ökonomische.
4. weil unser Innenminister **links**händig schießt!
5. weil unsere Kommunisten, Gott sei Dank, doch schon eigentlich fast beinahe wieder verboten sind.
6. weil eine finster kapitalbedrohende USPD, welche einen rechten Deutschen schon erschrecken könnte, frühestens in Gefängnissen gegründet wird, wenn dort alle unrechten Deutschen eingeliefert sind.
7. weil wir für unsere Arbeitslosen nicht Autobahn- und Westwallbau haben, sondern die NATO und Herrn Stingl.
8. weil unsere Bundeswehr lediglich die Verkehrsregelung für durchfahrende T 72/80 übt. Gegebenenfalls planiert sie die Bundesrepublik. Der zuständige Minister ist Baufachmann!
9. weil es Herr Dregger weit von sich weist, schwarze Hosen zu braunem Zweireiher zu tragen.
10. weil Herr Dr. h. c. Strauß nach einer aufrüttelnden Rede in einer Lache von Bier steht und nicht in einer Pfütze von Schweiß, wie Herrn Fests Hauptdarsteller.
11. weil ein Sommer (selbst mit Stolze) noch keinen Goebbels macht. Wenn Augstein auch seit langem umkrempelt und Nannen... Aber die Bundesmarine ist man schmächtig.
12. weil: Hugenberg war viel kleiner.
13. überhaupt, weil wir nicht mehr gegen die jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung kämpfen müssen, sondern nur noch gegen die kommunistische Weltverschwörung.
14. und weil die Geldgeber jetzt auch ganz andere sind, nämlich die Erben.

Karl-Heinz Luy
Hamburg

Nicht mit Christus

Friedrich Knilli rezensierte Ernest Bornemans »Urszene« (Herr Doktor Hoden«, KONKRET 2/78), Borneman antwortet

Es tut der Eitelkeit zwar gut, wenn man nach all dem Krach wegen der Behauptung, man vergleiche sich mit Karl Marx, nun von Professor Knilli mit Christus verglichen wird. Aber ich protestiere trotzdem. Er schreibt: »Wie der Heilige in der Nachfolge Christi, so lebt Borneman in der Nachfolge der Urszenen mit Vater und Mutter.«

Nicht den Einfluß Christi, sondern den der Urszenen zu demonstrieren, war der Zweck des Buches. Deshalb ist es aber auch methodisch unhaltbar, es zu rezensieren, als sei es ein Versuch gewesen, Zeitgeschichte zu schreiben oder über Politik zu argumentieren. Denn nur dann ergäbe sich die Notwendigkeit, zeitgeschichtliche Behauptungen zu belegen, die eigenen politischen Ansichten als korrekt zu beweisen und die Denkfehler der politischen Gegner aufzuzeigen. Aber das Buch befaßt sich weder mit zeitgeschichtlichen Fakten noch mit politischer Logik, sondern mit deren psychischen Niederschlägen im Hirn des Betroffenen. Ich halte effektives politisches Handeln ohne den **Versuch** der Erkenntnis eigener psychischer Motive für unmöglich. Das der Versuch unweigerlich früher oder später auf seine inhärenten Grenzen stößt, ist Teil dieses Erkenntnisprozeßes. Wenn Knilli mir vorwirft, mein Versuch sei hier und da gescheitert, so bin ich ihm keineswegs gram. Wenn er aber argumentiert, es sei unmöglich, »Selbstverwirklichung in dieser bürgerlichen Gesellschaft« zu erlangen, so bin ich ihm böse. Denn das halte ich einerseits für defätistisch, weil es uns der politischen Verantwortung enthebt, andererseits scheint es mir aber auch schierem Obskurantismus zu entspringen. Und das läßt sich nicht mit politischer Arbeit vereinbaren. Zumindest nicht mit marxistischer.

Ernest Borneman
Salzburg

Nicht naß machen

KONKRET-Interview mit dem Juso-Bundesvorstandskandidaten Gerhard Schröder (Heft 2/78)

In Bezug auf das Russell-Tribunal wollen sich die Jusos »nicht an einem Scherbengericht über die SPD« beteiligen. Sie wollen also das Kind baden, ohne es naß zu machen. Die SPD stellt schließlich seit 1969 in Bonn die Parlamentsmehrheit und die Regierung, was für jeden normal denkenden Bürger nur heißen kann, daß sie für die seither geführte Politik verantwortlich ist, nicht irgendwelche vorgeschobenen Buhmänner. Das ist keinesfalls eine Frage der Propaganda.

Hartmut Peters
Mönkeberg

Revolution für die Freiheit

Unter diesem Motto gründeten wir im Herbst 1972 unseren Verlag, ihm fühlen wir uns in allen unseren Projekten nach wie vor verbunden.

60 Bücher sind inzwischen entstanden, an 15 neuen Projekten arbeiten wir zur Stunde, unser »Jubiläums«-Buch, das 75., stellen wir auf der nächsten Buchmesse vor.

Über 5 Jahre hat man der Arbeit von ASSOCIATION in der Szene der alternativen Verlage nur geringe Überlebenschancen gegeben. Gerüchte wollen mit schöner Regelmäßigkeit um unseren bevorstehenden verlegerischen Exitus wissen.

Unsere Antwort darauf finden Sie auf Seite 17 dieses KONKRET-Heftes:

Neben der Ankündigung unserer nächsten Projekte bietet ASSOCIATION KONKRET-Lesern als **Vorzugsangebot** einen repräsentativen Querschnitt durch sein Gesamt-Programm zu einmaligen **Aktionspreisen**.

Wir hoffen, daß auch für Sie ein attraktives Paket dabei ist!

Ihr Verlag Association GmbH

(Karin Psikus)

Postfach 50 15 25
2000 Hamburg 50
040 / 39 32 45

Verlag Association GmbH

Brief an einen holländischen Genossen

An
Joop den Uyl
Partej van de Arbeid
Tesselschadestraat 31
Amsterdam

Lieber Genosse den Uyl

ich weiß nicht, ob Dir der Name Charlotte Nieß etwas sagt. Frau Nieß ist Juristin, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Vereinigung Demokratischer Juristen (VDJ), die wiederum zur Internationalen Vereinigung Demokratischer Juristen (IVDJ) gehört. (Die IDJV hat Konsultativstatus bei der UNO und der UNESCO.) Frau Nieß darf nicht Richterin werden, weil sie der VDJ angehört. So hat es jetzt der Bayerische Verwaltungsgerichtshof entschieden.

Du fragst Dich sicher, warum ich als SPD-Mitglied mich nicht an die Führung meiner Partei wende. Weißt Du, was meine Partei gemacht hat, als das Urteil verkündet war? Der Landesvorstand und die Landtagsfraktion der bayerischen SPD haben zur Unterstützung ihres Berufsverbots-Opfers einen »Charlotte Nieß-Fonds« gegründet! Sie müssen wohl gefühlt haben, was zu begreifen sie sich hartnäckig weigern: Daß sie, auch wenn sie in Bonn Regieren spielen, längst die Regierten, die Objekte, die Opfer einer Politik geworden sind, die andere mit ihnen treiben und die sie mit sich treiben lassen.

Da schreibt etwa die »regierende« SPD einen Paragrafen 88a ins Strafgesetzbuch, der die Befürwortung von Gewalt kriminalisiert. Angeblich, weil man damit den Terrorismus bekämpfen kann. Und dann ist eine der ersten Schriften, die unter Hinweis auf dieses Gesetz von der Beförderung in einer Strafanstalt ausgeschlossen werden, ein Aufsatz des verstorbenen hessischen Generalstaatsanwalts, des Antifaschistischen Fritz Bauer, den man gewiß auch bei Euch als Teil eines besseren Deutschland kennt und schätzt.

Du weißt, daß die SPD an der Formulierung des sogenannten Radikalenerlasses, den Ihr mit Recht »het Berufsverbot« nennt, mitgewirkt hat. Unsere Parteiführung hat uns damals gesagt, man müsse doch wirklich eine Handhabe schaffen, Links-, vor allem aber Rechtsradikale vom Lehrerberuf fernzuhalten. Inzwischen sind Dutzende NPD-Mitglieder Lehrer geworden und befördert worden, und wo die Landesregierungen es nicht wollten, halfen die Gerichte. Die CSU, also die Partei der Vorster- und Pinochet-Freunde, gilt bei uns als untadelig, es gibt — Ihr werdet das kaum verstehen — nicht ein einziges Berufsverbot gegen ein CSU-Mitglied.

Inzwischen wurden anderthalb Millionen Bewerber für den öffentlichen Dienst von unseren Geheimdiensten überprüft, viertausend erhielten Berufsverbot, fast ausschließlich »verfassungsfeindliche« Linke.

Nun kann man sicher verstehen, daß ein Staat keine Feinde seiner Verfassung in Dienst nehmen will. Unsere Verfassung ist das »Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland«. Wenn Du daraus schließt, daß der Begriff »Verfassungsfeind« irgendetwas mit Mißachtung des Grundgesetzes zu tun haben müsse, befindest Du Dich in einem — begreiflichen — Irrtum. Was unsere Justiz, deren Tradition Du kennst, zur »Verfassung« unseres Landes erhoben hat, ist nicht das Grundgesetz, sondern eine Sache, die sie »freiheitliche demokratische Grundordnung«nennen und die sie nach rechter Lust und Laune selbst schreiben und interpretieren. Ich will Dir anhand der Entscheidung des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs gegen Charlotte Nieß zeigen, wie das aussieht.

»Die freiheitliche Demokratische Grundordnung (ist)... das Gefüge feststehender politischer Prinzipien und elementarer Verfassungsgrundsätze, mithin dem Grundsatz nach Ausdruck der sozialen und politischen Gedankenwelt, die dem gegenwärtig erreichten kulturellen Zustand des deutschen Volkes entspricht.«

Ich will an dieser Stelle, zur Erläuterung des »gegenwärtig erreichten kulturellen Zustands« einfügen, daß der Chef der Behörde, die über die freiheitliche demokratische Grundordnung in Bayern wacht, mit Zitaten aus Schriften des Präsidenten des Nazi-Volksgerichtshofs, Roland Freisler, promoviert hat. Zum Beweis der Verfassungsfeindlichkeit der VDJ hat dieser Innenminister deren Satzung vorgelegt, in der es heißt:

»Die Vereinigung unterstützt zur Sicherung des Friedens in der Welt die Bestrebungen für eine friedliche Koexistenz zwischen Staaten mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen. Sie tritt ein für internationale Verständigung auf der Grundlage nationaler Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und Gleichberechtigung. Sie unterstützt den Kampf gegen imperialistische Unterdrückung sowie gegen nationalistische und rassistische Politik. Sie übt internationale Solidarität mit allen, die sich für die Durchsetzung dieser Prinzipien einsetzen. Sie fordert die Verwirklichung der Menschenrechte, wie sie in der UN-Charta niedergelegt sind.«

Auch wenn Du es nicht glauben magst: Das wird im Urteil des Gerichts zitiert zum Beweis der mangelnden Verfassungstreue des VDJ-Mitglieds Charlotte Nieß! Und dann wirft das Gericht unserer Genossin vor:

»Die Klägerin **hörte** *das Referat von Professor Stuby auf der 2. Delegiertenversammlung der VDJ in Marburg und ließ sich* **trotzdem** *als Vertreter der Regionalgruppe München in den Bundesvorstand der VDJ wählen. Sie* **kaufte** *sich das Beiheft zur Zeitschrift Demokratie und Recht ... und* **las** *zumindest einige Beiträge.«*

Doch, lieber Genosse, den Uyl, das steht wortwörtlich im Urteil der höchsten Instanz (denn Revision gegen das Urteil wurde nicht zugelassen). Und schließlich — hörst Du den Marschtritt? — verlangt das Gericht,

»den Staat und seine geltende Verfassungsordnung, auch soweit sie im Wege der Verfassungsänderung verändert ist ...«

also samt allen über hundert bereits vorgenommenen und allen möglicherweise noch folgenden Änderungen

»... zu bejahen und zwar nicht nur verbal, sondern innerhalb und außerhalb des Amtes auch in äußerlich erkennbarer Weise ... Der Staat ... muß sich darauf verlassen können, daß der Richter in seiner Amtsführung Verantwortung für diesen Staat, für 'seinen' Staat zu tragen bereit ist, daß er sich in dem Staat, dem er dienen soll, zu Hause fühlt — jetzt und jederzeit ...«

Sie wissen, was sie verlangen: Es ist in der Bundesrepublik bis heute kein einziger Richter wegen seiner Tätigkeit zur Nazi-Zeit verurteilt worden.

Ich weiß, daß Eure Partej van de Arbeid, die ja mit meiner in der Sozialistischen Internationalen zusammenarbeitet, mehrfach bei den Bonner Genossen in Sachen Berufsverbot vorgesprochen hat. Ich nehme an, daß Ihr so abgespeist wurdet wie wir — von Willy Brandt, der seine Mitwirkung am »Radikalenerlaß« inzwischen einen »Fehler« nennt, aber bis heute nichts zu dessen Korrektur getan hat, von anderen, die behaupten, der Erlaß werde wirklich nur gegen überführte Gegner des Grundgesetzes angewandt. Laßt Euch nichts einreden: Nur das Bundesverfassungsgericht — sagt das Grundgesetz — kann auf Antrag über die Verfassungsfeindlichkeit einer Partei oder Organisation entscheiden. Bis heute ist weder gegen die Kommunistische Partei, noch gegen die VDJ (und auch noch nicht gegen die SPD) ein solcher Antrag gestellt worden. Wenn sich Ministerpräsident, Innenminister, Verfassungsschutzämter oder Verwaltungsgerichte dieses dem Bundesverfassungsgericht vorbehaltene Recht aneignen, ist das Verfassungsbruch.

Warum schreibe ich das Dir? Weil die meisten Opfer des Berufsverbots Kommunisten sind, um deren Bürgerrechte man sich nach Ansicht meiner Parteiführung als anständiger Sozialdemokrat nicht zu kümmern hat. Und weil sie für die (noch) wenigen SPD-Mitglieder, die es trifft, einen Charlotte Nieß-Fonds gründen; weil sie nicht sehen, wohin dieses Land von seiner rechten Beamtenschaft, seiner Justiz, seiner Polizei, seinem Militär und seinen Abhördiensten unter ihrer teils unschuldig-naiven, teils tatkräftigen Mithilfe regiert wird: Zur Ordnungszelle in Westeuropa.

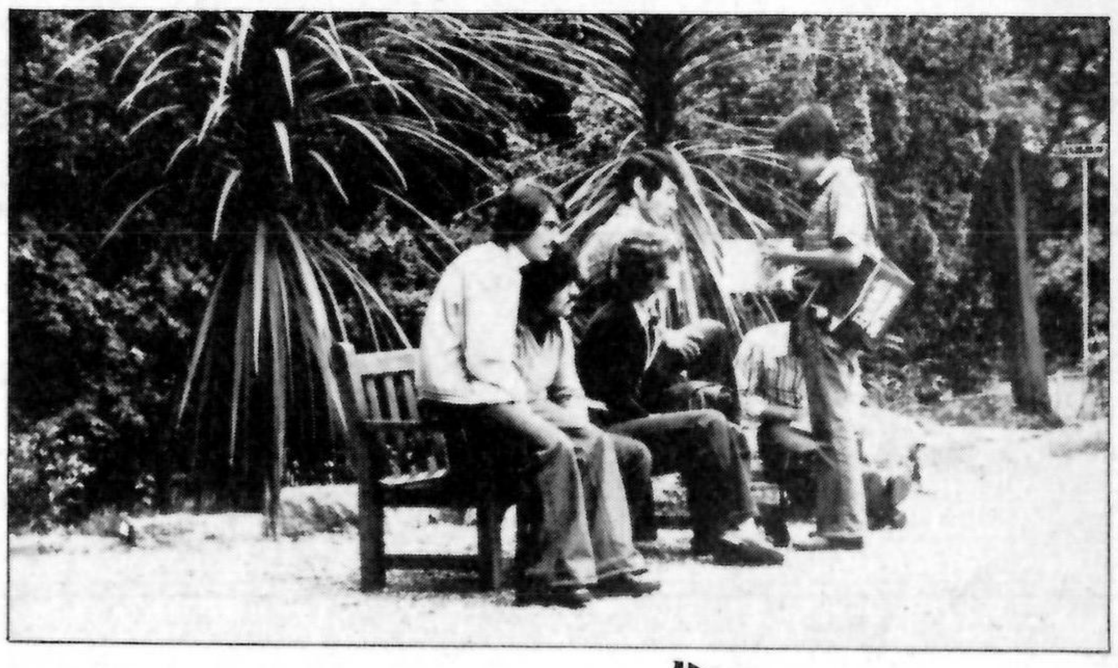
Ihr und Euer Land werdet davon nicht verschont bleiben, Ihr kennt Eure Geschichte besser als ich. Ihr (und die Belgier, die Franzosen und Italiener) wißt, daß sie Euch brauchen — sie sind so verdammt »exportabhängig«. Helft uns, sie zur Räson zu bringen, bevor sie uns und Euch zu der Staats-Räson gebracht haben, die heute dem »kulturellen Zustand des deutschen Volkes« entspricht und morgen dem der ganzen Welt.

Mit sozialistischen Grüßen

Hermann L. Gremliza

Eine PR-Anzeige in Sachen Urlaub

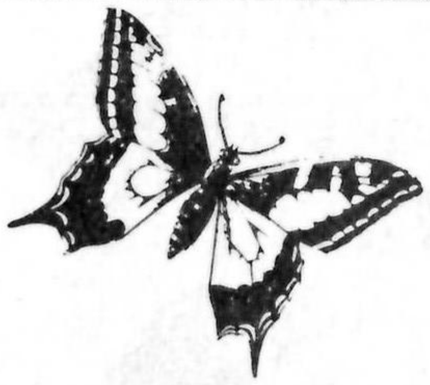
Der Sound ist super! Aber was singen die eigentlich?



Die Leutchen von der Band haben den richtigen Sound drauf, ihre Musik hat einen ungeheuren Drive. Das turnt einen an. Bloß — was singen die denn? Englisch müßte man können um Sie zu verstehen , egal ob das nun eine Folk-, Country-, Pop-, Rock- oder Punkrock-Gruppe ist, egal ob sie ihre Singles im Phili- oder einem anderen Disco-Sound produziert. Englisch ist in der Musikszene absolut in. Aber nicht nur da. Und nicht nur in so smarten Berufen wie Pilot oder Stewardess, sondern überhaupt. Englisch müßte man halt können.

Da hören Sie gleich die richtigen Ausdrücke für alles, was anders ist als bei uns. Als Kneipengänger kriegen Sie schon im nächsten „Pub" mit, daß Sie kein „kleines Helles" bestellen, wenn Sie Bierdurst haben, sondern ein „lager", ein „bitter", ein „ale" oder ein „stout" verlangen.

Ist das nicht eine feine Sache, in England Ferien zu machen und dabei Englisch lernen? Oder Französisch in Frankreich? Wer die Idee gut findet, sollte sich den umfangreichen Prospekt von twen-tours über Sprachkurse im Ausland holen. Er verzeichnet 104 Kurse in Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Arabisch und Polnisch. Da gibt es Ferienkurse, bei denen man sozusagen



nebenbei lernt, aber auch Intensivkurse für Schüler und Studenten sowie Spezialkurse für alle möglichen Berufsgruppen.

Ein guter Rat für Flieger: Gleich zollfrei einkaufen!

Wenn Sie von Deutschland in den Urlaub fliegen, haben Sie meistens Gelegenheit im duty-free-shop einzukaufen. Schlagen Sie sofort zu, wenn Sie Ihre Lieblingszigarette, Ihr Leibparfum und Ihren Magenschnaps entdecken (vorausgesetzt, daß der Preisunterschied wirklich lohnt). Im Flugzeug ist die Auswahl nämlich begrenzt. Und bei Ihrer Ankunft in Deutschland nach dem Rückflug kommen Sie nämlich nicht mehr durch den duty-free-shop. ★

Und wo lernt man das am besten? Natürlich da, wo Englisch keine Fremdsprache sondern zuhause ist.

Ein Dampfer voll Musik und junger Leute

Hier ist was los an Bord. Wenn das Schiff rockt und rollt, dann sind die Passagiere daran schuld und nicht das Meer. Denn das sind keine gemächlichen Kreuzfahrten für betagte und betuchte Herrschaften sondern spezielle Schiffstouren für junge Leute.

Jeden Tag laufen Sie einen anderen Hafen im Mittelmeer an. Statt der Nobelschaffe mit Brillanten, mit Pelzschau und Smokingparade, wie sie auf manchen Oceanlinern abgezogen wird, steigen auf den beiden Schiffen MS Atalante und MS Aphrodite Pyjama-Parties und andere Feten.

Der große Hammer dabei ist die Kreuzfahrt mit Rock-, Pop- und Schlagerstars. Das Größte an dem „Musikdampfer": trotz Starprominenz an Bord (z.B. Rudolf Rock und die Schocker) ist diese Mittelmeerkreuzfahrt um keinen Pfennig teurer als die anderen Touren auf den beiden Schiffen. Mehr über diese und andere Schiffsreisen für junge Leute erfahren Sie von twen-tours.

Die Leckerbissen in diesem Sommer

Mit dem Bambusfloß durch den Dschungel, 2 Wochen Thailand mit Flug und Unterkunft und jeder Menge Abenteuer schon für 1395 Mark.

Mit der Kamera auf Großwild-Safari in Kenia, 1 Woche mit Flug, Unterkunft und Vollpension schon für 995 Mark.

Wo erfährt man alles über Urlaub für junge Leute?

Wie so oft im Leben gibt es auch hier zwei Möglichkeiten: Entweder Sie gehen in ein Reisebüro mit twen-tours Vertretung (das sind die mit dem rot-weißen TUI-Zeichen), lassen sich dort ausführlich und fachgerecht beraten und nehmen die Kataloge von twen-tours mit. Beratung und Kataloge sind natürlich kostenlos.

Oder Sie schreiben eine Postkarte an twen-tours, Abt. Reiseservice B 3, Postfach 6003, 3000 Hannover. Und die gewünschten Informationen kommen postwendend.

twen-tours
Junger Urlaub

Wir wollen alles!

Westberlin wurde zum »Strand von Tunix«, wo die Spontis aus der ganzen Bundesrepublik ihren ersten Kongreß feierten. Martin Buchholz beschreibt, wer sie sind und was sie wollen

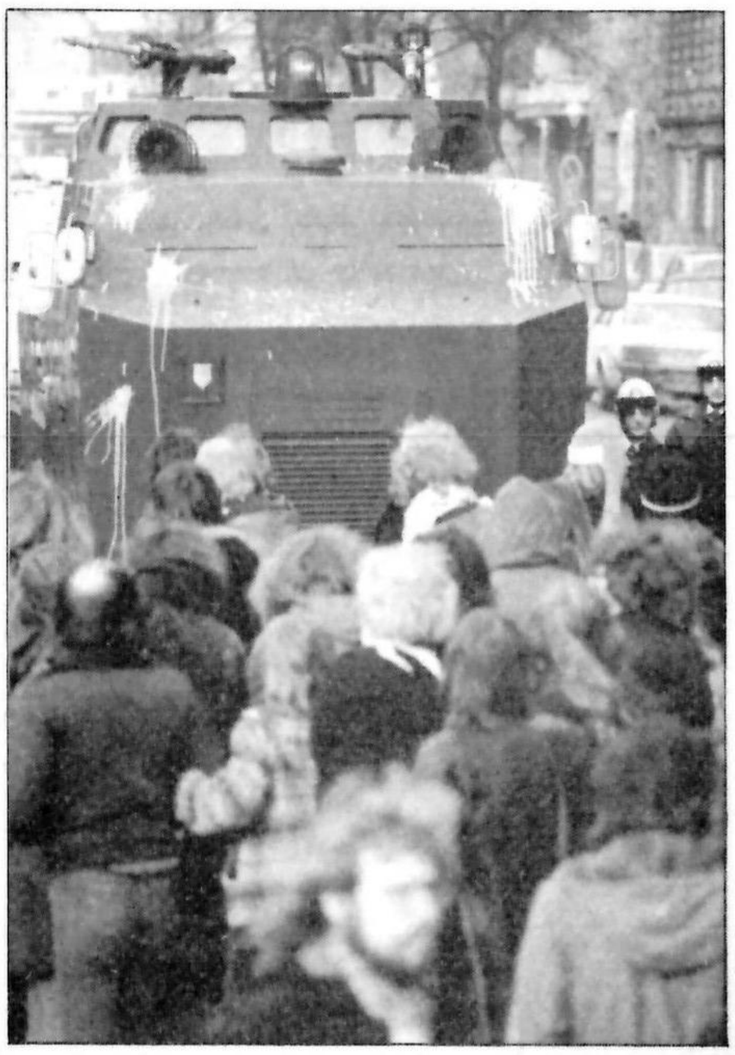


Foto: Mehner

Die Asphalt-Apachen sind auf dem betonierten Kriegspfad: »Lange haben wir um den Totem unseres hellen Wahnsinns getanzt und um das Feuer unserer Menschlichkeit. Zehn, hundert, tausend Hände haben sich überall geballt, um das Kriegsbeil zu erheben. Die Zeit der Sonne und der tausend Farben ist angebrochen. Es ist Zeit, daß das Volk der Menschen in die grünen Täler hinabsteigt, um sich die Welt zurückzuholen, die ihm gehört ...«

So heißt es in der Kriegserklärung der »Stadtindianer«, die jüngst ihr Stammestreffen in Westberlin beim ersten »Tunix«-Kongreß hatten. Diese Winnetunixe, buntbemalt in allen Schockfarben, gaben jener Zusammenkunft aller spaßigen Spontis, fröhlichen Freaks und munteren Mescaleros einen zusätzlich kunterbunten Anstrich. 15000 waren da in der Technischen Universität zusammengekommen, um über alles und jedes zu schwärmen und zu schwätzen — Hauptsache, es war irgendwie »alternativ«. »Wir werden in allen Städten Freistaaten errichten, Modelle der Gesellschaft ohne Haß, Ausbeutung und Unterdrückung; selbstverwaltet mit Räten nach dem schönsten und demokratischsten System, das es gibt.« So kündigte es eine Frankfurter Gruppe an, die unter dem schlichten Namen »Wir wollen's anders« auftrat. Aus Frankfurt soll Freakfurt werden, wenn dort das nächste Treffen dieser Art stattfinden wird. Vorher wird man vielleicht noch zu Zehntausenden in München vorbeischauen.

Eine neue Jugendbewegung ist unterwegs. Eine Massenbewegung dazu, auch wenn man außerhalb des Uni-Campus und außerhalb der »befreiten Gebiete« (z. B. »alternative« Kneipen und Krämerläden, in denen »Überlebungsmittel« keineswegs wohlfeil angeboten werden, nur dann etwas von ihr wahrnimmt, wenn sie bei einem »Demonstrations«-Ausflug durch die City einige Schaufensterscheiben nicht-alternativer Kaufhäuser zerdeppert.

Heiliger Marcuse! Da glaubte man, das Zeitalter der Großen Verweigerung sei vorbei — und plötzlich macht sich da wieder eine neue Studentenbewegung auf die antiau-

Tunix-Akteure, Wasserwerfer, Polizisten, Stadtindianer, Demonstranten: »Neuer Kack im alten Frack«?

Foto: Mehner

Jetzt!

toritären Socken. Der sonnige Sound des Aufrufs zur »Reise nach Tunix« erinnert an die besten satirischen Teufeleien der seligen Kommune Eins. Da, wo's programmatisch wird, klingt's allerdings schon verbissener und angestrengter: »Wir haben jahrelang geglaubt, daß mit Aktionen unter dem Motto 'Weg mit ...' und 'Nieder mit ...' etwas zu verändern sei, wenn man es nur geschickt genug anstellt. Unsere Phantasie wurde darüber verstümmelt, eingeschläfert und verschüttet ... Wir wollen wegkommen von der Hilflosigkeit des ewigen Reagierens zu neuen Formen des Agierens. Wir wollen auch keine wochenlangen Aktionsverhandlungen über sinnige und unsinnige Parolen. Wir wollen keinen Minimalkonsens, der so platt und abstrakt wie richtig ist. Wir wollen das MAXIMALE FÜR JEDEN! WIR WOLLEN ALLES UND WIR WOLLEN ES JETZT!«

Das ist ein Aufschrei, der trotzige, traurige Ohnmacht offenbart und in noch tiefere Ohnmacht führt. Allerdings: Wieviele jener Demonstrationen der letzten Jahre bei denen es obligatorisch »machtvoll« zuging, führten nicht auch in die politische Sackgasse. Das »Maximale« zu fordern — das ist schließlich keine so Sponti-Spezialität. Jene pauschalen »Weg-mit«-Forderungen, die uns gelegentlich »massenhaft« zusammenbringen in Uni-Streiks und Manifestationen, haben sich ja längst als untauglich erwiesen, werden aber dennoch von theorie- und praxisfaulen Polit-Gschaftlhubern in fast allen linken Organisationen alle Jahre wieder unters studentische Volk gebracht. Mit unrealistischen Kampf- und Streikzielen werden Niederlagen vorprogrammiert. Man kann sich zwar euphorisch an seinen eigenen radikalen Sprüchen für ein zwei Wochen hochgeilen, doch diese Selbstbefriedigung ist nur von kurzer Dauer. Hinterher ist die Traurigkeit, die Resignation umso größer. So schmort man dann wieder im eigenen Organisationssaft und ersinnt Parolen, die an ein angebliches »Massenbewußtsein« anknüpfen, aber letztlich auch wieder nur Schaumkronen auf einer jeweils schnell verebbenden spontaneistischen Welle sind. »Neuer Kack im alten Frack« — so las man's in den »Roten Blättern« des MSB Spartakus. Leider war das überhaupt nicht selbstkritisch gemeint.

Sicherlich ist das »neuer Kack«, also eine ziemliche Scheiße, was die Spontis bauen — nur laufen die wenigsten nicht im »alten Frack« umher und dozieren gravitätisch über die Köpfe der »Massen« hinweg. Zumindest eines wäre von ihnen zu lernen: Phantasie im politischen Kampf. Nur darf die sich eben nicht in reinen Äußerlichkeiten erschöpfen. Verbiestertheit, mit der da in den meisten linken Organisationen »entschiedene« Proteste, »energische« Zurückweisungen, »schärfste« Verurteilungen am laufenden Papiermeter als »Erklärungen« formuliert werden nebst anschließenden »grundsätzlichen« Forderungen in Großbuchstaben — das reicht vielleicht gerade noch zum Selbstbetrug, doch ob es zu mehr

»Munterkeit übertönt die Verzweiflung«

reicht, steht auf einem anderen Flugblablablatt. Aus Revolutionären werden Resolutionäre: Das ist offenbar das Schicksal der meisten Studenten-Politiker. Und eine Folge davon ist dann die Ausflucht der vielen nach »Tunix« (und dieser Fluchtpunkt ist exakt benannt). Einer der »Tunix«-Vorbereiter, Diethard, meint: »Der Wunsch nach Veränderung läßt sich nicht mehr reduzieren auf 'Soundsoviel Pfennig mehr Lohn!' oder 'Für das 10. Pflichtschuljahr!' Es gibt Widerstand gegen die Reglementierung des täglichen Lebens, die Herrschaft in und durch die Institutionen, die Familie ... bis zum Widerstand gegen Arbeit.«

Vom Tunix zum Tuirgendwas

»Herrliche Arbeitslosigkeit — schönes Vakuum«: So war es auf eine riesige Wandzeitung gepinselt, die im Audimax (in »Audinix« umbenannt) der TU hing. Einer der Redner freute sich über das Ansteigen der Arbeitslosigkeit, denn: »Wir werden immer mehr!«

Da muß man nun nicht erst mit ideologischen Holzhämmern die Hohlstellen dieser individuellen Trotzköpfchen abklopfen, um den Zynismus herauszuhören: Zu einer Zeit der Dauerkrise, der allgemeinen Arbeitslosigkeit — die besonders Frauen, Jugendliche, aber auch junge Akademiker betrifft — können die Anarchos der Großbourgeoisie sich ins Fäustchen lachen, wenn jene, denen diese Faust im Nacken sitzt, verkünden: Tu nix!

Das gesellschaftliche Chaos der verwalteten Perspektivlosigkeit läßt ja gerade die individuelle Perspektive flöten gehen — und so pfeift man sich ein munteres Liedchen auf dem letzten Loch der Illusion und bricht auf zu letzten Ufern: zum »Strand von Tunix«.

Daß diese Munterkeit nur die Verzweiflung übertönen soll, daß eigentlich nur traurig machen kann, was da so lustig einherflötet, daß für immer mehr Flippis die Hoffnungslosigkeit im totalen Ausflippen, im absoluten Tunix, im schleichenden oder schnellen Selbstmord per Alko-Droge oder Heroin endet — darüber mit ein paar glatten Polit-Floskeln vom menschenverachtenden, kapitalistischen System hinwegzureden wäre zu einfach und auf diese Art auch diese Menschen verachtend.

Immerhin: Bei diesem »Tunix«-Kongreß kam man überhaupt zusammen. Man machte zumindest den Versuch, aus der Vereinzelung herauszukommen, sozusagen »kollektiven Trost« zu finden. Der Wille zum Zusammenhandeln, zum Irgendwas-Tun, zu »alternativer« Praxis — das ist ein erster kleiner Schritt raus aus der Abgeschlafftheit. Natürlich können wir's uns einfach machen und über den sehnsüchtigen Ruf nach »neuer Zärtlichkeit« spötteln, doch sind dann eigentlich wir die jammervollen Witzfiguren (die noch nicht den Mut haben, ihre Gefühle miteinzubringen in die politische Arbeit, mit deren Vernunft es eben deshalb auch nicht sehr weit her sein kann: sie wird verkrusten, mit einer Hornhaut überzogen, durch Unempfindsamkeit unempfindlich für Veränderung werden, damit letztlich unvernünftig). In dieser »neuen Zärtlichkeit« steckt ja der richtige Anspruch auf Solidarität, die eben nicht nur Kampfmittel zur Durchsetzung gemeinsamer Ziele, also objektive Notwendigkeit, sondern auch subjektiver Bedarf jedes Menschen ist. Es geht nur darum, dieses Bedürfnis produktiv zu machen, weil dieses Verlangen nach Wärme für andere und bei anderen — zum alleinigen Postulat erhoben — auch ziemlich affig wirken kann (jede Love-Schnulze ist dafür der Beweis).

Mensch sein beginnt aber erst mit der Flucht aus dem Affigen, aus dem Äffischen. Wäre unser natürlicher Vorfahre — der affenartige Homonide — im Tunix-Zustand geblieben, würde es uns heute gar nicht geben. Unsere menschliche Perspektive für die Zukunft können wir eher erkennen, wenn wir uns auch einmal rückwärts wenden — die Perspektive unseres Geschichtsbildes, unseres Menschenbildes auf den Bezugspunkt hin ordnen, an dem natürliche Wesen ihr äffisches Los der Natur zurückgaben, indem sie Werkzeuge herstellten. Nehmen wir an, daß sie sich zum Beispiel Stöcke von Bäumen abrissen, die sie nicht nur als Mittel zum einmaligen Zweck wieder einsetzten, um eine etwa Banane abzuschlagen, sondern daß sie dieses Ding aufhoben mit der bewußten Absicht, es für ähnliche Zwecke wieder einzusetzen. Das Ding selbst bekam so einen allgemeinen Zweck, einen Zweck auch für die Allgemeinheit. Nicht einem, sondern allen diente diese Erfindung, besonders geeignete Werkzeuge zur Früchtebeschaffung aufzubewahren und später auch zu bearbeiten. Ein Produktionsmittel war geschaffen, das nicht nur der einmaligen Bedürfnisbefriedigung diente und mit dem auch andere ihre Bedürfnisse besser befriedigen konnten.

»Lange haben wir um den Totem unseres hellen Wahnsinns getanzt«

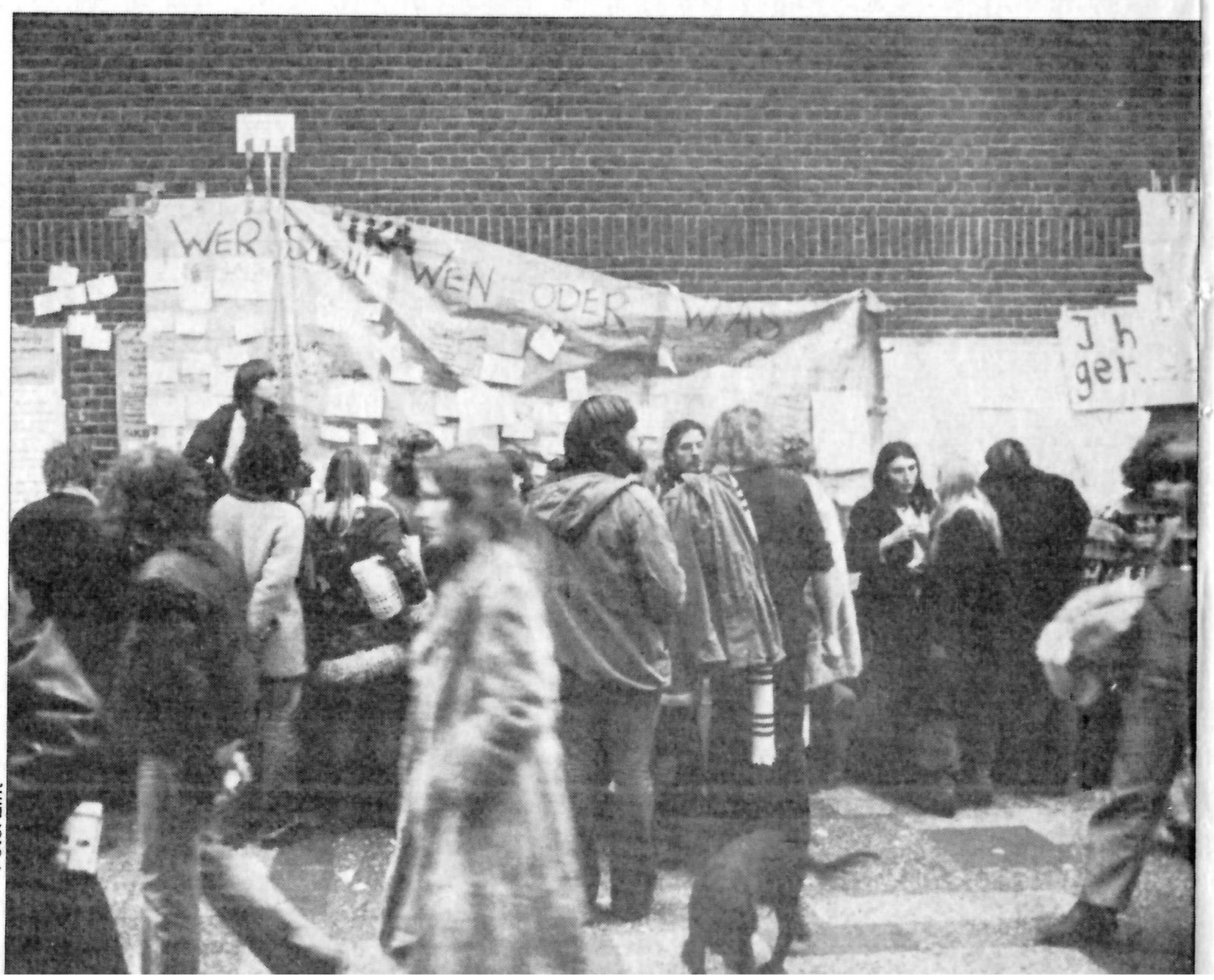


Foto: Zint

Foto: Zint

Mit der Erfindung der Produktionsmittel erst »erfand«, produzierte der Mensch sich selbst. Durch seine produktive Tat, die Schaffung einer gesellschaftlichen Tatsache — eben des Produktionsmittels — schuf er sich selbst als gesellschaftliche Tatsache, zugleich auch als Individuum, seine menschliche Natur.

»Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tatsache vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber«. Jawohl, auch das hat schon Gevatter Marx gewußt und im »Kapital« beschrieben.(Wie der Mensch später seiner Arbeit und seinen Produktionsmittel entfremdet wurde und welche aktuellen Auswirkungen dies z. B. bei der Automation hat — dies ist schon ein weiteres KONKRET-Thema).

So macht zunächst die Arbeit als produktives Bedürfnis die menschliche Natur aus. Produktiv sein, — also sich selbst zu nützen, indem man anderen nützt — heißt: menschlich sein. Arbeit, Produktion ist das oberste Menschenrecht: Dieses Wissen wird uns nicht in die Traumidylle des Tunix führen, sondern das Werkzeug in Kopf und Hand geben, um eine Perspektive für die Zukunft zu erarbeiten. Zusammenarbeit, Zusammenhalten, Solidarität ist dafür Vorbedingung und zugleich ein Ziel. Es gilt die Freundlichkeit, die Zärtlichkeit, die Liebe heute zu produzieren, (um morgen ein Mehrprodukt daraus zu machen). Das vermittelt sich und wird haltbar durch die gemeinsame Produktion, durch ein Handeln, das Kämpfen heißt — die »dritte Sache«, wie es Brecht nennt.

Wir brauchen und dürfen damit nicht auf einen Sankt Nimmerleinstag warten, den wir doch nicht erleben, an dem vielleicht unsere Enkel diese »heile Welt« unheil-frei gemacht haben. Dann wäre der wissenschaftliche Sozialismus wirklich nur eine Heilslehre, eine unwissenschaftliche Ersatz-Religion, die nur Selbstopferung im irdischen Jammertal fordert für ein besseres Leben nach unserem Tode, von dem wir aber nichts haben werden (insofern ist jede »richtige« Religion mit einem »himmlischen Paradies« lohnender). Das aber ist genau jener dogmatische (As-)Käse, der uns als Sozialismus oft angeboten wird: Zwischen dem Für-sich und dem Für-andere wird ein starrer Gegensatz aufgebaut, der die individuellen Bedürfnisse negiert, zur bornierten »Nächstenliebe« wird und just lust-, liebes-, genuß-, gefühlsfeindlich ist. — Nur kollektive Gefühle als rhythmisch herbeigeklatschte Massen- und Klasseneuphorie auf Parteitagen läßt man so noch gelten.

So wächst die Angst in vielen, auch wenn sie keine »Spontis« sind, daß Sozialismus auch nur eine spezielle Art der Vermassung sei, die den Bedürfnis- und Gefühlsreichtum des Einzelnen, der ja als Individualität auch etwas ganz Besonderes, Einmaliges ist, ernährt in einen grauen Einheitsbrei einer »Klasse« oder einer diffusen »Gesellschaft«. Doch der Einzelne und die Anderen — sie bedingen sich gegenseitig. Man stelle sich zwei Farbfilter vor, die sich übereinanderschieben. So wie sich Gelb und Blau — je nach ihrer Intensivität, zu immer anderen Grüntönen mischen — so ist Individualität etwas immer neu und einmalig »Grüngetöntes«. Jeder hat seine eigene Färbung, die jedoch vom Grundton der jeweiligen Gesellschaft tonangebend mitbestimmt wird.

Der Sponti ist neben und in uns

Das ist ein Paradox: Je mehr ein Individuum sich mit seiner Umwelt, der Gesellschaft, in der er lebt, auseinandersetzt, sich aber mit seiner gesellschaftlichen Existenz bewußt ins-eins-setzt — desto weniger glanzlos und massenhaft graugrün wird sein persönlicher Farbton sein: Als eigene Persönlichkeit wird der Mensch wirklich deutlich, wenn er das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnixse im Versammlungssaal seines Bewußtseins zusammenruft und sich selbst zum Handelnden und nicht nur Behandelten macht — eben im Ensemble, in Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlich bewußt Handelnden. Der Einzelne wird so erst seine Identität finden, sich selbst und anderen »grün« werden, wenn es die Grundtöne seiner Gesellschaftlichkeit stärker erkennt und dabei selbstbewußt Farbe bekennt. Gesellschaftsveränderer verändern sich gleichzeitig selbst. Das macht sie als Menschen so wichtig und interessant.

Dazu kommt's nun aber wirklich nicht auf die äußere Bemalung an. Mit der Tusche der Stadtindianer vertuschen sie ihre Identitätskrise kaum. »Lange haben wir um den Totem unseres hellen Wahnsinns getanzt und um das Feuer unserer Menschlichkeit.« Dieser helle Wahnsinn der Verzweiflung entspringt dem Wahnsinn einer Gesellschaftsordnung, die das Feuer unserer Menschlichkeit zu ersticken droht.

Das gilt es jedem »Sponti« klarzumachen — dem in uns und dem neben uns.

Wohin treibt der Rechtsstaat?

Udo Mayer / Gerhard Stuby (Hrsg.)
Die Entstehung des Grundgesetzes
Beiträge und Dokumente
338 Seiten, DM 14,80

Udo Mayer / Gerhard Stuby (Hrsg.)
Das lädierte Grundgesetz
Beiträge und Dokumente zur Verfassungsgeschichte
340 Seiten, DM 14,80

A. Dress / M. Jansen / I. Kurz u. a. (Hrsg.)
Wir Verfassungsfeinde
240 Seiten, davon über 80 Fotoseiten mit Porträts von Betroffenen, DM 12,80

348 Seiten, DM 14,80

U. Bracht / B. Hülsmann / D. Keiner (Hrsg.)
Hochschulrahmengesetz, Hochschulpolitik und Klassenauseinandersetzungen in der BRD
360 Seiten, DM 12,80

Walter Simon
Macht und Herrschaft der Unternehmerverbände
BDI, BDA und DIHT im ökonomischen und politischen System der BRD
237 Seiten, DM 9,80

Jörg Huffschmid / Herbert Schui (Hrsg.)
Gesellschaft im Konkurs?
Handbuch zur Wirtschaftskrise in der Bundesrepublik
2., erw. Aufl., 583 Seiten, DM 16,80

K. Mannhardt / W. Schwamborn
Schwarzbuch Kriegsdienstverweigerung
147 Seiten, DM 7,80

F. Deppe / G. Fülberth / J. Harrer u. a.
Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung
Die erste umfassende Gewerkschaftsgeschichte in einem Band
475 Seiten, DM 12,80

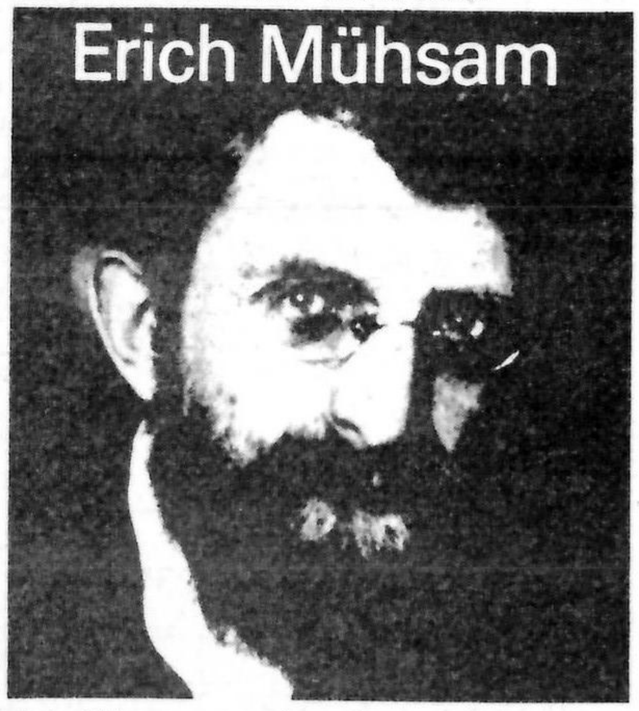
Fordern Sie bitte unser Gesamtverzeichnis sowie die Vorschau 1. Halbjahr '78 an.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54, 5 Köln 51

Verlag Klaus Guhl Berlin

ZUM 100. GEBURTSTAG DES GROßEN REVOLUTIONÄREN DICHTERS:

Erich Mühsam



Erich Mühsam war eine der schillernsten Persönlichkeiten des libertären Sozialismus und in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Wir bemühen uns seit längerer Zeit durch die Wiederauflegung von Mühsams Werken mitzuhelfen, Erich Mühsam aus dem Bannkreis der durch die Nazis "verbrannten" Dichtern herauszureißen, ihn in das Bewußtsein der bundesdeutschen Öffentlichkeit zurückzurufen.

NAMEN UND MENSCHEN	10 DM
SAMMLUNG 1898–1928	12 DM
DER KRATER	7 DM
WÜSTE-KRATER-WOLKEN (Die Gedichte 1914)	10 DM
BRENNENDE ERDE (Verse eines Kämpfers, 1920)	5 DM
DIE FREIVERMÄHLTEN Theaterstück	4 DM
ALLE WETTER	8.50 DM
GEDENKAUSGABE zum 100. Geburtstag	10 DM

Ret Marut (B. TRAVEN)

Der Ziegelbrenner

592 Seiten Preis 18 DM

Khundar

Ein farbig illustriertes Märchen aus "Ziegelbrenner" 19.80 DM

Rolf Recknagel:

Biographie des B. Traven

— des Autors von „Baumwollpflücker" und „Totenschiff" B. Traven mit dem Herausgeber des „Ziegelbrenner" aus der Münchener Räte-Zeit, dem Gefährten Gustav Landauers, Erich Mühsams und Ernst Tollers – Ret Marut, – dem Schauspieler, Poet, Revolutionär. 452 SEITEN 19.80 DM

Ret Marut

FRUEHWERK 9.80 DM

Ernst Ottwalt:

DENN SIE WISSEN WAS SIE TUN

EIN DEUTSCHER JUSTIZ-ROMAN 12.80 DM

——BEI BESTELLUNG TITEL ANKREUZEN——

Name

Anschrift

Verlag Klaus Guhl
1000 Berlin 19 Postfach 191532

Unheimlich klammheimlich

Das erste Interview mit dem Verantwortlichen und dem Autor des Buback-Nachrufs

Zum Gespräch in der KONKRET-Redaktion traten an: Vier Göttinger Mescaleros, unter ihnen der Verfasser des Buback-Nachrufs (gegen dessen Verbreitung rund 150 Ermittlungen laufen). Die Fragen stellten Günter Amendt, Stefan Aust, Hermann L. Gremliza und Hartmut Schulze

KONKRET: Ihr habt in Westberlin den Senator Peter Glotz besucht. War er denn nett?

Mescalero: Sehr nett. Ein sympathischer, dynamischer Mann, mit dem es sich zu reden lohnt.

KONKRET: Lohnt?

Mescalero: Es war zum einen wichtig, ein bißchen abzuchecken, wie er sich die Diskussion am nächsten Tag so vorstellte. Aber noch wichtiger war es kennenzulernen, was in einem solchen Zimmer vor sich geht. Dies ist jedenfalls besser als die alte Angst, daß man mit solchen Leuten kein Wort zu wechseln hat ...

KONKRET: Kann da eigentlich nun noch etwas Neues bei herauskommen? Erfährt man bei solchen Gesprächen wirklich mehr über die Motive sozialdemokratischer Politik, als wenn man die Geschichte der Partei studiert?

Mescalero: Was es gebracht hat? Wir haben den vorzüglichen Sherry des Herrn Senator genossen, haben uns ganz nett unterhalten ... Darüberhinaus hebt die Frage wieder in typischer Manier auf die Ebene von Strategie, Taktik und Kalkül ab. Sie entspringt einer bestimmten Denkweise, einer bestimmten Erwartungshaltung. Du willst etwas hören, wo man sich entscheiden kann: was ist richtig und was ist falsch. Ist es überhaupt so wichtig, ob das eine Argument richtig ist und das andere falsch oder umgekehrt? Kann es nicht sein, daß beide Argumente falsch sind? Welche Rolle spielt die Frage nach richtig oder falsch in der linken Diskussion? Ist es nicht eine ungeheure Zeitverschwendung, wenn wir uns hinsetzen auf zig Versammlungen und z. B. solche Frage diskutieren? Kommt es nicht gerade darauf an, solchen Oppostionspaaren wir richtig/falsch zu entwischen.

KONKRET: Ich fürchte, dem Leser wird es genauso gehen wie mir: Ich verstehe relativ wenig. Ich muß ein paar Informationsfragen stellen. Habt Ihr mal in sogenannten traditionellen politischen Organisationen gearbeitet?

Mescalero I + II: Wir beide waren früher in der gleichen trotzkistischen Organisation, die sich aus dem Zerfall der APO entwickelt hat, in diesem Spartacus, mit »c«.

Mescalero III: Ich habe noch ein Parteibuch der SPD.

Mescalero IV: Ich würde sagen, es ist ziemlich alles vertreten in der Sponti-Szene. Von vormalsmarxistischen Gruppen, MSB, KB, MLer, Sozialistisches Büro, Jusos ...

KONKRET: Ihr wollt wegkommen von diesen Alternativen richtig/falsch. Dieser Denkansatz hat vielleicht eine gewisse innere Logik in der Sponti-Szene selbst. Aber wenn Ihr das auf einen gesellschaftlichen Bereich übertragt, wo es nun einmal richtig/falsch gibt, wo gehandelt wird, wo politische Konsequenzen gezogen werden, egal ob wir die wollen oder nicht — dann liefert Ihr Euch aus, ob Ihr wollt oder nicht. Wenn Ihr nichts tut — die andere Seite wird handeln und Konsequenzen ziehen.

Mescalero: Es ist klar, daß dieser Ansatz in der Sponti-Scene seinen Ursprung findet. Aber zum einen ist ja wohl klar, daß die Sponti-Scene ein gesellschaftlicher Bereich ist, daß also die Spontis auch handeln; und dann ist das mit dem binären System richtig/falsch auch politisch im großen Sinn. Nur, gerade da die Spontis geschnallt haben, daß solche Zuordnungssysteme dem Identitätsdenken, dem Festlegen, dem Einen-und-sei-so-wie-wir-alle, dem Gemeinschaftsdenkend gehorchen, ist es doch klar, daß wir auf diesem gestempelten Territorium nicht leben können.

KONKRET: Ich habe keine Lust das so allgemein zu diskutieren. Man sollte versuchen, einen konkreten Fall zu diskutieren. Reden wir über den Buback-Nachruf. Was wolltet Ihr damit?

Mescalero: Das war der Versuch, eine Diskussion über den bewaffneten Widerstand neu zu starten. Diese Aussage hat die Form des inneren Monologs angenommen. Es hätte vielleicht auch anders sein können. Jetzt kann man natürlich sagen: der Artikel hätte nicht publiziert werden dürfen. Ich würde nicht sagen, daß es richtig ist, daß so etwas

publiziert wird, ich würde auch nicht sagen, daß es falsch ist. Ich würde ganz einfach sagen, daß der Nachruf eine relevante politische Aussage gewesen ist, die ja auch den entsprechenden Wirbel gemacht hat. Und Erich Fried und andere Leute haben sogar gesagt, dieser Artikel sei einer der wichtigsten Beiträge gewesen, die in den letzten zehn Jahren von der Linken produziert worden sind.

Ihr wißt, daß sich gerade im Zusammenhang mit der Schleyer-Entführung der Krisenstab auch damit beschäftig hat, gewisse Sprachregelungen zu treffen. Man wollte den öffentlichen Diskurs in bestimmten Bahnen halten, bestimmte Wörter als Tabuwörter aufbauen, um bestimmte Denkprozesse zu unterbinden. Und da ist nun ein Text publiziert worden, der sich einer so formierten Sprache entzieht. Ich habe, als der Buback erschossen worden ist, eine klammheimliche Freude gespürt — eine Sache, die bestimmt tausend Leute gedacht haben. Die natürlich keiner gewagt hat, zu publizieren. Weil er genau gewußt hat, das und das passiert. Weil dann die Maschine zuschlägt und man sich kaum noch dagegen wehren kann — das hat sich auch beim Göttinger AStA gezeigt.

Aber muß man nicht fragen: wo fängt die Repression denn an? Fängt die Repression nicht schon da an, wo ich mir überlege, welche staatliche Repression schlägt möglicherweise zu und was kann ich dagegen machen? Wo ich also das, was der Staat eventuell machen könnte, vorwegnehme, es selbst mache. Ich schon als Staat handle, also denke: ist es nicht klüger sich in den alten herkömmlichen Reden von der RAF zu distanzieren, und zu sagen, ich lehne die Gewalt als Mittel der Politik ab? Fängt die Repression nicht schon mit Sprechverboten an?

Beim Buback-Nachruf waren die Folgen nicht abgecheckt. Auch wir waren über die Wirkung ziemlich perplex. Wir haben es als Wahrnehmung des politischen Mandats innerhalb der Linken verstanden, keine Zensuren zu geben, was solche Äußerungen anbetrifft. Es ist unerträglich, wenn im Asta schon die linken Staatsanwälte sitzen, die sagen, dies darf nicht gedruckt werden und das

»Da kommt die Linke und sagt, das ist schädlich«

darf gedruckt werden. Daß man also staatliche Zensur vorwegnimmt.

KONKRET: Ihr würdet Euch im AStA einer Mehrheitsentscheidung nicht unterwerfen? Das wäre für Euch Zensur?

Mescalero: Ja, klar. Der Buback-Nachruf hat auf zwei Ebenen eine Wirkung produziert. Auf der einen Seite die Geschichte mit der Sprachregelung, auf der anderen Seite innerhalb der Linken, in Bezug auf Zensur und Distanzierung von solchen Aktionen.

KONKRET: Nehmen wir mal das Wort von der »klammheimlichen Freude«. Das Bemerkenswerte daran ist, daß hier eine psychische Struktur öffentlich gemacht worden ist. Es gibt ein Beispiel aus der Geschichte der Studentenbewegung, das vergleichbar ist — als Kunzelmann sagte: Ich habe Orgasmusschwierigkeiten, was geht mich Vietnam an! Damals stand die Studentenbewegung im anti-imperialistischen Kampf gegen die US-Regierung, und Kunzelmann wurde von der Mehrheit des SDS ausgestoßen. Würdet Ihr eine solche Entscheidung heute akzeptieren? Oder würdet Ihr sagen: das sind die falschen Kategorien richtig oder falsch, das paßt uns nicht, dem fühlen wir uns überhaupt nicht verpflichtet.

Mescalero: Der Unterschied liegt ja darin, daß ich mich innerhalb der Linken nicht mehr wie vor 10 Jahren in einer großen Familie fühle. Wenn heute Kritik aus der Linken kommt, da frage ich mich doch zuerst, von welcher Postition kommt das, mit welchen Kategorien wird da gemessen? Was ich akzeptieren kann, sind Sachen, die aus der Gruppe kommen, wo ich drin bin. Aber eine Kritik, die auf der anderen Ebene läuft, wie z. B. »Verantwortungslosigkeit«, »Rücksichtsnahme auf taktische Interessen« — da muß ich doch zuerst fragen, woher kommt die, wer redet da, wer schreibt da?

Es gibt Kritiken, da hieß es, der Buback-Nachruf wäre dumm und schädlich gewesen und Schluß. Es gibt andere Kritiken, etwa in Bezug auf die Sprache, da würde ich schon sagen, daß da Unklarheiten sind, die man präzisieren müßte.

KONKRET: Gibt es dafür noch gemeinsame linke Kriterien? Bei der APO war damals das gemeinsame Kriterium der Kampf gegen den Vietnamkrieg. Und die Orgasmusschwierigkeiten des Herrn Kunzelmann wurden als Kriterium eben nicht akzeptiert.

Mescalero: Es geht doch nicht um Kunzelmann und den Vietnamkrieg. Es geht darum, daß versucht worden ist, unterhalb des scheinbar hermetisch abgeriegelten Rings der »öffentlichen Meinung« wieder eine offene Diskussion herzustellen. Da kommen nun einige Linke und sagen, da muß man vorsichtiger sein, dies und das ist alles schädlich. Und gerade dieser Teil der Linken sieht nicht, daß sich unterhalb der otroyierten Sprachregelungen und des geforderten Wohlverhaltens etwas anderes, vielleicht neues, gebildet hat: ein Gemurmel, Eigenartigkeiten, Astruses, kleine Gespräche mit Nachbarn, die eben nicht nur die gegenseitige Bestätigung der ewig gleichen Meinungen sind, die Schleyer-Witze nach dem fünften Bier. Oder irgendwann im Oktober haben Schüler in Frankfurt »RAF« an die Wände ihrer Schule gemalt.

KONKRET: Pubertär.

Mescalero: Ja, ja, manche sind sehr schnell mit ihrem Klassifizierungsrepertoire, aber darauf kommt es eben nicht an. Es geht nicht um eine die Aktionen der »RAF« betreffende Aussage, sondern um den Versuch, einen alltäglichen Unterdrückungszusammenhang zu durchbrechen. Es gibt auch nicht die eine eindeutige Ebene des Sprechens und des Aussagens. Insofern ist auch die Gleichschaltungsthese ungenau, weil sie nur das verdoppelt, was in den Medien idealtypisch als Staatsbürger konstruiert worden ist.

Die oben angeführten Beispiele sind natürlich nur Einzelphänomene, nichtsdestotrotz deutet sich hier aber eine neue Qualität von Bewegung an, einer Bewegung, die sich auf einer minioritären Ebene ausdrückt. Es existiert da ein Feld, das nicht faßbar ist, sich herkömmlichen Machtterritorien entzieht, das nicht organisiert ist, also in dem es kein Sprachrohr gibt, durch das dieses wirre Durcheinander kanalisiert, gefiltert und gesäubert die herrschenden Orte des Sprechens betreten könnte.

Der Mythos der Einheit der Massenbewegung verliert zunehmend an Glaubwürdigkeit und damit auch eine bestimmte Art und Weise des Denkens, die auch innerhalb der Linken weit verbreitet ist. Alles muß kategorial subsumierbar sein, damit es in das monokausale Identitätsraster reinpaßt. Damit es für »die Macht« greifbar wird, muß das Wirre, die ver-rückten Äußerungen und was es sonst noch alles so gibt kenntlich gemacht werden. Um die Welt beherrschen zu können, muß man sie nun zuerst einmal benennen. Für uns ist die Frage interessant, wo kleine Bruchstellen oder Ereignisse passieren, für die vielleicht viele schnell ihre Stereotypen wie pubertär oder auch faschistisch usw. drauf haben.

KONKRET: Ich finde dieses Gespräch stinklangweilig. Ich habe mir das ganz anders vorgestellt. ▶

Die vier Göttinger Mescaleros beim Interview: »Wahnsinn ist ein schöner Begriff«

Mut zur demokratischen Erziehung!

Von „Mut zur Erziehung" reden die Vertreter der bildungspolitischen Reaktion aus Angst vor Demokratisierung und Wissenschaftlichkeit.
Demokratie und Wissenschaft in Bildung und Gesellschaft ist unsere Alternative:

Politisch-wissenschaftliche Zweimonatsschrift für das gesamte Bildungs- und Erziehungswesen

Themen in Vorbereitung:
Lehrerberuf in der Krise
Probleme der 2. Ausbildungsphase
Rechtstrend in der Bildungspolitik
Zur Lage der Kinder
Was tun im zehnten Schuljahr?
Ab Heft 2/78 in jedem Heft Photobeiträge

Demokratische Erziehung

Coupon ausschneiden und einsenden an:

Pahl-Rugenstein Verlag,
Gottesweg 54, 5000 Köln 51

Bitte, senden Sie mir ein kostenloses Probeheft der Zeitschrift

Demokratische Erziehung

Name .....

Straße .....

Ort .....

61

Die Spontis

Mescalero: Dann sag doch mal, wie?

KONKRET: Einer von Euch ist ein Mescalero, der von einem dreiviertel Jahr einen Artikel geschrieben hat. Und dieser Artikel beschäftigt seit einem halben Jahr das ganze Land. Man kann bis heute kaum eine Zeitung aufschlagen, ohne daß die Worte »Mescalero« oder »klammheimlich« darin vorkommen. Jetzt haben wir diesen Autor hier. Einer von Euch ist es. Und ich — und ich nehme auch an, die Leser von KONKRET — möchten gerne wissen, was ist das eigentlich für ein Typ, was macht der, warum macht er es, was hat er für Ziele? Wer seid Ihr?

Mescalero IV: Ich bin Fritzchen Schmidt, 1958 in Hanau geboren, habe Volksschule hinter mir, habe das Abitur gemacht, habe angefangen in Berlin zu studieren, bin dann nach München gegangen, habe da fünf Jahre im Gefängnis gesessen — wegen Rauschgifthandel. Habe mich dann zwei Jahre lang durchgeschlagen. Und jetzt bin ich gerade dabei, eine Promotion zu schreiben ... Ist das so in etwa, was du dir gedacht hast?

KONKRET: Ja.

Mescalero II: Ich bin, um es kurz zusammenzufassen, Anfang '76 aus einer trotzkistischen Organisation ausgetreten. Anlaß waren die Diskussionen um persönliche Emanzipation, politische Praxis und die Probleme, mit denen uns Frauen in den Organisationen konfrontierten. Das waren eben nicht nur die vielbeschworenen Nebenwidersprüche, sondern sie stellten eine bestimmte linke politische Identität in Frage.

In »jungen Jahren« gehst du in eine marxistische Gruppe, liest in einer bestimmten Art und Weist, nämlich nur auf den Gruppenkonsens hin, verkaufst Zeitungen, die kaum jemanden interessieren, womöglich mit der Selbstberuhigung, daß die Wahrheit eben immer einen schweren Weg zu gehen hat. Irgendwann mag dann auch mal die Frage nach dem Ich kommen. Ich glaube, das sind Fragestellungen und Unsicherheiten, aus denen heraus tausende von Leuten aus den bolschewistischen bzw. Kaderorganisationen ausgestiegen sind.

Mescalero: Das kann ja dazu führen, daß andere das langeweilt, weil ihnen eben schon alles seit Jahren klar ist. Ich finde es wichtig zu sagen, daß wir vor einem Jahr als eine dufte Spontigruppe angetreten sind, um die Vermittlung von Basisaktivitäten in der Universität mit andern, die innerhalb der Stadt gelaufen sind, und noch laufen — Frauengruppen, Ökologie-, Psychogruppen, Wohnungsgruppen etc. — zu organisieren. Dieses gesamte Spektrum wollten wir — »Bewegung undogmatischer Frühling« — im AStA repräsentieren. Auch zunächst im schlechten Sinn »repräsentieren«. Diese dufte

»Sehr viele Leute haben klammheimlich Freude empfunden«

Spontirepräsentanz ist einfach in dem Moment, wo der Buback-Nachruf draußen war, aufgebrochen. Wir konnten »die« Bewegung nicht repräsentieren. So wie wir nicht die Frauenbewegung repräsentieren konnten, logischerweise, oder die Landfreaks. Es hat einmal einen Mythos gegeben, daß es so etwas gibt wie eine einheitliche undogmatische Linke. In dem politschen Kräfteverhältnis, das da entstanden ist durch den Buback-Artikel, hat sich dieser Mythos aufgelöst.

KONKRET: Versuchen wir einmal in unserem Handwerkskasten zu kramen: Materialismus, Dialektik, Arbeiterbewegung — interessiert Euch das überhaupt noch?

Mescalero: Jein.

KONKRET: Wenn wir nämlich ein gemeinsames linkes Interesse feststellen, sind wir ja auch zur Solidarität verpflichtet, wenn es Euch an den Kragen geht. Deshalb ist es eine ganz aktuelle politische Notwendigkeit, herauszufinden, ob ihr Euch in dem Sinne, wie wir die Linke kapieren, noch dazurechnet.

Mescalero: Also, die Frage nach dem von Dir definierten Dazugehören, die find ich echt wichtig. Es ist schon merkwürdig, daß auch Du hier mit der Gemeinsamkeit kommst, sie zur Voraussetzung machst. Daß wir uns unterordnen unter die Macht der repräsentativen Aussage, daß wir erst so 'ne Art sozialistischer Repräsentanz anzuerkennen haben, bevor Ihr dann solidarisch seid. Wieso ist dieses Repräsentieren für Dich so bedeutend? Nicht nur für Dich, sondern etwa auch für die Göttinger Uni-Linken? Warum es für Euch so wichtig ist, diese Sicherheit zu haben?

KONKRET: Das will ich Dir gern sagen: Solidarität mit den Opfern von Herrschaft, mit den Erniedrigten und Beleidigten, mit den Häftlilngen im LKH etwa — das ist eine linke Selbstverständlichkeit, die bedarf keiner »Voraussetzungen«. Wenn ich aber mit politischen Tätern — und das seid auch Ihr — solidarisch sein soll, wenn ich also für das, was die tun, auch *meinen* Kopf hinhalten soll, dann will ich an der Diskussion, die diesen Taten vorausgeht, beteiligt sein, und die Ergebnisse der Diskussion müssen für alle Teilnehmer verbindlich sein. Sonst landen wir bei dieser Baader-Attitüde: Es geht Euch nichts an, wohin wir unsere Bomben werfen, Ihr habt das Maul zu halten und für uns zu demonstrieren! Im übrigen, scheint mir, macht Ihr die Göttinger Uni zum Maß der Welt.

Mescalero: Was ich hier sage, meine ich nur für bestimmte Regionen, wo sich linke Prozesse ähnlich abspielen wie hier. Ich glaube, daß so eine Diskussion, wie wir sie hier führen, für Bewegungen, die in anderen Verhältnissen agieren, nichts taugt.

KONKRET: Richtig. Wenn der Angolaner Neto hier sitzen würde, der würde uns wohl alle für beknackt halten.

Mescalero: Ich würde erst einmal fragen: Woher kommt das Bedürfnis nach der kate-

gorialen Sicherheit? Auf der anderen Seite würde ich natürlich zugeben, daß auch eine Gefahr in dieser neuen Diskussion liegt, daß man plötzlich die ganzen Geschichten wie Massenautonomie, Massenbewußtsein, Massenwirksamkeit über Bord schmeißt, weil man sich in so einer duften Marginalisierung befindet, die einen Gestus erlaubt, wo man sagt: wenn du argumentierst, dann bist du sowieso in deinen alten Kategorien, du kannst mir! Das würde ich in der Tat für eine Gefahr halten.

Die Diskussion z. B. um die Massenautonomie und die Frage wie man »Studentenmassen« verknüpfen kann mit anderen Ansätzen von Widerstand, die auch die Tendenz haben, massenhaft zu werden, ich nehme da das Beispiel der Bürgerinitiativen — diese Sachen dürfen nicht über Bord geworfen werden. Auch die Frage der Arbeiterbewegung nicht. Nur — es ist ja in der linken Diskussion so, daß gerade die Arbeiterbewegung als erhobener Zeigefinger funktioniert. Wenn sich zum Beispiel in »links«, der Zeitschrift des Sozialistischen Büros, ein Arbeiter hinstellt — das heißt, er stellt sich gar nicht hin, er wird von Detlef Claussen da hingestellt — und sagt: Wir Arbeiter können das nicht verstehen und das halte ich für sehr schädlich …

Das wirft die Frage auf, ob die Arbeiter es wirklich nicht verstehen, oder ob da ein Arbeiter präsentiert wird von bestimmten Leuten, die die Macht haben, den Arbeiter so zu präsentieren.

KONKRET: Das ist ja auch nicht neu, daß Arbeiter als Prügel in den Händen von Intellektuellen geschwungen werden. Dennoch gibt es so etwas wie eine Tradition der Arbeiterbewegung,und etwas, wofür der Mann mit dem Bart vor 130 Jahren in London in der Staatsbibliothek gesessen und ein paar wissenschaftliche Gesetze entdeckt und entwickelt hat über Kapital-Akkumulation und über die historische Rolle des Proletariats. Dessen Entdeckungen sind weiterentwickelt worden von anderen Theoretikern — mit Abzweigungen zwar, aber sie bilden immer noch den breiten Strom dessen, was man die Linke nennen könnte.

Nach dem, was ihr hier gesagt habt, hatte ich den Eindruck, daß Ihr in Eurem sehr privatistischen Ansatz sagt: Laßt uns überhaupt einmal fragen, ob es links oder rechts noch gibt? Du hast gesagt, Kategorien wie links und rechts werden obsolet, demonstriert an dem Fall dieser zwei Gefangenen, die von Leuten des MSB Spartakus nicht mehr gehört wurden, weil taktische Fragen mehrheitsmäßig entschieden werden. Die Fragen können von der Mehrheit falsch entschieden werden. Sie sind in der Geschichte der Arbeiterbewegung von Mehrheiten sehr häufig falsch entschieden worden. Aber die Grundbedingung des Kampfes ist, daß man sich dennoch an solche Mehrheitsentscheidungen gehalten und auf ein paar Dinge einfach verzichtet hat: die grundlegenden Organisationen der Arbeiterbewegung zu schädigen, zur Auflösung von gewerkschaftlicher Organisation beizutragen, die Parteien kaputt zu machen, Solidarität zu verweigern. Seid Ihr in diesem Sinn Linke?

»Auch Sozialisten haben perverse Phantasien«

Mescalero: Nehmen wir nochmal den Buback-Nachruf: Da hat uns die Repression nicht so sehr Sorgen gemacht. Da haben wir Mittel gewußt. Da haben wir uns dann auch auf die Linke verlassen können. Da haben wir mit anderen Gruppen zusammengearbeitet. Aber was uns genauso angekotzt hat und was aufgebrochen ist, das ist dieses ganze widerliches Gehabe der Repräsentanz, die innerhalb der Linken zum Kochen gekommen ist.

KONKRET: Wo wollt Ihr denn eigentlich hin? Wie soll das, was ihr macht, sich in der Gesellschaft, in der wir leben, in zehn Jahren niedergeschlagen haben? Wie soll das aussehen? Stellst Du Dir darunter vor, daß du dann Prokurist bist? Oder was?

Mescalero: Ich denke da weniger weit! Der Punkt ist aber wohl der, daß offensichtlich in dem Augenblick, wo bestimmte Tabuschranken in der Linken weggezogen werden, die den inneren Monolog betreffen, die Phantasie oder die Imagination wenn der ganze Dreck, der ganze Schmutz jahrzehntelanger individueller Sozialisation hochkommt, ins öffentliche Licht gar gerückt wird, daß da etwas aufplatzt, das die Linke nicht mehr kontrollieren kann — genausowenig wie die Rechten oder sonst wer. So hat's in Berlin helle Aufregung über das Bekenntnis eines Typen gegeben, am Morgen nach der Nachricht von den »Selbst«-Morden in Stammheim seinen stärksten Orgasmus beim Bumsen gehabt zu haben. Wenn jemand so reagiert, oder wenn jemand anderes Gewaltphantasien etc.hat — und jeder von uns ertappt sich bestimmt tagtäglich bei Gewaltphantasien — wenn diese Sachen sogar zum Bestandteil von linker Politik gemacht werden: das ist das Neue. Schlimm wird es, und da gebe ich dir Recht, wenn z. B. die Orgasmusschwierigkeiten des Kunzelmann gegen den Vietnamkrieg gesetzt werden. Auf der anderen Seite finde ich es auch schlimm, den Vietnamkrieg dazu zu benutzen, um die Orgasmusschwierigkeiten des Genossen Kunzelmann abzuwerten.

KONKRET: Psychisch ist der Faschismus auch nichts anderes als das Aufbrechen eines psychischen Sumpfes. Wo ist da der Unterschied?

Mescalero: Das ist genau der Punkt … Warum ist denn das bekanntermaßen kaputte Verhältnis von Mann und Frau von den Faschisten ebensowenig thematisiert worden, wie von den Sozialdemokraten oder auch von den Kommunisten? Gleichzeitig ist bekannt, daß die Nazis sich schnell sexuell stimuliert haben — bis hin zum Orgasmus, in den Augenblicken, wo sie mit ihren Maschinengewehren massenweise Juden niederge-

Macht wandert nach Ost und Fernost

Wilhelm Fucks
Mächte von Morgen
Kraftfelder
Tendenzen
Konsequenzen
dva

Machtwechsel in Bereichen der Erde, in denen Völker aufeinander einwirkten, waren in der Geschichte nie die Ausnahme, vielmehr die Regel. Wer wollte annehmen, daß dies heute anders ist. In unserer geschichtlichen Phase wandert Macht nach Ost und Fernost, Südostasien und Afrika haben sich vom westlichen Einfluß befreit. Die Sowjetunion hat die USA militärisch erreicht. Eine exakte und reich dokumentierte Prognose schätzt die wirtschaftliche und politische Machtkonstellation des ausgehenden zwanzigsten und des kommenden Jahrhunderts realistisch ab. So wird das im Vergleich mit der USA und der Sowjetunion vier- bis fünfmal so große, tüchtige und intelligente chinesische Volk das nächste Jahrhundert zu einem chinesischen Jahrhundert machen. Was wird aus Europa? Was aus Deutschland? Werden Machtpolitik oder moralische Politik obsiegen? Wird es zum Krieg kommen? Wie können (und müssen) wir uns vor Kriegsfolgen (und Gefahren von Kernreaktoren) schützen?

Ca. 300 Seiten mit 9 Schautafeln und zahlreichen Tabellen
DM 32,–
Erscheint: März 1978

Deutsche Verlags-Anstalt
dva

mäht haben. Dieses Phänomen abgrundtiefer Perversion ist aber von den Linken weder damals noch heute aufgegriffen und breit diskutiert worden. Warum? Bestimmt auch deshalb, weil auch Sozialisten und Kommunisten ein gewalttätiges Potential mit sich tragen...

KONKRET: Ihr wart 30.000 beim Tunix-Kongreß. Ihr gebraucht hier Worte wie: aufbrechen lassen, entwickeln lassen, so wie andere Leute mal das Wort »andiskutieren« gebraucht haben. Ihr seid selbst, wie Ihr sagt, in einem theoretischen Anfangsstadium. Kommt Ihr Euch nicht so ein bißchen vor wie Zauberlehrlinge? Ihr laßt da ein Ding los, die ganze Republik steht Kopf — es kommt zu politischen Reaktionen, die für Euch völlig unkontrollierbar über die Linke dieses Landes herziehen. Ihr wollt die letzten Tabus knacken, die psychischen Sumpfblüten und Perversionen hochgehen lassen, was doch nichts anderes bewirken kann, als die vorhandenen Organisationen der Linken zu schwächen. Und das alles unter der Prämisse: wir wissen noch nicht so genau, was daraus wird. Ist das nicht eigentlich abenteuerlich?

Mescalero: Wenn du so fragst, dann sage ich erst einmal: ja. Denn es macht Spaß. Es muß ein Abenteuer sein. Wenn du denkst, du könntest Politik mit traditioneller Power verwalten, dann kannst du dir einen Sessel kaufen, schaffst dir ein Telefon an ...

Mescalero IV: Wahnsinn ist ein schöner Begriff, weil er von der Phonetik her schon soviel Wahnsinn enthält. Wahnsinn in die Politik zu tragen, das ganze zum Wirbeln zu bringen. Die Leute an den Wahnsinn zu gewöhnen, an die Etablierung des Wahnsinns im Alltag. Die Farbe wieder zurückholen in den grauen Alltag. Das Leben wieder lebenswert zu machen. Morgens aufzustehen ...

KONKRET: Wahnsinniger Tag heute. Aber nochmals: Es geht nicht um Abenteuer. Wenn Ihr Euch so unabhängig macht von allgemeinen Verantwortlichkeiten, die bisher in der Linken und in der Arbeiterbewegung gegolten haben, fürchtet ihr nicht, daß ihr dann zum Spielball ganz anderer Interessen werdet?

Mescalero: Es kann aber auch sein, daß plötzlich das Spiel unmöglich ist, weil kein Ball mehr da ist.

KONKRET: Wo der Glotz hintritt, trifft er euch nicht?

Mescalero: Er trifft uns nicht, obwohl wir da sind. Ich glaube, was an Oppositionsgruppen bisher da ist, ist tatsächlich immer Spielball, ist kalkulierbar. Und da fängt die Sache an, interessant zu werden: wie man einen unkalkulierbaren Ball schaffen kann ...

KONKRET: Einen, der richtig schön eiert?

Mescalero: Der für die Linke, für uns selbst eiert und dann auch unberechenbar wird für Glotz, etwas Unberechenbares, etwas Undefinierbares womit er zunächst nichts anfangen kann. Befremdendes Schreiben, befremdendes Reden. Den Versuch, da wieder einen Spielball draus zu machen, den macht ja nicht nur Glotz, den machen auch die Linken, den habt auch Ihr in diesem Gespräch unentwegt gemacht. Anders konnte es wohl auch gar nicht laufen.

Sie wollen nichts. Und das nie

Nachbemerkungen zum Gespräch mit dem Göttinger Mescalero von Günter Amendt

Der Anlaß des Gesprächs mit Mescalero war der Buback-Nachruf. Dieses Papier, so provokatorisch es formuliert war, argumentierte noch in den traditionellen Kategorien der Linken, stellte Fragen nach Taktik, wägte zwischen richtig und falsch, nannten Ziele (»Sozialismus oder meinetwegen Anarchismus«).

Was Mescalero jetzt sagt, ist etwas Nachgereichtes, Rationalisierung der Folgen, die ihn so »perplex« gemacht haben. Dieser Nachtisch heißt: Auflösung aller Kategorien — es gibt nicht richtig oder falsch, oben oder unten, hinten oder vorne. Arbeiterbewegung? Klassenkampf? Irgendwie schon, aber dann auch irgendwie nicht.

Was ist das? Das ist die adäquate Philosophie einer bürgerlichen Intelligenz, die nicht handeln will (und kann) und deshalb den praxisfordernden Marxismus flieht. Die Philosophie des »Alles-in-der-Schwebe-halten« ist die Philosophie von Leuten, die — zumindest für die Zeit ihrer Uni-Existenz — sich auch gar nicht gezwungen sehen, Entscheidungen zu treffen — eine Freiraum-Philosophie.

»Diskurs« steht hoch im Kurs, aus den verschiedensten Sponti-Ecken tönt dieses Wort, quasi als Erkennungsmelodie. Der Begriff entstammt dem Strukturalismus, den sich die Spontis etwa so vulgär angeeignet haben wie die frühe Apo den Marxismus. Positiv an diesem Rückgriff auf eine französische Diskussion ist das Stück Befreiung aus der Klammer des angelsächsischen Kulturimperialismus, der — von Deutsch bis Popper und Parsons — die sozialwissenschaftliche Diskussion in der BRD bestimmt. Ein Blick in die französische Philosophie-Geschichte macht jedoch schnell deutlich, wie altbacken, wie wenig originell das ist, was uns Mescalero da auftischt.

Da liest man etwa im zweiten Manifest des Surrealismus von 1929, »daß er nichts so sehr erstrebt, als in intellektueller und moralischer Hinsicht eine Bewußtseinskrise allgemeiner *und schwerwiegendster Art auszulösen«. Das ging damals auch gegen die Organisationen der französischen Arbeiterbewegung, insbesondere gegen die KPF. So pedantisch der Einwurf also klingt: Originell ist die »Auflösung der Kategorien« und die Veröffentlichung des »inneren Monologs« nicht. Und zwar weder in Bezug auf die etwas weiter zurückliegende Geschichte, noch in Bezug auf die jüngere, die Apo-Geschichte (Kommune I.)*

Dennoch wird uns diese Diskussion in den nächsten Jahren beschäftigen. Weil sie so exakt der Klassenlage derer entspricht, die als Ersatz für nicht stattfindende Praxis ständig auf der Suche nach »neuen« Theorien sind. Auch fortschrittliche, isoliert arbeitende Wissenschaftler sind ständig in Gefahr, auf solche Lehren »abzufahren«. Das hat die Subjektivitätsdiskussion der letzten Jahre gezeigt, die das in der marxschen Theorie zentrale Problem der Vermittlung von Subjekt-Objekt unter dem Stichwort Subjektivität zu einer »neuen« Theorie aufplusterte. Diese Diskussion, immer noch in marxistischen Kategorien geführt, wird nun durch die »neue« Theorie abgelöst werden. Denn die ist — im Vergleich zum Marxismus — das leichtere Angebot, ist freibleibend und unverbindlich, verlangt kein Handeln, verzichtet auf Organisation und bietet damit Schutz vor Verantwortlichkeit — auch in Berufsverbots-Verfahren.

Mescalero ist mindestens so nett wie Glotz — aber welcher Zynismus, zu einer Zeit, da zigtausende von Jugendlichen für das Recht auf Arbeit und Ausbildung demonstrieren, einen Tunix-Kongreß von Jung-Tuis zu veranstalten. Keiner verlangt ein Recht auf jede Arbeit, und es wäre sicher wichtig, die Frage nach der humanen Qualität von Arbeit zu stellen — besonders dann, wenn Vollbeschäftigung herrscht. Dann könnte eine Tunix-Haltung, selbst als Abklatsch von Marcuses Theorie der großen Verweigerung, innovativ wirken. Werden solche Fragen aber zur falschen historischen Stunde gestellt, sind sie bloß provokatorisch und für den, der das Bündnis von arbeitender und lernender Jugend für notwendig hält: spalterisch.

Verlag Association GmbH

Unser »Bestseller«:

Dieser Gedichtband enthält u.a. das von vielen falsch und entstellt wiedergegebene Gedicht DIE ANFRAGE. Einen Bremer CDU-Politiker provozierte dieses Gedicht bekanntlich derart, wieder einmal eine Bücherverbrennung zu fordern. Eine heftige Pressekampagne von rechts ist die aktuelle Folge.
2. Aufl. 124 S. DM 12.—

Neuerscheinungen 77/78 - Frühjahrsprogramm '78

und exklusiv für KONKRET-Leser (bis 31. 3. 1978!)

4 Buchpakete zum Vorzugspreis

Wir informieren über unsere neuesten Bücher und die, die wir in den nächsten Wochen herausbringen. Wer uns noch nicht kennt: Unser Gesamtprogramm 77/78 (s. unten) schicken wir auf Anfrage **kostenlos.** Wenn Sie uns eine 70-Pfennig-Marke für's Porto beilegen, freuen wir uns besonders! Und für alle, die uns schon ein bißchen besser kennen: 4 Buchpakete zum einmaligen Freundschaftspreis!
Falls Sie das eine oder andere Buch aus unseren Paketen schon besitzen sollten: Schenken Sie es doch einem Freund oder Ihrer Freundin am 26. 3. zu Ostern!
Alle Bücher liefern wir entweder über Ihre Buchhandlung aus, oder direkt, falls Ihnen das lieber ist. Sie können selbstverständlich jedes Buch aus den Paketen auch **einzeln** bestellen!

Neuerscheinungen 1977/78

Reihe Politische Ökologie Nr. 14
Wolfgang Beer
Lernen im Widerstand
Politische Sozialisation in Bürgerinitiativen

Der Autor zeigt in dieser Arbeit u.a. die Veränderung des täglichen Lebens durch den kollektiven Widerstand am Beispiel der »Volkshochschule Wyhler Wald«.
ca. 180 S. ca. DM 15,-

Stephan Marks
Studentenseele
Erfahrung im Zerfall der Studentenbewegung

Für Marks begann der Niedergang der Rebellion damit, daßsich die Studentenbewegungnicht mehr als Teil dieser autonomen Jugendrebellion begriff, sondern sich durch ihr tradiertes Politikverständnis in die Politik der Interessenvertretung stahl.
144 S. DM 14,-

Jean-Pierre Voyer
Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Elends der Menschen

Voyer bringt endlich Licht in eine undurchsichtige Angelegenheit, die die Leidenschaften seit zwei Jahrhunderten aufwühlt und die besonders in der letzten Zeit eine Flut von uninteressanten Veröffentlichungen hervorrief: die Frage des *Tauschwerts.*
106 S. DM 12,-

Bergmann/Janssen/Klein Hrsg.
Autonomie im Arbeiterkampf
Beiträge zum Kampf gegen die Fabrikgesellschaft

In diesem Buch steht der Text Karl-Heinz Roths, *Die ‚andere' Arbeiterbewegung* zur Diskussion.
232 S. DM 16,-

Raoul Vaneigem
Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen

Neben Debords *Gesellschaft des Spektakels* hat nichts geschriebenes den Pariser Mai so sehr eingeleitet und sich so sehr in ihm wiedergefunden, wie in diesem Text.
292 S. DM 24,-

Reihe Politische Ökologie Nr. 12
Holger Strohm Hrsg.
Genmanipulation und Drogenmißbrauch

Dieser Band versucht erstmals, wichtige Informationen für die breite Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. **128 S. DM 11,-**

Reihe Politische Ökologie Nr. 9
Holger Strohm Hrsg.
Umweltschutz in China

Neuerscheinungen Frühjahr 1978

Reihe Politische Ökologie Nr. 13
Detlef Hartmann
Der Mythos der Maschine
Thesen zur kapitalistischen Alltagswirklichkeit
Die diametral entgegengesetzten Einstellungen zum politischen Charakter von Technologie überhaupt sind das Hauptthema des Buches. **ca. 150 S. ca. DM 14,-**

Dollars & Träume
Studien zur Politik, Ökonomie und Kultur der USA
Dies ist die erste Nummer einer Zeitschrift, die bei uns erscheinen wird; sie wird herausgegeben von der Joseph-Weydemeyer-Gesellschaft in Westberlin.
Zur Beantwortung der Fragen nach dem internationalen Kräfteverhältnis, dem Charakter des modernen Kapitalismus, den Perspektiven sozialer und politischer Alternativbewegungen ist die genaue Analyse der USA unerläßlich. Es wird die erste Aufgabe der Zeitschrift sein, diesem Mangel zu begegnen, indem Grundlagenmaterialien publiziert werden, auf deren Hintergrund Detailanalysen erst sinnvoll sind.
ca. 150 S., ca. DM 12,-

POLITIKON Band II
Karl Korsch - Übergangsgesellschaften - Studentenbewegung - Technologie und Kapital
Ein Nachdruck der wichtigsten Aufsätze aus der Zeitschrift *POLITIKON* von 1968 bis 1972.
ca. 300 S., ca. DM 18,-

ICO
Kapitalismus und Klassenkampf in Polen 1970/71
Der vorliegende Text versucht, eine Geschichte des polnischen Staatskapitalismus zu liefern. Ein aktueller Anhang verweist auf die Zusammenhänge mit den jüngsten proletarischen Aktionen.
ca. 300 S., ca. DM 20.-

Holger Strohm
Atomstaat Bundesrepublik
Am Fall des Atomgegners Holger Strohm
Vorwort von Robert Jungk
Juristische Kommentare von Bernt M. Niese
Der Erlös dieses Buches, d.h. das Autorenhonorar und ca. DM 3,-werden den juristisch verfolgten Atomgegnern zur Verfügung gestellt.
ca. 40 S., ca. DM 3,- + DM 3,-

Holger Strohm Hrsg.
Atomenergie und Arbeitsplätze
Vorwort von Heinz Brandt
Mit Beiträgen von Robert Jungk, Ulf Skirke, Holger Strohm und Rainer Trampert **ca. 60 S., ca. DM 4,50**

SONDERANGEBOT (nur bis zum 31.3.1978)

ÖKOLOGIE

Dies ist das Standardwerk, das jeder Atomgegner haben sollte. 4. Auflage, 21. Tausend, 500 S. DM 16,-

Reihe Politische Ökologie Nr. 2
Holger Strohm
Materialiensammlung zur Gefährdung der Bevölkerung durch Atomkraftwerke 62 S., DM 4,-

Reihe Politische Ökologie Nr. 1
Murray Bookchin
Umwelt und Gesellschaft
Diskussion um Bookchin
38 S., DM 4,-

Reihe Politische Ökologie Nr. 11
Holger Strohm
Umweltsch(m)utz, 138 S., DM 9,-

Reihe Politische Ökologie Nr. 5
Holger Strohm Hrsg.
Stadt- und Verkehrsprobleme
68 S., DM 5,50,-

Reihe Politische Ökologie Nr. 4
Holger Strohm Hrsg.
Biologische Schäden durch Atomkraftwerke und energiereiche Strahlen
136 S. DM 7,-

Statt 45,50 nur 39,90

Staatskapitalismus

Von der siegreichen stalinschen Reaktion wurde Serge 1933 zu Deportation verurteilt. Nur durch die Solidarität seiner französischen Freunde entging Serge dem allgemeinen Schickal der meisten aufrechten Revolutionäre im stalinschen Sowjetrußland. **488 S., DM 18,-**

Volin
Die Unbekannte Revolution
Drei Bände zu je DM 16,-/DM 14,-/ DM 14,-
Volin hat aktiv an den wichtigsten Momenten der Russischen Revolution teilgenommen: Er war bei der Bildung des ersten Sowjet in Petrograd dabei und nahm an den Kämpfen der Machnowina teil, bis diese erste revolutionäre Volksarmee von den Bolschewiki verraten, entwaffnet und zerschlagen wird.

Crusius/Kuehl/Skala/Wilke Hrsg.
CSSR - Fünf Jahre 'Normalisierung'
21. 8. 1968 - 21. 8. 1973
Zweite Auflage, 352 S. DM 16,-

Statt 78,- nur 64,90

BRD-SITUATION

Hier wird am Beisp. Hamb. der größten Stadt der BRD, dargestellt, welche pol.-ökon. Interessen und Strategien heute die Lebensbedingungen in den kapitalistischen Metropolen, vor allem die der Wohnverhältnisse, bestimmen. **270 S. DM 16,-**

Fritz Brand
Die Lage der arbeitenden Klasse in Deutschland
Dieser Text versucht Antwort zu finden auf die Frage, warum die Linke in der BRD bisher versagt hat gegenüber der Arbeiterklasse.
148 S. DM 9,-

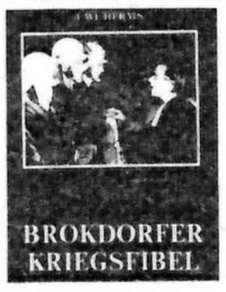
Jürgen Klein
Bürgerliche Demokraten oder christliche, sozialdemokratische und kommunistische Gewerkschaftler
Hand in Hand gegen die Arbeiter
440 S. DM 18,-

Margareth Kukuck
Student und Klassenkampf
Studentenbewegung in der BRD seit 1967, 2. Aufl. 280 S. DM 16,-

Bürgerinit.Umweltsch.Unterelbe
BROKDORF:
Der Bauplatz muß wieder zur Wiese werden! 209 S. DM 11,-

Statt 70,- nur 59,90

LITERARISCHES



Die Mappe enthält zwölf Blätter mit Photos und kommentierenden Vierzeilern nach dem Modell der *Brecht'schen Kriegsfibel.*
Mappe im DIN-A 4 Format DM 8,-

NEUES LOTES FOLUM I/27
Zeitschrift für die Poesie und die Revolution
Eine Zeitschrift - zumal mit einem derartig provozierenden Namen -bedarf zu ihrer Einführung keine besondere Begründung.
310 S., Überformat, DM 20,-

Erich Fried
Höre, Israel!
Gedichte und Fußnoten
In diesem Band setzt sich Erich Fried mit Israel und dem Zionismus auseinander. **140 S. mit zahlreichen Abb., DM 13,50**

Jaime Semprun
Der soziale Krieg in Portugal
Wie die Texte der Situationisten, von denen es offenbar inspiriert ist, wird es manche vor den Kopf stoßen: es ist kurz und intensiv, brillant geschrieben (was so viele linke Bücher bei uns so sehr vermissen lassen!) und ohne jede Höflichkeit. **60 S. DM 5,50**

Statt 47,- nur 39,90

Auf knapp 100 Seiten stellen wir ausführlich unsere bisher erschienenen 60 Bücher vor und geben eine Vorschau auf unsere nächsten Projekte. Für Besteller kostenlos, für Interessenten: Bitte eine 70-Pfennig-Marke für's Porto nicht vergessen! Danke!

Bestellcoupon

Bitte schickt mir (bitte ankreuzen)
☐ über Buchhandlung:
_____
_____
_____
☐ direkt ab Verlag (Adresse)

DM
...Paket Ökologie (39,90)
...Paket Staaatskap. (64,90)
...Paket BRD-Sit. (59,90)
...Paket Literar. (39,90)

Folgende Einzelwerke (auch aus »Paketen« möglich!)
Autor/Titel
_____
_____
_____
_____
_____
_____
_____
_____

☐ Bitte schicken Sie mir nur Ihren Gesamtkatalog (DM 0,70 in Briefmarken anbei)

Gesamt DM:

Erwünschte Zahlungsweise (Bitte ankreuzen!)
☐ V.-Scheck beigefügt
☐ Überweisung nach Rechnungserhalt
☐ per Nachnahme

Abs.: (Bitte deutlich schreiben!)
Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
_____

Verlag Association GmbH
Postfach 50 15 25, 2 HH 50

Neu im Frühjahr **78**

H.C. Buchholtz/L. Mez/T. von Zabern
WIDERSTAND GEGEN ATOM-KRAFTWERKE
Informationen für Atomkraftwerkgegner und solche, die es werden wollen
224 Seiten - DM 1o.--

Paulo de Carvalho-Neto
MEIN ONKEL ATAHUALPA
Roman
3oo Seiten - Ln - DM 18.-

J. Reulecke/W. Weber (Hg)
FABRIK - FAMILIE - FEIERABEND
Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter
ca. 36o S. - ca. DM 3o.--

Rüdiger Siebert
ALLTAG UNTER PALMEN
Bilder und Geschichten aus Afrika und Asien
64 Seiten mit über 3o Fotos - ca. DM 8.8o

Bernd Weisbrod
SCHWERINDUSTRIE IN DER WEIMARER REPUBLIK
Interessenpolitik zwischen Stabilisierung und Krise
ca. 58o Seiten - Ln - ca. DM 48.--

PETER HAMMER VERLAG
Postfach 2oo 415
56oo Wuppertal 2

Kein Wunschkind

Peggy Parnass erlebte einen Prozeß gegen eine Frau, die ihr Kind auf der Straße bekam und unter einem Auto liegen ließ

Der Hausfrau Edeltraut Bergen wird vorgeworfen, am 2.11.1976 gegen 4.00 Uhr in der Straße Grindelhof ihren an diesem Ort soeben geborenen Sohn in unbekleidetem Zustand ohne Unterlage hinter das rechte Vorderrad eines dort abgestellten PKWs gelegt und in hilfloser Lage verlassen zu haben.

Stimmt. Darüber stand damals ne Menge in der Tagespresse. So klein, so unterkühlt. So unmenschlich. Entsetzlich das Ganze. Dann Wunder: das Kind blieb am Leben. Obwohl es eine naßkalte Spätherbstnacht war. Eine frierende, zur Arbeit hastende Putzfrau fand den winselnden Jungen unter dem Ford Pkw HH-VC 722. Nur ein paar Schritte vom »Abaton«, dem Studentenkino entfernt. Ganz in der Nähe vom »Arbeiterbuch«, und dem kleinen Café und anderen beliebten Treffpunkten. Eine vertraute Ecke.

Beamte gaben dem Findeljungen den Namen »Dienstag«, dem Fundtag entsprechend.

Vorm Saal 201 B müssen wir warten. Wir haben also Zeit zu überlegen, welche der herumsitzenden, -stehenden und auf und ab gehenden Frauen die angeklagte Mutter sein mag. Die große Dicke? Die schlampige Kleine? Die Halbwüchsige mit dem Wuschelkopf? Die Hübsche ganz hinten?

Die Hübsche ist es. Zart, mädchenhaft, weiches langes Haar, schönes ungeschminktes Gesicht. Wirkt völlig abwesend. Wegschwimmend. Vielleicht träumt sie? Wie sie wohl spricht? Trägt die Schuhe, die ich mir immer schon kaufen wollte und einen anschmiegsamen Pelz. Erinnert an die nie ganz erreichbaren, nie recht begreifbaren melancholischen Schönheiten der Filme der dreißiger Jahre.

Sie setzt sich auf die Anklagebank und erzählt: »Ich bin jetzt 27. Ich ging zur Schule bis ich 16 war und lebte die ganzen Jahre bei meiner Oma im Allgäu. Ich wurde Fotolaborantin.«

Danach zog Edeltraud zu einer Großtante nach Hamburg. Wie es dazu kam, wurde nicht erörtert. Nur daß sie Bardame auf der Reeperbahn wurde. »Aber nur im Ausschank«, sagt sie, »bis mein erstes Kind am 2. November 1971 geboren wurde.«

Im Juli 72 heirateten sie und der Vater des Kindes. Sie hatte den 15 Jahre älteren Kfz-Schlosser Manfred im Milieu kennengelernt. Er arbeitete damals, genau wie jetzt immer noch, als Geschäftsführer in einer Bar. Nacht für Nacht.

Edeltraut: »Er verdient zwischen 2000 und 2500 im Monat. Er gibt mir 130 Mark Haushaltsgeld.«

Verteidiger: »Gibt er Ihnen auch Taschengeld?«

Die junge Frau: »Ich hab noch nicht drum gefragt.«

Sie erzählt von ihrer Schwangerschaft. »Ich hab versucht, das zu verdrängen. Hab mich vollkommen abgekapselt. Täuschte eine Unterleibsgeschichte vor.« Als sie endlich Ende Oktober zum Arzt ging, war sie schon im neunten Monat. Weil sie 's nicht wahrhaben wollte, schlug der Arzt eine Ultraschalluntersuchung in der Uni-Klinik vor. Sie ging nicht hin.

»Ich sagte mir, da ist nichts dran. Wollte nur allein sein.«

»Und dann?«

»Habs bekommen, habs dagelassen. Da war nichts wehenähnliches. Ich wollte nur nachts, als ich aufwachte, mit dem Hund spazieren gehen. Ich hatte meine lange Hose an.«

»Paßte die denn noch?«

»Ja, natürlich ... Als ich merkte, daß das Fruchtwasser mir die Beine runterlief, ließ ich die Hose runter. Das Kind ist in die Hose gefallen.«

»Sie müssen doch Schmerzen gehabt haben!«

»Nein.« Sie schüttelt den Kopf.

Sonderbar. Ein Bewohner der Straße sagt aus: »Ich hörte nachts ein gräßliches Stöhnen. Dachte erst, daß eine Frau geschlagen wird. Ging raus, und suchte die Straße ab.«

Radierung von Käthe Kollwitz: »Junges Paar« (1904)

»Schuldfähig?- Wo kämen wir da hin? Das wäre ja ein Freibrief für jeden.«

»Hatten Sie einen Weinkrampf vielleicht oder doch Schmerzen?«

Fast trotzig: »*Nein,* hatte ich nicht!«

Verteidiger: »Gestern sind Sie in meinem Büro auch ganz unvermutet in Tränen ausgebrochen.«

Langsam und Zäh, auf drei Fragen jeweils eine Antwort: »Als ich die Nabelschnur nicht durchreißen konnte, hab ich sie mit den Zähnen durchgebissen. Zu Hause hab ich mich ausgezogen, gewaschen, und mein Nachthemd angezogen. Mein Mann kam wie immer gegen 6 nach Hause und schlief bis nachmittags. Ich stand morgens wie immer auf. Beim ersten Kind hatte ich auch keine Wehen. Nur ein merkwürdiges Ziehen. Es war eine Fünfminutengeburt ohne Schmerzen. In Kleidung war auch damals überhaupt nicht zu bemerken.«

Vorsitzender: »War das nicht äußerst ungewöhnlich?«

Unverhofft schrilles Lachen: »Ungewöhnlich? Ich weiß nicht. Ich kann jedenfalls nichts dazu, daß man es mir nicht ansieht.« »Mein Mann gab sich damit zufrieden, daß das Geschwür genauso plötzlich weg war, wie gekommen.«

Die Staatsanwältin: »Aber zwei Tage später gingen Sie doch zum Arzt. Doch wohl weil Sie Schmerzen hatten.«

»Nein. Da war nur ein kleiner Riß. Der wurde genäht.« (Von wegen klein! Ein Darmriß dritten Grades.)

»Das Kind stammt nicht von Ihrem Mann. Wer ist der Vater?«

Abwehrend: »Wer? Ich glaub das ist in den Akten vermerkt.«

Ich will mehr wissen. Warum ist sie mit wem fremd gegangen? Will sie ihn decken?

»Unsere Ehe war in einer Krise. Wir hatten auch keinen Sexualkontakt. Haben nicht zur gleichen Zeit im Bett geschlafen. Wir hatten eine Diskussion über den anderen Mann. Haben uns ausgesprochen. Erst lange danach habe ich die Schwangerschaft bemerkt. Meine Regel setzte nie aus. Ich hatte Angst, die gute Entwicklung meiner Ehe zu stören. Und ich hatte Angst mit einem fremden Kind alleine dazustehen.«

Staatsanwältin: »Wie dem auch sei, Sie sind doch ganz bewußt nicht zurück nach Hause gegangen, obwohl sie ganz in der Nähe waren. Sie wollten doch ganz bewußt die Geburt vertuschen.«

Was'n Quatsch! Um die Geburt zu verbergen, hätt sie sich wohl kaum auf offener, beleuchteter Straße mit heruntergelassener Hose hingehockt. Dort gibts genügend Hinterhöfe und Ascheimer in der Nähe.

Frau Staatsanwältin: »Hat er Ihnen das verziehen? Erst die Untreue, dann das mit dem Kind? Verdrängen war doch nicht mehr möglich als das Kind da war.« Doch. Wenns weg war schon!

Sie: »Ich hörte erst später davon, daß sich so viele bemühten, das Baby am Leben zu halten.«

Polizei: »Sie sagte sofort bereitwillig aus. Flehte uns nur an, dem Mann nichts zu sagen.«

Der Arzt: »Eine diskrete Hirnschädigung durch Unterkühlung ist bei dem Kind nicht auszuschließen. Eine Nachuntersuchung würde jetzt nach über einem Jahr mehr aussagen.«

Es quält sie offensichtlich, vom Kind, das sie nie mehr gesehen hat, Einzelheiten zu hören. Sie schluckt und wippt nervös mit dem Fuß, die Hände ineinander verkrampft. Ob sie's wohl wissen möchte?

Ihr Mann kommt als Zeuge rein. Klein, breitschultrig. Kamelhaar. Hamburgert heiser. Ein echter St. Paulianer. Verunsichert. Versteht nicht, wie es zu all dem kommen konnte. Scheint sie zu lieben. Hilflos.

»So ein bißchen dicken Bauch hab ich ein paar mal gesehen. Ich hab das geglaubt, daß

»Das Kind stammt nicht von Ihrem Mann. Wer ist der Vater?« »Wer? Ich glaub das ist in den Akten vermerkt.«

das ne Geschwulst war. Vom ersten Kind hätt ich auch nichts gemerkt, wenn sie mir nichts gesagt hätte.

Dann riefen die vom Präsidium an, ich sollte hin. Was ich da soll — ich hab doch nichts getan!? Ob ich denn auch fremd gegangen war? Ja, Fehler machen wir alle mal.« Von einer Aussprache über den Mann bei dem Edeltraut vorübergehend Trost suchte, weiß er nichts.

»Es hat gekriselt, ja. Das stimmt. Haben uns wochenlang nur in der Tür gesehen. Natürlich war ich ganz schön aufgeregt, als ich mit ihr sprach. Sie hätte mir doch alles sagen können.«

Edeltrauts Kopf, den sie den ganzen Prozeß hindurch hochgehalten hat, liegt jetzt fast auf ihrer Brust.

»Wie ist denn Ihre Ehe jetzt?«

»Sehr gut! Das geht sehr gut! Wir lachen mit dem Kind. Haben uns immer nett unterhalten. Zum Beispiel: so, was machen wir jetzt? Was holen wir ein?«

»Hätten Sie Ihre Frau vielleicht rausgeworfen, wenn sie Ihnen von der Schwangerschaft erzählt hätte.«

»Nein, das hätte ich nicht.«

»Das hat Ihre Frau aber befürchtet. Sind Sie sicher, daß Sie sie mit dem neuen Kind behalten hätten?«

»Ja.«

»Wäre es nicht denkbar, daß Sie sie mit dem Neugeborenen vor die Tür gesetzt hätten?»

»Doch. Das wäre denkbar.«

Wenn das nun jede täte...

Als Gutachterin sagt die Oberärztin Gerda Baum (vier Kinder) aus: Wir Frauen, die geboren haben, wissen, daß da etwas mit uns geschieht, was wir nicht in der Hand haben. Auch wenn wir in Geborgenheit leben, Gymnastik machen, Pflege haben. Aber das hatte Edeltraut ja alles nicht. Sie war mit Sicherheit schuldunfähig.«

Die Staatsanwältin kämpft: »Edeltraut lebte in gesicherten Verhältnissen. Wie viele haben keine **innere** Sicherheit heutzutage.« Kurzum: Wenn das nun jede täte, ihr Kind auf die Straße fallen lassen...« Es geht um die Tat. Wäre das Kind gestorben, müßten wir über fahrlässige Tötung verhandeln. Schuldunfähig? Wo kämen wir da hin? Das wäre ein Freibrief für jeden.«

Nämlich eine verdrängte Schwangerschaft per Sturzgeburt auf offener Straße, nachts, bei Regen, Winter beenden zu können und auf seiner eigenen Blutspur nach Hause zu laufen wie Edeltraut.

Entscheidung: Die Anklage wird von »Aussetzung« auf »versuchte Kindestötung« erweitert und der Fall ans Schwurgericht abgegeben. Damit die Gerechtigkeit nimmer endet.

Ordnung(widrig)

Henryk M. Broder hat ermittelt, warum Parksünder häufiger verhaftet werden als NS-Verbrecher

Wer in der Bundesrepublik eine Verwarnung wegen falschen Parkens über fünf oder zehn Mark nicht bezahlt, kommt hinter Gitter. In seiner Ausgabe vom 19. 12. 77 berichtet der »Spiegel« über die zunehmende Praxis der Ordnungsämter auch Bagatellbußen per Haftbefehl einzutreiben. Allein in Frankfurt wurden 1977 über 20000 Haftverfahren gegen säumige Zahler eingeleitet, die sich einer Ordnungswidrigkeit schuldig gemacht haben. Freilich — auch wer bezahlt hat, ist vor dem Zugriff der Justiz nicht sicher. Es kann passieren, daß der Computer die Zahlung ignoriert, dann nutzt dem Betroffenen auch der Beleg nichts. Das Ordnungsamt hat immer recht, das Risiko liegt beim Kunden.

Wer sich schon mal gefragt hat, was die zahllosen Menschen in den Polizeipräsidien und Gerichtspalästen eigentlich den ganzen Tag lang treiben, kann sich nun ein konkretes Bild von der verantwortungsvollen Arbeit der Polizisten, Richter, Protokollführer und Vollstreckungsbeamten machen, die im Dienst der öffentlichen Unordnung stehen. 20000 Haftbefehle wegen Verkehrsbagatellen allein in Frankfurt! Bestimmt einige hunderttausend in der ganzen Bundesrepublik! Was für eine exzessive Anwendung des Gesetzes in einem Land, wo noch vor kurzem aus Menschenhaut Lampenschirme gefertigt wurden und die dafür Verantwortlichen noch heute frei herumlaufen!

Aber die deutschen Polizei- und Justizbehörden verfolgen nicht nur einheimische Falschparker mit der ganzen Strenge des Gesetzes. In der knappen Zeit, die den überlasteten Ämtern übrig bleibt, tragen sie den Ruf deutscher Gesetzestreue hinaus in die weite Welt: auch Ausländer, die in der BRD eine Ordnungswidrigkeit verüben, werden ermittelt und bekommen die gebührenpflichtige Verwarnung bzw. den Bußgeldbescheid an ihren Wohnsitz nachgeschickt. Das ist ebenso absurd wie es wahr ist. Vor einem Jahr fiel mir eine Zeitungsmeldung über einen Türken (oder Perser) auf, der mit einem in der BRD gemeldeten Wagen ein »Knöllchen« gefangen hatte. Da er die Gebühr nicht gleich überwies, recherchierte das Ordnungsamt seine Heimatadresse und der gute Mann fand die Verwarnung alsbald unter seiner Post. Später kamen noch eine oder zwei Mahnungen hinterher. Nicht bekannt wurde, ob die ausländischen Behörden den deutschen bei der Eintreibung Amtshilfe leisteten.

Diese Geschichte fiel mir wieder ein, als sich im Laufe des vergangenen Jahres Meldungen über NS-Provokationen auf meinem Tisch häuften, gegen die von seiten der Behörden wenig bis gar nichts unternommen wurde. Polizei und Justiz zeigten sich in einer Vielzahl von Fällen gänzlich unfähig, den Urhebern von faschistischen und antisemitischen Broschüren und Flugblättern auf die Spur zu kommen; auf Floh- und Trödelmärkten landauf, landab wurden (und werden) NS-Artikel mit SS-Runen und Hakenkreuzen offen verkauft; ein Amtsrichter in Altenkirchen (Westerwald) monierte in einem einsam dastehenden Urteil gegen NS-Devotionalien-Händler die auffällige Untätigkeit der Polizei.

Nun könnte man davon ausgehen, daß die Behörden gewisse Prioritäten setzen müssen und sich nicht um alles mit der gleichen Intensität kümmern können. Und da mag es eben sein, daß eine Ordnungswidrigkeit im Straßenverkehr schwerer wiegt als die Verbreitung nationalsozialistischer Symbole und Parolen. Aber ich wollte, was ich eigentlich schon wußte, nicht glauben. Also probierte ich es aus. Anstatt eine Verwarnung über 10,- zu bezahlen, oder anzugeben, meinen Wagen habe »zur fraglichen Zeit eine Person gefahren, zu der ich in einem verwandtschaftlichen Verhältnis stehe, das es mir gestattet, von meinem Recht auf Aussageverweigerung Gebrauch zu machen« — anstatt also zu blechen oder mich auf einen Verwandten rauszureden, den man nicht zu belasten braucht, schrieb ich dem Ordnungsamt, ich hätte meinen Wagen Graham

Der Unterschied zwischen einem Strafrichter und einer Hure ist der, daß selbst nach der rigorosesten Auffassung unserer Gesellschaft der Strafrichter ein anständiger Mensch werden kann, wenn er das Buch zurückgelegt hat.

Karl Kraus, 1904

Justiz-Karikatur von Honoré Daumier

Justiz damals (Volksgerichtshof-Vorsitzender Freisler)

Justiz heute (Bundesverfassungsgerichts-Präsident Benda)

Man sehe diese Richter an, man höre diese Menschen sprechen, und man wird finden, daß ganze Literaturen umsonst geschrieben sind, daß unsre Bäume nicht für sie blühen, unser Gelächter nicht für sie lacht, unsere Tränen nicht für sie fließen. Wir sind so weit von ihnen entfernt, wie ein Planet vom andern. Wir haben nichts mit ihnen zu tun. Und wir wollen nichts mit ihnen zu tun haben.

Kurt Tucholsky über »Deutsche Richter«, 1927

R. zur Verfügung gestellt, einem Kollegen aus Israel, der mich in Köln besucht hatte. Ich schickte das Kölner Ordnungsamt auch nicht in die Sinaiwüste, ich teilte ihm die korrekte Adresse von Graham R. in Tel Aviv mit. — Ein paar Monate später bekam ich eine Anklageschrift zugeschickt und darin las ich: »Der Autor Henryk Broder ... wird angeklagt ... wider besseres Wissen über einen anderen bei einer Behörde eine Behauptung tatsächlicher Art aufgestellt zu haben, die geeignet ist, ein behördliches Verfahren oder eine andere behördliche Maßnahme gegen den anderen herbeizuführen. Der Angeschuldigte erklärte ... der Wahrheit zuwider ..., Herr Graham R. aus Tel Aviv in Israel habe sein Fahrzeug gefahren. Der Angeschuldigte mußte wissen, daß aufgrund dieser wahrheitswidrigen Behauptung ein Ordnungswidrigkeitsverfahren gegen Herrn R. eingeleitet werden würde. Vergehen, strafbar gemäß § 164 Abs. 2 Strafgesetzbuch.«

Da hatte ich es schwarz auf weiß: Ich hätte wissen müssen, daß aufgrund meiner wahrheitswidrigen Behauptung ein Ordnungswidrigkeitsverfahren gegen Graham R. eingeleitet werden würde. Anzeige gegen mich hatte nicht etwa der von mir zu unrecht beschuldigte Graham R. erstattet sondern — die Stadt Köln. Das Kölner Ordnungsamt hatte Graham R. über die deutsche Botschaft in Israel angeschrieben und bei ihm angefragt, ob er meinen Wagen gefahren habe. Und der hatte — wahrheitsgemäß — geantwortet, er habe nicht. Hätte er angegeben, er habe meinen Wagen gefahren, dann hätte die Stadt Köln gegen ihn ... s. o. Ein Anruf beim Ordnungsamt bestätigte den Inhalt der Anklageschrift: ein Verfahren gegen Graham R. wäre in die Wege geleitet worden, wenn er als Fahrer ermittelt worden wäre. Meine Frage, ob der Ermittlungsaufwand nicht in einem Mißverhältnis zum Gegenstand der Ermittlung stünde, blieb unbeantwortet.

Anfang Dezember 77 stand ich in Köln vor Gericht. Der Amtsrichter war freundlich, freundlicher jedenfalls als ich es erwartet hatte. Ich erklärte ihm, warum ich die Geschichte gemacht hatte, zitierte aus nazistischen und antisemitischen Pamphleten, die ich in die Verhandlung mitgenommen hatte, darunter einem rechten »Nachruf« auf Buback, dessen Verbreitung von der Justiz nicht geahndet wird, obwohl der Verantwortliche bekannt ist. (»Ein Judensöldling war der Buback, Siegfried!

Drum sind wir ehrlich bei seinem hiesigen Abschied: kein falsches Mitleid tut uns beschleichen bei dieser und bei ferneren Leichen. Wir Nazis haben nichts gemein mit den Roten, doch ebenfalls gar nichts mit Buback, dem toten, und dem von ihm verkörperten Staat, der, wo er nur konnte, uns Böses tat. Was jetzt kommt, ist Chaos, doch das muß wohl so sein. Und dann zwingen wir ROT raus und BRAUN hinein!«)

Der Richter ließ mich ausreden, meinte aber, erstens seien die Linksextremisten gefährlicher als die Rechtsextremisten und zweitens, die Schwierigkeiten bei der Verfolgung von Neonazis kämen von den weitreichenden Verteidigungsmöglichkeiten, die von ihnen ausgeschöpft würden. Dann stellte er, nachdem er die Zustimmung der Staatsanwaltschaft eingeholt hatte, das Verfahren gegen mich wegen Geringfügigkeit ein. Er brummte mir allerdings eine Buße über 400 Mark auf, zahlbar an eine karitative Organisation. Das ganze Verfahren schien ihm unangenehmer als mir, und die Lösung, die er gefunden hatte, war recht elegant und — zugegeben — auch für mich angenehm, da ich nicht mit Gewalt darauf aus war, mir eine Strafe einzuhandeln.

Ein paar Tage nach mir standen in Köln zwei Polizisten vor Gericht, die einen Bürger krankenhausreif zusammengeschlagen hatten, weil er sich einer Ausweiskontrolle widersetzt hatte. In erster Instanz wurden sie zu je sechs Monaten mit Bewährung verurteilt. In der Berufungsverhandlung wurden sie freigesprochen. Eine Buße wurde nicht verhängt.

literatur konkret

Vorzugsabonnement für konkret - Leser

Möchten Sie zwei Mark sparen?

Dann sichern Sie sich noch heute Ihr Jahresabonnement 1978 für 10 Mark!

Heft 1, erschienen am 12. Oktober 1977

literatur konkret — Heft 2 erscheint am 3. April 1978

Heft 3 erscheint am 18. Oktober 1978 — literatur konkret

Sie sparen zwei Mark und haben Ihr Heft sicher vor dem Erscheinungstermin!

Denn: LITERATUR KONKRET war kurz nach Erscheinen an vielen Kiosken ausverkauft - und. die gesamte Auflage war ausgeliefert! Wozu unnötige Lauferei, wenn man's jetzt abonnieren kann. Und zwei Mark billiger, denn am Kiosk wird's sechs Mark kosten. Und für alle, die Heft 1 nicht mehr erwischt haben, es gern komplett haben oder sammeln möchten: zwölf Mark für alle 3. (Heft 1 liefern wir Ihnen kostenlos nach!)

Und hiermit können Sie abonnieren:

Abo-Coupon

Ich abonniere hiermit die nächsten zwei Ausgaben von LITERATUR KONKRET (Bitte ankreuzen!):

- ☐ Heft 2 und 3 zum Vorzugspreis von DM 10.--
- ☐ alle 3 Hefte zum Preis von DM 12.-- und erhalte umgehend Heft 1 vom Verlag nachgeliefert
- ☐ Ich füge einen Scheck/Briefmarken bei
- ☐ Ich habe parallel auf Ihr Postscheckkonto (Postscheckamt Hamburg, Kto.Nr. 20268-208) überwiesen

Bitte schicken Sie das Abonnement an:

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

(Bei Abonnements aus dem Ausland bitte zusätzlich DM 2.-für Porto, Zahlungen nur in DM!)

Rechtshinweis: Diese Bestellung kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an Neuer Konkret Verlag GmbH, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13.

Datum.....Unterschrift.....

Lesen Sie mal:

Politik

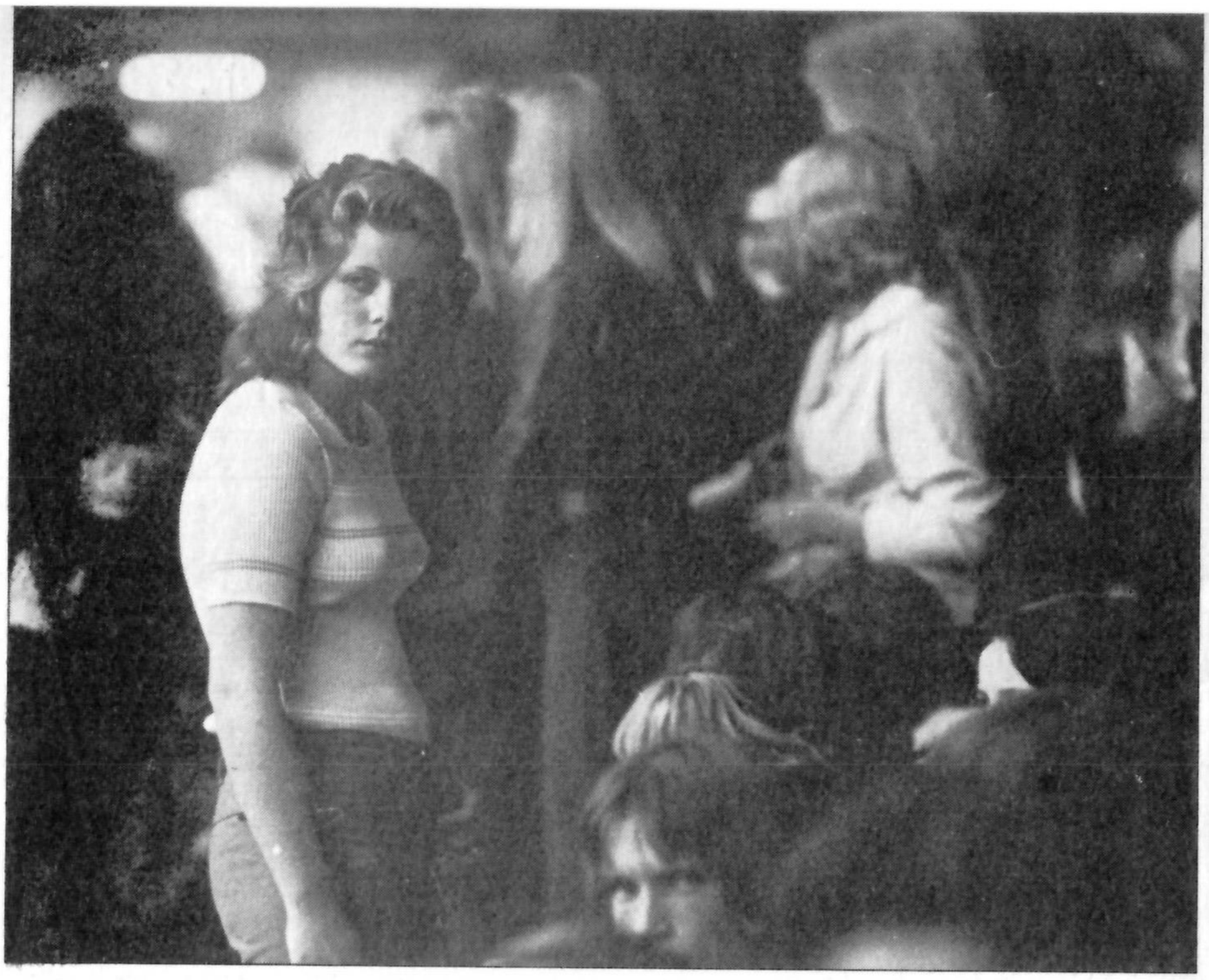
C. und J. Broyelle, Evelyne Tschirhart
Zweite Rückkehr aus China
Ein neuer Bericht über den chinesischen Alltag. *Politik 77, 320 Seiten. DM 14.50*

Ernest Mandel / W. Wolf
Ende der Krise oder Krise ohne Ende?
Bilanz der Weltwirtschaftsrezession und der BRD-Krise. *Politik 78. 240 Seiten. DM 14,50*

Ernst Köhler
Arme und Irre
Die liberale Fürsorgepolitik des Bürgertums. *Politik 79. 192 Seiten. DM 12.50*

André Glucksmann
Köchin und Menschenfresser
Eine Selbstkritik: Warum bauen Marxisten Konzentrationslager? Eine Reise nach Sibirien, die zur Reise in unsere eigenen Köpfe wird. *Politik 76. 176 Seiten. DM 11.50*

Wagenbach



»Manchmal hab ick det Jefühl, als ob ick jejen Windmühlen kämpfe«

„Ick möcht nich leben wie meene Mutter"

Zwei Frauenprotokolle aus der DDR

Ute G., 24, Facharbeiterin, ledig, ein Kind

Meene Mutter kommt aus Eisenbahnerverhältnissen, politisch wenig engagiert. Als meen Vater sie jeheiratet hat, war sie een kleenet Mädchen. Meen Vater kommt aus der Senftenberjer Gegend, Kohlenkumpel, wa? Der Opa hat son Charakter jehabt: Also, mein Sohn, det machste nich. Nazipartei und so, machste nich mit! Zum Schluß war meen Vater noch einjezogen, aber er ist zurückjekommen und hat beim Rat zu arbeiten anjefangen.

Meine Mutter war die janze Zeit Hausfrau jewesen. Sie haben sich laufend in die Wolle jehabt. Erst als meen kleener Bruder jeboren war, hat sie in der Kinderkrippe ausjeholfen. Sie hat jesehen, welche Probleme andere Frauen haben, und uff eenmal war det zu Hause allet nich mehr so wichtig. Später fing sie im Werk an, janztags. Und da ham wa jestaunt, Mensch, Mutter macht sich! Sie is sogar Genossin jeworden, und det war *ihre* Entscheidung. Manche Probleme verkraftet sie noch schlecht, zum Beispiel Parteilehrjahr. Schulbildung hat sie keene jehabt, und insofern schätze ick sie sehr, weil sie sich herausjemacht hat, aus so eener kleen' Hausfrau, janz im Schatten meinet jroßen Vaters, wa? Und uff eenmal tritt sie jejen ihn uff! Bloß manchmal is sie so wat von kratzbürstig, da kann ick sie nicht leiden. Die kriegt in letzter Zeit so komische Anwandlungen. Nischt jejen ihre positive Entwicklung, aber nu ist sie in dem Dreh drin, nu muß sie sich ooch Sachen vom Exquisit koofen, det regt mich uff. Die hat uff eenmal keen Maß mehr. Nee, ick möcht nich leben wie meene Mutter. Dabei war ick früher ooch janz schön spießig, wa? Ich war zum Beispiel janz scharf uffs Heiraten, und allet jenau wie die anderen. Det hat dem Ralph damals den Rest jejeben.

Jetzt haben wir die Großfamilie vor. Die Idee is uns jemeinsam jekommen: Ralph und mir, Tom und Erni. Wir wollen zusammen wohnen, weil wir ooch sonst jern zusammen sind, wa? Nu haben wir so'n Film jesehen, über 'ne Großfamilie. Die habens zwar falsch gemacht, aber unter unsere Verhältnisse müßte det doch besser jehn, wa? Mensch, zusammen hausen wie die anderen Ehen, Fernsehn gucken, immer detselbe, immer zu zweit, und wenn man mal Gemeinschaft sucht, muß man die Kinder alleene lassen, oder die Frau muß zu Hause bleiben, nee!

Erni ist noch skeptisch wejen Großfamilie. Die is janz anders jeartet, typisch Hausfrau und Eheweib. Aber sie hat sich in den letzten Jahren jewaltig jeändert, muß man sagen. Det is janz interessant mit Erni

Vorabdruck aus: Maxie Wander, »Guten Morgen, du Schöne«, Frauen in der DDR, Luchterhand Verlag, 24 Mark

berliner frauenzeitung
COURAGE

Bleibtreustraße 48, 1000 Berlin 12,
Tel.: 030/883 65 29 und 883 65 69

. . . gibt es jeden Monat an allen Kiosken

Einzelheft 3,– DM, Halbjahresabo 18,– DM, Jahresabo 36,– DM.

und Tom. Tom ist ein Mann, wie er im Buch steht, wa? Aber der kocht und versorgt die Kinder, wenn Erni auf Schicht ist, macht er allet wie 'ne Frau. Det paßt überhaupt nicht zu dem, wie er sich nach außen jibt. Nu, und Erni war Friseuse. Det kotzte Tom so an, er konnte det Getratsche aus dem Salon nicht mehr hören. Uff eenmal hat er sie jeschnappt, vors Fernsehen gesetzt und jesagt: So, und nu keen Werbefernsehen, zur Abwechslung Aktuelle Kamera. Da hat sie jeguckt, wa? Nächsten Abend wieder einschalten. Erni festhalten, bis sie sich dafür interessiert hat. Mädchen, hat er ihr jesagt, bejreifst du nich, es jeht nich um Hobbys, sondern um Jrundeinstellungen. Er wollte een' Partner, wa, und er hat ihn jekriegt. 's war fast wie bei uns. Eenet Tags, wat macht Erni? Fängt an uff ihren privaten Friseurladen zu schimpfen, der Ausbeuter und so, und hat uffjehört bei ihrem kleen' Meester. Jetzt wäscht sie keene schmutzijen Köppe mehr und macht nich für jede Mark 'n Bückling. Hat ihren schicken Kittel abjestreift, hat schmutzije Finger, beschissene drei Schichten, aber sie qualifiziert sich, und et macht ihr Spaß, unter Menschen zu sein, die nich nur Stuß reden.

Ick brauch Menschen um mick. Ick hab richtije Sehnsucht nach Freunden, nich nur in der DDR. Jetzt in Leningrad, da war ick eene Woche vom Betrieb, bin ick druffjekommen, was mir fehlt. Im Alltag jeht alles sein' Gang, danach muß man sich aber nicht unbedingt richten. Wenn mir früher eener jefiel, da dachte ick, nee, det kannste nich machen, da machen die andern ihre Bemerkungen. Ick find et dufte, sich mit Ausländern zu unterhalten. Über Freiheit ham wa in Leningrad jestritten. Ob wir frei sind, hat mich ein Holländer jefragt. Na klar, sage ich, wir sind frei. Aber ihr könnt doch nich hinfahren, wo ihr wollt. Nee, sage ick, also da müssen wa 'ne andere Uffassung von Freiheit ham, det müssen wa klärn. Ick bin frei von Ausbeutung, ick hab meen Recht uff Arbeit, ick werd ooch jenauso bezahlt wie'n Mann, und ick krieg 'ne Wohnung, wenn ooch allet nich so jlatt jeht, aber det tuts bei euch ja ooch nich, wa? Da hat er jefragt, ob ick jlücklich bin. Ja, ick bin jlücklich. Aber verdienste nicht zu wenig Geld? Nee, ick fühl ma wohl, so wie ick lebe.

Eijentlich hab ick jar nicht das Bedürfnis, mit andere Männer ins Bette zu jehn. Mir machts Spaß zu flirten, bißchen Küßchen und so. Richtig jut im Bett isset nur mit Ralph. Inzwischen haben wir uns so erzogen, wie wirs beide jern haben, Ralph könnte dreimal am Tag, der hat unheimliche Energien. Mensch, ick bin jespannt, ob sich det hält. Ick hab Angst, daß er sich verausgabt. Aber wenn ick mir sein' Vater anguck ...

Der, von dem ick det Kind hab, war Musiker in unserer Band. Aber echte Liebe wars nich jewesen, det war eine Dummheit. Da hat er mich mal einjeladen zu sich nach Haus, da war der Zug weg, nu kochen wir noch 'n schönen Kaffee. Und die liebe doofe Ute jeht ihm uffn Leim. Ach je. Det erstemal, wo ick mit em jeschlafen hab, isset gleich passiert. Globt mir keener. Ick fand det dermaßen abstoßend. Der hat seine janze Überredungskunst uffwenden müssen, und ohne Schnaps wärs überhaupt nicht jejangen. Ick konnte den Typ nich mehr sehn, ick hab ihn richtig jehaßt. Von dem Kind hab ick ihm nischt erzählt, habs mir vielleicht nich jetraut. Mein Bruder hat mir erklärt: Also, Ute, in den und den Tagen mußte uffpassen! In der Schule haben wir det wissenschaftlich erklärt bekommen, vom marxistisch-leninistischen Standpunkt, welche Verantwortung man trägt. Aber wie det nu in der Praxis aussieht, hat uns keener jesagt. Mit achtzehn noch so blöd, wa? Wenn es damals schon die Pille oder die freie Abtreibung jejeben hätte, wär Jens bestimmt nich da. Det Verhältnis zu ihm war janz komisch. Wat, det soll meen Kind sein, ach Jott, nee, kann ja nich wahr sein! Erst als er anjefangen hat, Mama und Auto zu sagen, hab ick die berühmte Mutterliebe bemerkt.

Bevor ick schwanger war, hab ick een Ökonomie-Studium anjefangen. Ick bin vor Heimweh fix und fertig jewesen, und denn die janze Uffregung wejen dem Kind. Ich kannte keen' da unten. Wir wußten ooch ja nich, wat studieren wir denn eijentlich? Wenn wir nach vier Jahren fertig jeworden wären, Diplom hätten wir jehabt, aber von Tuten und Blasen keene Ahnung. Also, nischt wie nach Hause! Da hab ick anjefanggen hier im Betrieb. In zwee Betrieben bin ick nich anjekommen: Schwangere können nicht Schicht arbeiten, demzufolge tuts uns leid. Det hat mich mächtig jeschockt. Als ledije Mutter is man janz schön benachteiligt. Vor vier Jahren hab ick mich für eine Wohnung anjemeldet. Weil es steht im Gesetzbuch, det ledije Mütter mit Kind als Familie jelten und eine anjemessene Wohnung beanspruchen können. Obwohl sich viele Ehepaare später beworben haben als ick, haben die schon eine Wohnung, ick nich.

Ick hab also Jens uff die Welt jebracht, und nach zwee Monaten hab ick ihn in die Wochenkrippe jebracht und bin Schickt jefahren. Kleene Kinder liegen viel im Bettchen und merken so wat nich so, wat Sache is. Erst als er anderthalb war, da wollte er nich mehr weg von zu Hause. Drei Jahre is er im Wochenheim jeblieben, dann hab ick ihn zu mir jenommen. Det war det einzige Mal, wo ick zu Hause 'n Kampf siegreich zuende jeführt hab. Meine Mutter hat zuerst jesagt: Ick hab jenug Kinder jroßjezojen, nu soll ick noch uffpassen, wenn du Spätschicht hast? Sie haben mir ja keene Normalschicht jeje-

»In zwee Betriebe bin ick nich angekommen: Schwangere können nicht arbeiten, demzufolge...«

Die gültige Arbeit über alle Aspekte der Vergewaltigung

Das bereits als Standardwerk der Frauenbewegung bezeichnete Buch behandelt zum erstenmal in solcher Gründlichkeit alle Aspekte der Vergewaltigung. Vor dem historischen Hintergrund schildert und analysiert die Autorin sowohl Vergewaltigungen in Kriegszeiten als auch homosexuelle Vergewaltigungen in Strafanstalten und Mißbrauch von Kindern. Sie entlarvt Vorurteile, die die Jahrhunderte überdauert haben, und zieht gesellschaftliche Mechanismen ans Licht, die sexuelle Gewaltakte von Männern unbewußt fördern und glorifizieren.

»Eine bewußtseinsverändernde Lektüre, die Männer und Frauen dazu zwingen sollte, ihre bisherigen Annahmen über den Haufen zu werfen.«
The New York Times

Susan Brownmiller
Gegen unseren Willen
Vergewaltigung und
Männerherrschaft.
351 Seiten, brosch. DM 28,–

S. Fischer

»Allein ist mein Chef zu feige«

ben, und raus aus'm Betrieb wollte ick nich.

Nun mach ick Fachschulstudium nebenbei. Ick bekomm een' Studientag im Monat, zusätzlich zum Haushaltstag, und eenmal in der Woch wenn ick zum Unterricht jeh, krieg ick ooch frei. Ick brauch so wat: wat lernen und mich beweisen. Wenn mir eener mal ein Lob erteilt, arbeite ick doppelt so jut, Mensch, da bin ick wie umjewandelt, da hab ick gleich viel mehr Kraft. Ick hab 'ne Menge Funktionen, manchmal wird mir det zu viel, aber die Trägheit der andern, die regt mich so uff, die hält mich in Trab.

Da sind wir jleich bei eem' janz duften Problem: Wir schicken im Betrieb Leute zum Studium, wa, von denen wir wissen, die machen keene jesellschaftliche Arbeet, die sind nur fachlich jut, bestenfalls, und werden später staatliche Leiter. Damit haun wa uns praktisch selber in die Pfanne. Wat wollen wir denn von solche Leiter erwarten? Die aktivieren doch keen' andern. Und det is nu immer wieder een Kreislauf. Ick hab det Ziel, in mein Kollektiv die Leute so weit zu erziehen, daß sie jenau wissen, warum sie arbeiten, und daß sie sich für allet verantwortlich fühlen. Det möchten Ralph und Tom ooch. Wenn man sich für 'ne Arbeit interessiert, so daß man wat verändern will, dann muß ja nich sein, daß man nur uff die Pausen lauert. Det könnte mich uffregen, wenn ick seh wie die Leute bei der Arbeit schlafen und in den Pausen uffwachen. Manchmal ist man ja machtlos, man kann die Leute nicht verantwortlich machen, wenn uff eenmal keen Material da is, wenn die Produktion nich läuft, det is det Traurigste von allem.

Manchmal hab ick det Jefühl, als ob ick jejen Windmühlen kämpfe. Wir haben harte Brocken in unserem Kollektiv. Die sind dicke da, nu guckt mal, wie jut wir sind! Aber im Grunde jenommen denken die janz reaktionär. Die muß man wissenschaftlich widerlegen und vor allen Dingen: Nie zugeben, det wat schlecht is. Sind ja ooch welche bei, mit denen man vernünftig reden kann, det dauert nur länger. Für Kompromisse bin ick nich, nich uff Arbeit.

Rosi S., 34, Sekretärin, verheiratet, ein Kind

Das in mir noch eine Menge drin ist, das ich nicht ausschöpfen kann, das spüre ich, und das macht mir Mut zum Weitermachen. Die Sekretärin ist purer Zufall, es gibt Schöneres, als Handlanger für ehrgeizige Männer zu sein. Aber ich habe keinen Ehrgeiz, ich kann gut zurückstecken. Ich kann mir nicht vorstellen, was sich groß ändern würde, wenn ich Kranführerin wäre oder Geflügelzüchterin oder Dichterin. Ich finde es beschämend, was manche junge Menschen an Weltschmerz verdampfen, nur weil sie ihren Traumberuf nicht kriegen oder weil ihnen einer Schwierigkeiten macht. Damit rechtfertigen sie ihre Unfähigkeit, mit irgendwas selbständig fertig zu werden. Unsre Schulen sind da nicht schuldlos.

Jetzt haben sie mir einen Chef vor die Nase gesetzt, nachdem der gute Alte an Hirnschlag gestorben ist, der ist unfähig zur kleinsten Entscheidung. Ich habe ein selbständiges Arbeitsgebiet, und wenn ich es gut mache, verliert er kein Wort, dafür werde ich bezahlt. Aber wenn ich einen kleinen Ausrutscher mache, dann wird Gericht gehalten, vor versammelter Mannschaft, allein ist er zu feige. Er hat es mit der Gerechtigkeit, das macht mich verrückt. Was er da macht, ist zwar eine Gemeinheit, aber gerecht, eine Gedankenlosigkeit, aber gerecht, grausam, aber gerecht. Ein Theoretiker, frisch von der Hochschule, voller Rosinen. Mich nimmt er nicht ernst, weil ich so blöde praktisch bin und mich auf Erfahrungen verlasse. Männer haben eben einen weitreichenden Verstand, und Frauen sind für die praktischen Dinge zuständig.

Das ist vielleicht ein Affe! Papiere, Mitteilungen, Verordnungen, Protokolle, Berichte, Bestätigungen, Erlasse, alles schriftlich, obwohl es auch ein Telefon gibt. Auf das Telefon ist aber kein Verlaß. Ich habe eine Nase entwickelt für das, was man wegwerfen kann, ohne daß ein Hahn danach kräht. Mein Chef toleriert das schweigend, weil die Vorteile auch für ihn auf der Hand liegen, wenn aber solch ein Schriftstück doch noch einmal gebraucht wird, kriegt er glasige Augen und teilt mir schriftlich mit, was er davon hält. Der scheut jede Konsequenz. Konsequent sein, das war doch eine der stolzesten männlichen Eigenschaften. Mütter sind weich und nachgiebig und ein wenig dumm; Väter sind hart, konsequent und klug, nicht?

Da habe ich gerade durchs Fernsehen vernommen, welche Eigenschaften für uns Frauen typisch sein sollen, das haben westliche Wissenschaftler entdeckt: Passivität, Abhängigkeit, Konformismus, Ängstlichkeit, Nervosität, Narzismus, Gehorsam. Ich bin also ein Mann, dem nur das Stückchen Schwanz fehlt. Oder lebe ich in einer anderen Welt, in der man sich schon andere Charaktereigenschaften zulegen darf. Und den Herren der Schöpfung wurde folgendes zugebilligt: Aggressivität, Gefühl für soziale Rangordnung, größere Risikobereitschaft. Erhöht sich allerdings die Aggressivität der Männer, sinkt ihre Intelligenz. Das kann ich bescheinigen. Bei den Frauen liegts andersherum. Höhere Aggressivität ist mit höherer Intelligenz gekoppelt. Soll eine Angelegenheit der Hormone sein.

»Soll eine Angelegenheit der Hormone sein...«

Arbeiterin mit Auszeichnung

Radikalauer von Winfried Thomsen

Besitzer abladen verboten. Der Schutt.

Das Fernsehen wiederholt die beliebten Sendungen aus den Dreißiger Jahren.

Make up, Verdammte dieser Erde.

Was die bayrischen Schulkinder nicht lesen dürfen, ist sowieso tendenziös.

Sagt Bescheid, wenn ihr keine Luft mehr kriegt.

Wegen ihrer erhöhten gesellschaftlichen Bedeutung sollen Verfassungsschützer künftig Anspruch auf die Anrede »Durchleucht!« haben.

Der Öffentliche Dienst stellt noch Brieföffner ein.

Wann kommt die Endlösung der Arbeitsplatzfrage?

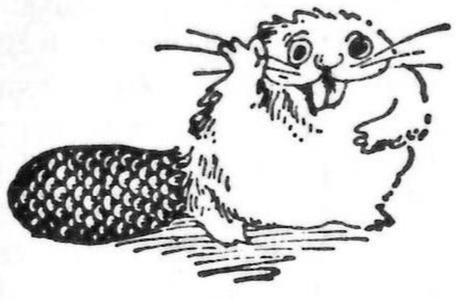
Zu Begin gab es Kartoffelsadat.

Der Redaktionschef des 'Bayernkurier' wurde ausgetauscht. Wer war die Geisel?

Ludwig Poullain soll Berater des künftigen SPD-Schatzmeisters Halstenberg werden.

In Bayern wird ein neuer Ministerpräsident trinkend gesucht.

Frage an Franz Josef Strauß: Was hat ein Demokrat vor demokratischen Telefonzuhörern zu verbergen?

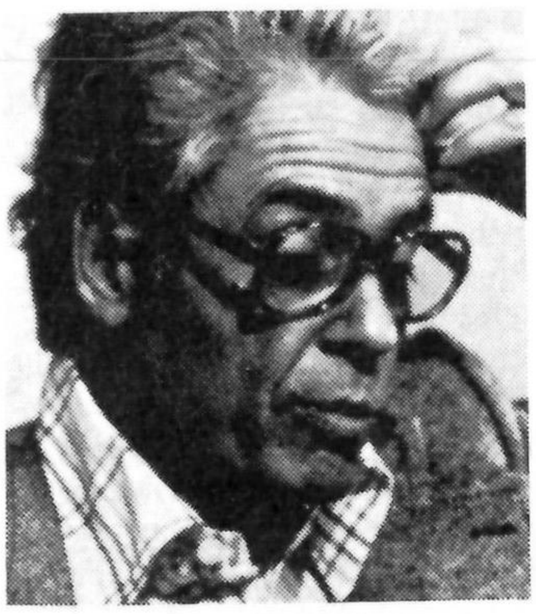


„Ist der Münchner SPD bekannt...?"

Sie werden etwas frecher: Für die Union gilt jetzt sogar schon der Gießener Psychologe Horst-Eberhard Richter als Terror-Sympathisant

Der angesehene Professor (»Die Gruppe«) hatte Ende Januar auf einer SPD-Veranstaltung zur Münchner Kommunalwahl gesprochen. Die CSU reagierte so prompt wie »primitiv« (Richter). Hier im Wortlaut ihre Presseerklärung:

Der Unterbezirk München hat in mehreren Zeitungsanzeigen und hunderten von Veranstaltungsplakaten auf die Unterstützung seiner Politik durch einen 'Professor' (tatsächlich in Anführungsstrichen - die Red.), nämlich Herrn Horst-Eberhard



Horst Eberhard Richter: »Professor«

Richter, Gießen, hingewiesen. Wir fragen: »Ist der Münchner SPD bekannt, daß Horst-Eberhard Richter in Wort und Schrift aktiv für das sogenannte Sozialistische Patientenkollektiv Heidelberg eingetreten ist? Ist bekannt, daß er dies sogar in einem Buch getan hat, auf das die SPD in ihrer Wahlanzeige hinweist ('Die Gruppe' Seite 329)? Ist der SPD München bekannt, daß dieses Kollektiv eine der shcrecklichsten Ausgangsstätten des Terrorismus in unserem Land ist, daß Mitglieder des Kollektivs mehrere Menschen aus politischen Gründen grausamst ermordet haben, darunter zwei Mitarbeiter der deutschen Botschaft in Stockholm? Ist der Münchner SPD bekannt, daß Horst-Eberhard Richter dem Rektor der Heidelberger Universität zynischerweise empfohlen hat, diese gewalttätige Gruppe, das SPK, mit Universitätsmitteln zu unterstützen; daß er in einer als »Gutachten« bezeichneten Schrift abschließend angeregt hat: 'Insgesamt befürworte ich, dem Sozialistischen Patientenkollektiv eine Fortsetzung des Projekts zu empfehlen.' Bedeutet die Heranziehung von Horst-Eberhard Richter im SPD-Wahlkampf, daß die Münchner SPD eine vergleichbare Einrichtung wie das von diesem befürwortete Projekt auch an der Münchner Universität gutheißen würde?«

In der Tat hatte sich Richter ausführlich wissenschaftlich mit dem Sozialistischen Patientenkollektiv auseinandergesetzt, kam aber — auch und gerade in seinem von der CSU zitierten Buch — zu dem Ergebnis, daß das SPK-Konzept ausgesprochen problematisch ist. Horst-Eberhard Richter zu KONKRET: »Wenn solche hanebüchene Argumentation Schule macht, dann ist wissenschaftliche Arbeit nicht mehr möglich.« Der Psychologe weiß auch, warum gerade er ins Schußfeld der Union geraten ist: »Bei mir ist ihnen eine Kampagne besonders wichtig, weil ich mit Büchern wie 'Eltern-Kind-Neurose' zum Beispiel bis weit ins bürgerliche Lager hineinwirke.«

Das Grundrecht als Verbrechen

Auszug aus der offiziellen Hamburger Kriminalstatistik, veröffentlicht von der Staatlichen Pressestelle der Hansestadt

Gewaltkriminalität

(Mord/Totschlag einschl. Versuche, Raub, Vergewaltigung, gefährliche und schwere Körperverletzung, Körperverletzung mit Todesfolge, Kindestötung (§ 217), erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme, Angriffe gegen den Luftverkehr)

	1963	1970	1976	1977
insgesamt	1.513	2.718	3.512	4.019
davon aufgeklärt	1.114	2.070	2.515	2.729
in %	73,6	76,2	71,6	67,9
Anteil an der Gesamtkriminalität in %	1,7	2,0	2,2	2,3

Zunahme 1977 um 507 Fälle = 14,4%, sonst durchschnittlich jährlich um 11,8%.

Demonstrationen

	1975	1976	1977
insgesamt	156	153	173
davon angemeldet	127	118	130
unangemeldet	29	35	43
mit Störungen verlaufen	15	15	21
vorl. Festnahmen	104	53	112

Gesetzesverletzungen bei unfriedlichen Demonstrationen waren überwiegend gegen die §§ 26, 29 Versammlungsgesetz und gegen die §§ 113, 120, 123, 125, 223 u. 303 StGB gerich

Die GSG an der Uni

Gegenterror erzeugt Terror: An der Göttinger Universität ist eine neue rechtsextreme Gruppe unter dem Namen GSG (Gegen-Sponti-Gruppe) zum Kampf gegen alles, was links von ihr steht, angetreten. Und da rechts von der GSG nur noch die Wand ist, bleibt viel zu tun. Aber sie packens an: »Ceterum censeo, chaotes esse delendos« fordern sie mit antihumanistischer Bildung auf einem Flugblatt. Ihr Sprecher, der Landwirtschaftsstudent Hans-Jochen Meyer-Ravenstein, ist übrigens Mitglied der CDU. Um die Analogie perfekt zu machen — Mitgliederzahl der GSG: 9

Peter Lorenz: Geisel honoris causa, mit den Berliner Mogadischus

Der Club der Geiseln

von Horst Tomayer

»Zum ersten Mal trafen sich im Reichstag die Berliner Mogadischu-Geiseln. Sieben Menschen, die vor 100 Tagen dieselben Todesängste hatten und seither durch ihr gemeinsames Schicksal miteinander verbunden sind.«

Dieter Hildebrandt, gibs zu: Du hast dieses Ei gelegt! Oder welche Spottdrossel hat da auf dem letzten Loch gepfiffen?

Nicht doch. Es stand in der Springerschen »BZ«. Der Wahrheitsgehalt der Meldung beträgt 100 Prozent: »Die jüngste Geisel war der 10jährige Stefan Röhll aus Zehlendorf, die älteste Geisel die 75 Jahre alte Lydia Tietz aus Charlottenburg.« Die Anwesenden tauschten »bei Pfeffersteak und Sahneeis« »ihre Erfahrungen nach dem furchtbarsten Erlebnis ihres Lebens aus«: Die eine wacht oft mitten in der Nacht auf, nachdem sie vorher »wirres Zeug geträumt« hat, die andere ist »nach Mogadischu oft viel gereizter als früher«, ein dritter hofft, »meinen letzten Urlaubsfilm wiederzubekommen, den ich auf Mallorca schoß. Die Kamera ließ ich bei der Befreiung in Mogadischu in der Maschine zurück.«

Einer vierten, Studienreferendarin an einer Schule, *»wird beim Erdkundeunterricht immer wieder bewußt;* in wieviel Ländern ich während der Entführung war und wie wenig ich davon sehen konnte. Die Jalousien im Flugzeug mußten ja ständig geschlossen bleiben«.

Faustdick aber hat es ein Dreizehnjähriger hinter den Löffeln: »Ich habe oft mit meiner Mutter und meiner Tante darüber gesprochen, daß ich beinahe mit einem Flugzeug früher gekommen wäre. Dann hätte ich die Entführung nicht miterlebt.«

Von kundiger Hand koordiniert — die Westberliner CDU-Abgeordnete Lilo Berger hatte gerufen und fast alle Geiseln kamen — stand das in der Geschichte deutschen Schicksals- und Vereinswesens einmalige Meeting unter der Schirmherrschaft der Geisel honoris causa, Peter Lorenz.

Daß sich auch die Westberliner Sozialdemokraten und die Liberalen (die SEW hat sowieso keinen Sensus fürs Bündnis mit solchen Phänomenen) um die Mogadischus bemüht habe, ist unbewiesenes Gerücht. Gesichert ist hingegen, daß auch das zweite Meeting von der Christlichen Durchhalte Union organisiert wird. »Damit sich der Club der Berliner Geiseln in Zukunft noch besser kennenlernt, will die CDU-Abgeordnete Lilo Berger die Gruppe am 18. April zu einem Wochenendtrip nach Bonn einladen.« Per PanAm, versteht sich.

Selbstmord bei der AAO

KONKRET hat sich bisher nicht auf eine von ihren Vertretern immer wieder geforderte Auseinandersetzung mit der AAO des Otto Muehl (»Auch wenn Ihr uns zusammenscheißt, bringt uns das Reklame«) eingelassen. Nach dem Selbstmord eines Opfers der »Aktionsanalyse-Organisation« soll jetzt jedoch — als Warnung — aus einem Flugblatt der »Homosexuellen Aktion Hamburg« (HAH) zitiert werden, das auf einen Zusammenhang zwischen dem Selbstmord ihres ehemaligen Mitglieds Rainer Rüstig und den AAO-Methoden zur »Heilung« von Homosexuellen hinweist:

»Rainer hat sich in den täglichen 'Selbstdarstellungen' im AAO-Kreis seiner angeblich 'deformierten Sexualität' entledigt — wie bei der Teufelsaustreibung. Er verlor seine — immer noch brüchige — Identität als Schwuler, um sich der angeblich 'freien' Sexualität der AAO zu unterwerfen.

Die AAO gießt nicht nur die gleiche Jauche wie die Springer-Presse, reaktionäre Wissenschaftler, Gehirnschnippler, Richter und andere Menschenfeinde über uns aus und behauptet, wir seien krank, neurotisch, verstümmelt und sonstwas und müßten geheilt werden — sie wendet sich darüberhinaus in der letzten Zeit speziell auch an Schwule, die angefangen haben, nach einer Alternative zu den bestehenden Verhältnissen zu suchen. Und versucht in raffinierter Weise, sie davon zurückzuhalten, gegen die Ursachen einer unmenschlichen Gesellschaft vorzugehen. Den Grund für alle möglichen Miseren sieht die AAO in irgendwelchen unverdauten Erlebnissen im Familienkreis, und wenn man ordentlich kotzt und brüllt, wird schon alles wieder gut. Natürlich stimmt es,

AAO-Selbstdarsteller: Wie bei einer Teufelsaustreibung

Kleinfamilien die repressiven Normen in unserer Gesellschaft aufrechterhalten und verinnerlichen sollen. Doch Kleinfamilien sind ein Ausdruck der Herrschaftsverhältnisse und kein Naturgesetz — sie als Wurzel alles Schlechten in der Welt zu sehen heißt, Ursache und Wirkung zu vertauschen.

Um diese Mü(h)ll-Vorstellungen auch in die Schwulenbewegung hineinzutragen, wollte die AAO Rainer als Vehikel benutzen. Noch in der Oktober-Nummer der AA-Nachrichten ließen sie Rainer verkünden, die AAO habe ihn schon ein ganzes Stück weitergebracht...«

DGB gegen Russell

Nachdem KONKRET im Februar-Heft ein Geheimpapier aus dem Bundesinnenministerium veröffentlicht hatte, in dem Gegenmaßnahmen gegen das Russell-Tribunal, bis hin zum Grundrechtsentzug für die Organisatoren, erwogen werden (der SPD-Bundestagsabgeordnete Harald Schäfer hierzu: »autoritäres und nicht akzeptables Staatsdenken«), ist jetzt ein weiteres Papier bekannt geworden, das die Einschätzung der Maihofer-Strategen fast wörtlich übernimmt: Ein Brief des DGB-Vorsitzenden Heinz Oskar Vetter an die Gewerkschaftsgliederungen. Zitat:

»Da es sich bei den Initiatoren und Mitwirkenden dieses Tribunals z. T. zweifelsfrei um Vertreter DGB-feindlicher Gruppen handelt, die das Ziel verfolgen, die Bundesrepublik Deutschland als einen faschistischen oder zumindest präfaschistischen Staat darzustellen, Ziele also, die sich auch gegen den DGB wenden, fordert der Bundesvorstand die Mitgliedschaft auf, sich in keiner Weise an den Vorbereitungen oder Durchführungen dieses Tribunals zu beteiligen.«

Dabei weiß es Vetter besser, weiß es so gut wie die etlichen Gewerkschafts-Organisationen, die sich bereits für das 3. Russell-Tribunal ausgesprochen haben. Und er dürfte auch folgende Erklärung des Deutschen Beirats des Russell-Tribunals kennen:

»Der deutsche Beirat des Russell-Tribunals sieht mit Sorge, daß sich an mehreren Orten der Bundesrepublik und in Österreich sogenannte Anti-Folter-Komitees oder antifaschistische

Gruppen in Russell-Initiativen oder Russell-Unterstützungskomitees umgenannt haben. Diese Initiativen und Komitees, die sich zum Teil im Umfeld des Vokabulars terroristischer Gruppen bewegen, die Bundesrepublik als faschistische Gesellschaft diagnostizieren und den Bezug auf die Menschenrechte nur taktisch verstehen, haben mit dem Russell-Tribunal nichts gemein. Sie schaden einer Sache, indem sie den Parteien und der Bundesregierung Vorwände geben, seine Arbeit mit der dieser Gruppe zu identifizieren. Der deutsche Beirat erklärt hiermit unmißverständlich, daß niemand im Namen des Russell-Tribunals reden kann, es sei denn, es handele sich um seine Organe oder um von ihnen autorisierte Verlautbarungen. Aufgabe des Tribunals ist es, die Verletzung von Freiheitsrechten in der Bundesrepublik zu untersuchen. Es wird seine Arbeit dabei nur auf klare und klar beweisbare Fakten und seinen Spruch auch nicht auf Vermutungen stützen. Niemand, und auch nicht diejenigen, die diese Untersuchung scheuen, soll sich Hoffnung machen, daß das Tribunal sich dabei auf das Niveau der Vorstellungen dieser Anti-Folter-Komitees begeben wird.

Dr. Ingeborg Drewitz, Prof. Helmut Gollwitzer, Prof. Wolf Dieter Narr, Dr. Martin Niemöller, Prof. Uwe Wesel«

Nach solcher Klärung hat übrigens Robert Jungk seine weitere Mitarbeit in der Internationalen Jury des Tribunals zugesichert. Außerdem haben in den letzten Wochen neben anderen die ungarische Philosophin Agnes Heller (»Theorie der Bedürfnisse«) und der amerikanische Architekt Oskar Niemeyer (Uno-Gebäude in New York, Chef-Planer für Brasilia) ihre Mitwirkungen bei dem Tribunal zugesagt, dessen erste Sitzungsperiode voraussichtlich Anfang April stattfinden wird.

Unter die Geier mit der Schere

»Sie wissen schon, warum. Ich hab schonmal was über Sie gelesen und auch im Dritten Programm mal was über Sie gesehen« — war die einzige Erläuterung, die der Kriminalhauptmeister Schill vom Kriminalkommissariat Eschwege zu einem Beschlagnahme-Beschluß gegen den Westberliner Grafiker Ernst Volland geben mochte. Der belesene Hauptmeister wurde eigens von Bundesgrenzschutzbeamten herbeigeholt, nachdem sie einen Volland-Transport am bundesdeutschen Kontrollpunkt Herleshausen zur Transit-Autobahn nach Westberlin durchsucht hatten (ohne Begründung übrigens). Beschlagnahmt wurden schließlich 94 Plakate mit verschiedenen Volland-Motiven, 134 Werbeprospekte des Grafikers, »ein Karton mit diversen Druckschriften — nicht gezählt — mit Auto-Aufklebern 'Öffentl. Dienst'« und 34 Kataloge einer Ausstellung über »Politische Fotomontage«, die unter dem Titel »Unter die Schere mit den Geiern« im Elefanten-Press-Verlag erschienen sind. Begründung: »Verdacht des Verstoßes gegen § 90 a StGB« — Verunglimpfung des Staates und seiner Organe. Zahlreiche der Volland-Grafiken sind auch schon in KONKRET erschienen, zum Beispiel diese:

Und hier sind die Organe des Staates doch wirklich züchtig bedeckt.

Frankreichs Linke

J.-P. Chevènement
Ende der Spaltung?
Zum Verhältnis von Sozialisten und Kommunisten
200 Seiten; Paperback; DM 16,80

Jean Elleinstein
P.C.F.
Parti communiste français
160 Seiten; Paperback; DM 14,80

Jean Elleinstein
Die Perspektive des Eurokommunismus
Zur Sozialgeschichte der Kommunistischen Bewegung
320 Seiten; Hardcover mit Schutzumschlag; DM 29,–

Marxistische
Stalinismus-Kritik
Dialog zwischen G. Boffa (P.C.I.) und G. Martinet (P.S.F.)
180 Seiten; Taschenbuch; DM 12,–
Der Stalinismus ist nicht nur ein Problem der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart. Es gibt eine Geschichte des Stalinismus; es gilt diesen Prozeß endlich zu analysieren. Bestimmte Probleme der gegenwärtigen Debatte lassen sich nur lösen, wenn auf die Frage nach Gründen des Stalinismus eine befriedigende Antwort gefunden ist.

Kommunalpolitik
Beiträge aus der sozialistischen Partei Frankreichs
Reihe Positionen der Sozialisten 2
160 Seiten; Paperback; DM 14,80

Charzat/Toutain/Chevènement
CERES – Strategie für den Sozialismus
Reihe Positionen der Sozialisten 1
176 Seiten; Paperback; DM 14,80

Etienne Balibar
Über die Diktatur des Proletariats
192 Seiten; Paperback; DM 16,–

Louis Althusser
Ideologie und ideologische Staatsapparate
Aufsätze zur marxistischen Theorie
160 Seiten; Paperback; DM 14,80

Freiheit der Kritik oder Standpunktlogik
Diskussion in der KPF
196 Seiten; Paperback; DM 14,80

VSA-Verlag, Hamburg

● Berufsverbote ● Verfolgung von Kommunisten und Sozialisten ● Kriminalisierung von Strafverteidigern ● Die BRD, ein Rechts- oder Polizeistaat? ●

Heinrich Hannover
Klassenherrschaft und Politische Justiz
Plädoyers für ein demokratisches Recht in der Bundesrepublik; 320 Seiten; Hardcover mit Schutzumschlag; DM 22,–
Inmitten einer vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft spielt sich ein Stück Mittelalter ab. Der Angeklagte ist ein Untertan – von der gerichtlichen Untersuchung bis zum Strafvollzug. Das Ganze nennt sich Strafrecht und soll dem Schutz von Rechtsgütern dienen. Statt Rechtsgüter werden aber „Güter der Rechten" geschützt.

Claude Schumacher

„Abgehalfterte Stamokaps"

Krach bei den »Falken«, der neben den Jusos größten sozialistischen Jugendorganisation in der Bundesrepublik: Ein ganzer Bezirksvorstand wurde gefeuert und auch sonst wird reichlich geholzt

Als der Kandidat die Stimmenzahl erfuhr, war von Jubel keine Spur. 41 Stimmen bei 84 Delegierten — das hätte an sich nicht gereicht. Wenn nicht der Gegenkandidat Tage zuvor vom Bundesvorsitzenden ausgeschlossen und andersdenkende Delegierte überhaupt nicht eingelassen oder ordentlich geladen worden wären und, wenn man den satzungsmäßigen Delegiertenschlüssel hätte gelten lassen.

Die Rede ist von der südhessischen Bezirks-Konferenz der Sozialistischen Jugend Deutschlands »Die Falken« Ende Dezember. Seit dieser Konferenz amtiert trotz aller Satzungs-Fragwürdigkeiten der Minderheitskandidat Michael Paris (im Falkenjargon »Karriere-Michi«).

Für diesen Posten hatte er sich im vorherigen »Falken«-Vorstand bereits »profiliert«, als er unter dem Finanz-Druck der südhessischen Affären-SPD für die Kündigung der mißliebigen Bildungsreferentin Helge Knüppel sorgte (Hauptgrund: sie lebt mit einem DKP-Mitglied zusammen), als die Wieczorek-Zeul-orientierten Juso-Chefs die Junge Presse Hessens von SDAJlern säubern wollten und gleiches von den Falken forderten, und als er Spendengelder für ein Konto inhaftierter Antifaschisten (Paris: »Was brauchen die Affen unser Geld?«) kurzum für die Falkenkasse verwenden wollte und gleichzeitig unter »großzügiger Auslegung« der Spesenordnung das mehrfache an Sitzungsgeldern »absaß«, wie alle anderen Vorstandsgenossen zusammen. Als der Vorstand einstimmig gegen seine Praktiken Stellung bezog, trat er zurück und kurbelte, von namhaften südhessischen »Filz-Genossen« mit exakt 17.250 Mark »Spenden« ausgestattet, eine Gegenfraktion zusammen.

Bei seiner »Wahl« waren weniger als die Hälfte aller satzungsmäßigen Delegierten anwesend. Zudem war die Bezirkssatzung zuvor noch in zentralen Punkten vom Bundesvorsitzenden der Falken, Konrad Gilges, außer Kraft gesetzt worden (»... unter Aufhebung der von der Bezirkssatzung vorgeschriebenen Fristen«, so der Gilges-Rundbrief). Gewählte Hessen-Süd-Vertreter, die dagegen Einspruch erheben wollten und auch im Bundesausschuß Stimm- und Rederecht haben, ließ Gilges am 17.12.77 im Dortmunder Fritz-Henssler-Haus kurzerhand zur Tür hinausbefördern und erreichte dort — so natürlich ohne große Gegenrede — ein Votum für sein Vorgehen: Ortsverbände, die nicht länger als 12 Monate bestanden, hätten, so Gilges, kein Stimmrecht, obwohl die zuständige Satzung das Gegenteil vorschreibt.

Als der Bezirksausschuß, ranghöchstes Organ zwischen den Konferenzen, auch die neueren Ortsverbände mitstimmen ließ, erklärte Gilges die 28. ordentliche Bezirkskonferenz am 27.11.77 und ihre Wahlen und Abstimmungen für nichtig, setzte alle Funktionäre unter aus »Anlaß eines harmlos anmutenden Satzungsstreits« (Frankfurter Rundschau) ab und berief eine erneute Wahlversammlung innerhalb von fünf Tagen ein, und dies, obwohl laut Satzung »Zwischen Einberufung und Zusammentritt der Konferenz mindestens zwei Monate liegen müssen.«

Mißliebige Kandidaten waren mit sofortiger Wirkung von vornherein ausgeschlossen oder bekamen ihre Wahl und Mitgliedsrechte für 6 Monate stillgelegt. Mehreren Ortsverbänden wurde die Kenntnis des Tagungsorts vorenthalten oder erhielten kein Stimmrecht. Mit weiterer Satzungsakrobatik erreichte Gilges zwar, daß Paris Vorsitzender werden konnte, aber auch, daß die unterlegene Mehrheit nun vor dem Landgericht Bonn gegen ihn eine Feststellungsklage eingereicht hat.

Zu den Betroffenen gehören neben anderen, die am 27.11.77 mit deutlicher Mehrheit (von 91 erhielten sie 51 Stimmen, bei übrigens nur 7 neuen Ortsverbänden) gewählten

Alles nicht wahr

KONKRET bat den Bundesvorsitzenden der »Falken«, Konrad Gilges, um eine Stellungnahme zu den Vorwürfen seiner südhessischen Kontrahenten

Bei den Maßnahmen in Hessen-Süd handelt es sich keinesfalls um politische Disziplinierungen. Innerhalb des politischen Spektrums der »Falken« sind Stamokap-Positionen keine Abweichung, wir haben sogar in einem Bezirk Hauptamtliche Mitarbeiter, die der Stamokap-Fraktion zugerechnet werden. Auch in unserer konkreten, praktischen Politik als Bundesverband haben wir keine dogmatischen Positionen in der Frage des Bündnisses mit anderen Organisationen. Allerdings ist die punktuelle Aktionseinheit kein historisches Bündnis, sondern wird jeweils inhaltlich neu entschieden.

Die Selbständigkeit der Falken als der SPD nahestehender Organisation ist für uns nach allen Seiten wesentlicher Grundsatz. So sind wir zum Beispiel im Hamburger Berufsverbotekomitee vertreten, wir arbeiten seit langem im Antiimperialistischen Solidaritätskomitee mit und haben unsere Mitglieder bundesweit aufgefordert, sich an der Friedens- und Abrüstungsdemonstration vom 21. Mai 77 zu beteiligen. Einzelne Landesverbände und Funktionäre, die entgegen unserer Empfehlung sich auch durch Unterschrift und Redebeiträge beteiligt haben, wie Schleswig-Holstein und Ostwestfalen-Lippe, haben wir keinesfalls diszipliniert.

In Südhessen liegen die Dinge allerdings grundsätzlich anders. Während wir bundesweit Meinungsunterschiede solidarisch ausgetragen haben und die Eigenständigkeit und Einheitlichkeit der Organisation gewahrt haben, wurden in Hessen-Süd Juso-Manieren in den Verband getragen und bestimmten den Stil der politischen Auseinandersetzung. Besonders der damalige Vorsitzende Diether Dehm verhielt sich gegenüber dem Verband unsolidarisch und provozierte ständig Konflikte mit der südhessischen SPD und versuchte mir Hilfe der Falken südhessische Juso-Konflikte zu beeinflussen. Dies schadet der eigentlichen Aufgabe, der politischen Jugendarbeit in Hessen-Süd, erheblich.

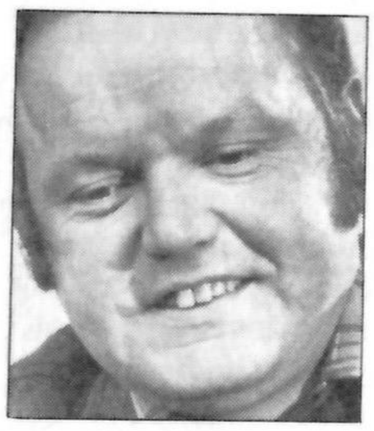
Was die Satzungsinterpretation betrifft, so fühle ich mich durch den einstimmigen Beschluß des Bundesausschusses bestärkt. Es wird in Zukunft darum gehen, in Hessen-Süd, einem unserer mitgliederschwächsten Verbände, die eigentliche Jugendarbeit wieder aufzubauen, und den Stil der politischen Auseinandersetzung zu verändern!

ersten und zweiten Vorsitzenden Hartwig Wendel und Norbert Herlein (beide Unterzeichner des Abrüstungsaufrufs), gehört Diether Dehm, bekannt als Liedermacher Lerryn (SPD-Vorstands-LP »Erkämpft das Menschenrecht«), dem Gilges schon mehrfach aus politischen Gründen den Ausschluß angesagt hatte, zu ihnen gehört Referent Klaus Willkomm, dem der Frankfurter SPD-Vorstand auf Betreiben Karsten Voigts flugs noch ein Ausschlußverfahren hinterherjagte, und Karlheinz Kolb, früherer SHB-Sekretär, der den Verband inzwischen resigniert verließ.

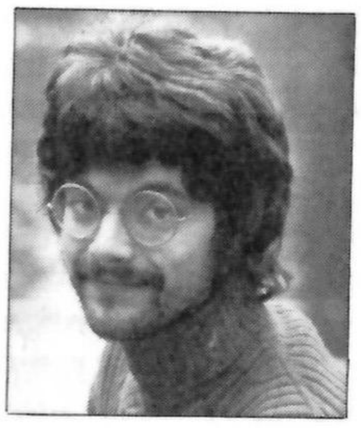
Schon in den Monaten zuvor hatte Gilges auf Gelegenheiten gespitzt, den südhessischen Funktionären »den Arsch aufzureißen« (Gilges zu Dehm). Er strich dem Querulantenbezirk Gelder, ließ mehrfach die Konten sperren, die Kassenbücher überprüfen und hatte noch einige Wochen vor dem Hessen-Rundschlag im Bundesvorstand ergebnislos den Ausschluß des amtierenden Bezirksvorsitzenden Dehm-Lerryn beantragt, weil dieser zu einer Bundesvorstandserklärung, das Großkapital übe keine politische Macht aus, in einem Bezirksrundschreiben angemerkt hatte: »Ab 11.9.77 12.47 h hat das Großkapital aufgehört, in der BRD die politische Macht auszuüben«.

Zu einer Veranstaltung der Frankfurter Falken mit und für Klaus-Uwe Benneter erblickte Gilges »Juso-Manieren und Einmischung«. Ansonsten bestritt Gilges jegliche politische Herleitung der »Zerschlagung der südhessischen Verbandsorgane« (Frankfurter Rundschau): »Innerhalb des politischen Spektrums der Falken sind Stamokap-Postionen keine Abweichung.« Daß dies seine Grenzen hat, hatte Gilges allerdings längst klargestellt, als er sich auf dem Bundesausschuß am 11.9.77 rühmte, »bis jetzt« eine wirkungsvolle Oppsition »links vom Bundesvorstand nur durch Fraktionsbildung und ohne administrative Maßnahmen verhindert« gekonnt zu haben. Bis damals!

Am 4. Januar 78 jedenfalls frohlockte das südhessische SPD-Blatt »Der Sozialdemokrat« in forsch-militärischem Jargon, der »Angriff der Dehm-Truppe abgehalfterter Stamokap-Jusos ... hätte mit dem Durchgriff des Bundesvorstand abgewehrt werden können.« Nun müsse Paris »aufräumen«.



»Falken«-Chef Gilges



Ex-»Falke« Dehm

Das Aufräumen begann postwendend: während zum ersten Male eine Berufsverbotsdemonstration in Hessen am 28. Januar ohne die Unterstützung der Bezirksfalken stattfand, verweigerte Paris sogenannten Stamokap-Ortsverbänden Mitgliedsbücher und Marken und entließ als Vorgesetzter den Sozialarbeiter des Riederwälder Abenteuerspielplatzes, Hartwig Wendel, fristlos — seinen Gegenkandidaten.

Jürgen Arnold

Vogelfrei

Im Prozeß gegen die Trikont-Verleger und ihr Bommi Baumann-Buch »Wie alles anfing« hat die 15. Münchner Strafkammer jetzt ein beispielloses und beispielgebendes Urteil gefällt. Einer der Trikont-Verteidiger beschreibt, wie alles weiterging

Das Buch von Bommi Baumann »Wie alles anfing« ist inzwischen nicht mehr nur ein Dokument für die Fragwürdigkeit eines Kampfes selbsternannter Avantgarden im Untergrund, sondern ein Dokument bundesdeutscher Justizgeschichte geworden. Mir sind inzwischen nicht weniger als 16 Entscheidungen von Gerichten und Staatsanwaltschaften bekannt, die sich mit der Frage der Strafbarkeit des Textes und seiner Herausgeber, Drucker und Verkäufer auseinandersetzen. So hat das Amtsgericht Forchheim und das Landgericht Bamberg den Drucker und das Landgericht München die beiden Verleger des Buches freigesprochen, da eine Billigung von Straftaten nicht vorliege, die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Frankfurt das Verfahren gegen die Neuherausgeber der 2. Auflage (380 Personen von Abendroth bis Zwerenz, darunter auch KONKRET-Herausgeber Gremliza) aus gleichen Gründen eingestellt. Andere Gerichte haben zunächst die Strafbarkeit bejaht uns dann später verneint (so etwa das Landgericht Hannover), wieder andere haben genau umgekehrt erst die Strafbarkeit verneint und dann später bejaht.

In diese Verwirrung der Justiz gegenüber einem Buch, das scheinbar widersprüchlich zum Wegwerfen der Knarre aufruft und dennoch alles andere als pazifistisch ist, das dem von der bürgerlichen Presse Anarchismus genannten Kampf des bewaffneten Untergrunds Stalinismus vorwirft und das vor allem ein Dokument für die Entwicklung eines Teiles der westdeutschen Linken darstellt, wollte der Bundesgerichtshof endlich Klarheit bringen, als er den Freispruch für die beiden Verleger des Trikont-Verlages aufhob und die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht München zurückverwies.

In seiner Entscheidung vom 9.8.77 gab der BGH die Marschroute an, als er meinte, daß sich die Angeklagten auf »das Grundrecht der freien Berichterstattung (Art. 5 GG) nicht berufen »könnten«, daran könne auch die Tatsache nichts ändern, daß vielfach »Presseorgane oder andere Medien Anarchisten zu Wort kommen lassens, da dann »in der Regel die Berichterstattung des Presseorgans, das sich nicht mit der Kundgebung identifiziert« im Vordergrund stehe.

Dieser Ausspruch des BGH, der nach dem Gesetz keine Rechtsverbindlichkeit für das neuentscheidende Gericht hatte, war für die Münchner Richter mehr als eine Richtschnur, und so kamen sie am 1.2.78 zu dem — nur scheinbar absurden — Urteil, nach dem die Trikont-Geschäftsführer Gisela Erler und Herbert Röttgen verurteilt (je zu 1500,— DM Geldstrafe, zu der noch ca. 50.000,— DM Verfahrenskosten für alle Instanzen kommen), das Buch aber freigegeben wurde.

Zwar folgten die Richter der Argumentation der von uns aufgebotenen vier Gutachter, die von verschiedenen Fachrichtungen her (Prof. Rammstedt als Soziologe, Prof. Brigleb als Literaturwissenschaftler und die Professoren von Oertzen und Fechtheim als Politologen) das Buch als »Dokument«, »nicht gewalterzeugend« und »keineswegs friedensstörend« betrachtet hatten, meinten aber, daß die Herausgabe durch gerade die beiden angeklagten Herausgeber strafbar sei, da es diesen auf die Störung des öffentlichen Friedens angekommen sei. Zu diesem Schluß kamen die Münchner Richter aufgrund des in der Verhandlung verlesenen Buch-Almanachs aus dem Jahre 1975, in dem die Roman-Reihe des Verlages vorgestellt wird und über die Autoren (u. a. Leila Khaled, Sante Notarnicols, Sabbate, Indianer aus der Indianerbewegung) gesagt wird: »Wir identifizieren uns mit Ihnen, weil sie aus zwei Gefängnissen ausgebrochen sind, auch wenn sie im Knast enden: einmal aus der Gesellschaft ... dann aus dem Gefängnis der Begriffe«).

Also: das Buch, das der eine straflos verlegen und verkaufen darf, ist bei Herausgabe durch einen linken Verlag eine Billigung von Straftaten und eine Störung des öffentlichen Friedens. Pressefreiheit gilt nur für den, der staatstreu ist — eine »Vogelfreierklärung« der linken Presse.

Jürgen Arnold, Rechtsanwalt, München

Um dieses Buch geht es: Es darf vertrieben werden, und es sollte weiter vertrieben werden (Heinrich Böll forderte in KONKRET, es zur Pflichtlektüre an den Schulen zu machen) - aber nicht von seinen ursprünglichen Verlegern. Denn die sind zu links. Noch wenige Tage vor dem Schuldspruch für Trikont und dem Freispruch für das Buch nahm die bayerische Staatsanwaltschaft noch einmal eine letzte Gelegenheit für eine razzia auf »Wie alles anfing« wahr. Am 11. Januar verfügte das Amtsgericht Neustadt/Ansbach wegen der »Bommi«-Schrift eine Hausdurchsuchung und Beschlagnehmen bei Raymond Martins Volksverlag in 8531 Linden, der das Buch vertreibt.

1848 - 1978: 130 Jahre deutsche Revolution.

Dieter Süverkrüp
singt

1848
Lieder der deutschen Revolution.
Best.-Nr. 11102, 30-cm-LP, stereo, Textbeilage.

pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Braunschweiger Str. 20
Postfach 827
4600 Dortmund 1

Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos! Kennwort KONKRET angeben!

FASCHISMUS
Renzo Vespignani - Über den Faschismus
Herausgegeben von der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst und dem Kunstamt Kreuzberg, Berlin, 1976
Paperback, 350 Seiten, 24,5 x 31 cm,
ca. 100 farbige Abbildungen, unbekannte Fotos und Dokumente, u. a. Dokument F 321, Nürnberg 1949, Schautafeln.
EP 3. DM 19,80

ELEFANTEN PRESS®
Dresdener Str. 10, 1000 Berlin (West) 36,
Tel. 030/6 14 77 04, Grindelallee 132,
2000 Hamburg 13, Tel. 040/45 18 80 (Bestellanschrift)

„Ich steh auf Zauberer!"

Rudi Bergmann, der Bundessekretär der Naturfreunde-Jugend, mußte sich an der deutsch-französischen Grenze bis auf die Unterhose ausziehen, KONKRET-Autor Henryk M. Broder mußte sich auf dem Kölner Flughafen in seinen Manuskripten rumschnüffeln lassen. Die SPD-Bundestagsabgeordneten Hansen und Conradi wollten im Parlament Genaueres wissen über solche Praktiken beim Bundesgrenzschutz (BGS). Andreas von Schoeler, Maihofers jungliberaler Staatssekretär antwortete. Henryk M. Broder bedankt sich.

Lieber Herr von Schoeler,
ich habe mit großem Interesse das Protokoll der Bundestagssitzung vom 19. Januar 1978 gelesen, vor allem die Stellen, an denen Sie das Wort ergriffen haben, um Fragen der Abgeordneten Conradi und Hansen zu beantworten. Sie wissen sicher noch, worum es dabei ging:

Der Bundesjugendsekretär der Naturfreundejugend wurde am 19.12.77 auf dem Grenzbahnhof Kehl durch den Bundesgrenzschutz zum Verlassen des Zuges gezwungen und bis auf die Unterhose ausgezogen; Beamte des Bundesgrenzschutzes haben am 13.12.77 auf dem Flughafen Köln-Bonn versucht, mich am Flug nach Zürich zu hindern und Anstalten gemacht, ein von mir mitgeführtes Vortragsmanuskript abzulichten. Nun haben Sie vor dem Bundestag erklärt, bei der Aktion in Kehl habe es sich um »eine stichprobenweise Durchsuchung der Reisenden« gehandelt und den Beamten sei nicht bekannt gewesen, daß es sich bei der untersuchten Person um den Sekretär der Naturfreundejugend gehandelt habe. Zwar haben die Beamten, nach Angaben des Durchsuchten, ausdrücklich erklärt, die Kontrolle richte sich gezielt gegen ihn, sie ist auch erst dann durchgeführt worden, nachdem er sich ausgewiesen hatte — aber dann haben sich die Beamten eben einen vorgezogenen Silvesterscherz erlaubt oder der Naturfreundesekretär litt in geschlossenen Räumen an Halluziantionen. Ich werde mich jedenfalls hüten, den Worten eines Parlamentarischen Staatssekretärs nicht zu trauen, zumal er noch keine 30 ist.

Genauso verhält es sich auch mit meinem Fall; ich bin Ihnen richtig dankbar, daß Sie meine persönliche und unzureichende Erinnerung an den Vorfall mit ihrer konkreten und wohlausgewogenen Darstellung des Sachverhalts konterkariert haben. Ich weiß noch, daß ich — wie alle Passagiere — am 13.12.77 die Handgepäck-, Abtast- und Paßkontrolle passiert hatte, im Warteraum — die »Frankfurter Rundschau« lesend — auf den Abflug wartete, daß ein BGS-Beamter auf mich zutrat und mich noch einmal um meinen Paß bat, daß ein zweiter BGS-Beamter mich dann aufforderte mitzukommen, daß er meinen Handkoffer öffnete, die Mappe mit den Manuskripten herausnahm, das Vortragsmanuskript ergriff, den Fund telefonisch weitermeldete und dann mit seinem Kollegen beriet, wo der nächste Fotokopierer stehen würde — ich kann mich an all das noch gut erinnern, aber was ist schon meine Erinnerung gegen Ihre Versicherung wert, mein Gepäck konnte nur »darauf geprüft werden, ob Waffen oder Sprengstoffe mitgeführt werden«?

Wie gesagt, ich zweifle keinen Augenblick an dem, was Sie sagen. Ich bin auch gern bereit zu glauben, daß Georg Leber der einzige Minister im Kabinett war, der nicht immer wußte, was in seinem Geschäftsbereich geschieht. Ich bin sicher, daß ein solcher Verdacht bei Herrn Maihofer und seinem Parlamentarischen Staatssekretär völlig aus der Luft gegriffen wäre; etwas stutzig macht mich nur, daß Ihre Antwort auf die Fragen der Abgeordneten Hansen und Conradi nicht völlig mit der Version übereinstimmt, die das Grenzschutzamt Aachen nach und nach enthüllt hat: Einem Redakteur des »Kölner Stadt-Anzeigers«, der die Geschichte nachrecherchierte, erklärte das Grenzschutzamt Aachen, den von mir geschilderten Vorfall habe es gar nicht

BGS-Staatssekretär von Schoeler

BGS-Schnüffel-Opfer Broder

gegeben, ich müßte über eine starke Phantasie verfügen; einen Tag später wurde einem Redakteur des WDR gesagt, man habe nur noch einmal meinen Paß sehen wollen, worauf ich ein Manuskript gegen Quittung angeboten hätte; wieder einen Tag später erfuhr ein Redakteur der FR beim Grenzschutzamt Aachen, es habe sich bei meinem Fall um eine »ganz normale grenzpolizeiliche Kontrolle« gehandelt, alles, was Bedeutung für die Sicherheit der Bundesrepublik habe, könne untersucht werden.

Verstehen Sie, lieber Herr von Schoeler, was mich stutzig macht? Daß Sie vor dem Bundestag einen Vorfall bestreiten, den das Grenzschutzamt Aachen vor der Öffentlichkeit, wenn auch ratenweise, zugegeben hat.

Lieber Herr von Schoeller, vielleicht treffen wir uns mal auf einem Flughafen, ich komme dann aus der Economy-Class auf einen Sprung zu Ihnen in die VIP-Lounge rüber und les Ihnen was aus einem Manuskript von mir vor oder ich memoriere den Inhalt, falls sich der Text grad beim Bundesgrenzschutzamt aufhält. Und wenn Sie mal wieder in einer Talk-Show auftreten, geben Sie mir bitte kurz bescheid — ich steh auf Zauberer und Equilibristen.

Mit allen guten Wünschen für die nächste Regierungsumbildung bin ich Ihr

Henryk M. Broder

Erich Fried

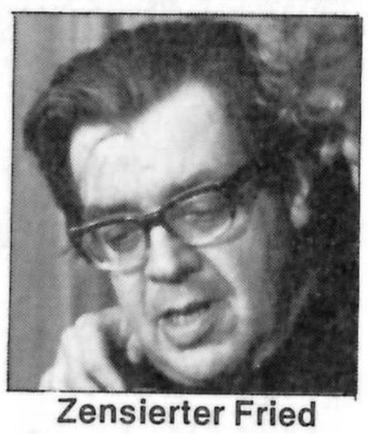
Maiers feiger Index

Bayerns Immernoch-Kultusminister Maier säubert die Schulbücher seiner Diözese von linken Autoren und sieht sich selbst in der Rolle des Opfers: »Wer an diese Lieblinge rührt, wird verbellt und beschossen, daß es nur so eine Art hat.«

»Mehr gefuchtelt als gefunkelt« unter dieser Überschrift, die von Axel Springers »Welt« oder von ihm selbst gewählt wurde, versucht Bayerns wankender Kultusminister Hans Maier »Die Zeit« zu widerlegen, die ihm eine »bayerische Inquisition« vorwirft, weil er Biermann, Fried, Fichte und Wallraff aus Schullesebüchern tilgt. »Mehr gefuchtelt als gefunkelt« beschreibt aber nicht, wie beabsichtigt war, die Argumente des Kritikers, sondern vor allem Kultusminister Maiers eigenes erbarmungswürdiges Daherreden. Nein, von Zensur könne keine Rede sein, auch nicht von Politik, sondern es seien lediglich Qualitäts- und Geschmacksfragen; jemand wie Biermann werde doch selbst »im Ernst kaum darauf rechnen, daß er als Lesebuchautor auf den Präsentierteller exemplarischer Jugendliteratur erhoben wird.«

Etwas staubig wäre diese Ansicht Maiers von exemplarischen Lesebuchautoren auf Präsentiertellern, wenn sie nicht zum Glück so windig wäre, daß sein Staub gleich wieder verblasen wird. Es geht auch in Wirklichkeit gar nicht um die Erhebung auf den Präsentierteller, sondern um das Wegzensurieren von dem, was schon in den Schullesebüchern steht. Auch einen Hans Maier selbst hätten so oberflächliche Ausreden nie überzeugt, nur sind es diesmal eben seine eigenen. Ob die Bezeichnung »Bayerischer Index« dem alten katholischen Index nicht doch Unrecht

Zensor Maier



Zensierter Fried

tut? Bei aller Enge hatte der doch den Mut, sich als Zensur und Index zu *bekennen*. Den bayerischen Schul- und Hintertreppenzensoren fehlt es an solcher Ehrlichkeit.

Noch verräterischer aber ist Hans Maiers Geschwafel gegen Johann Dietrich Bödeker, der es gewagt hat, die »neue Inquisition« Herrn Maiers in einem Artikel in der »Zeit« zu kritisieren. Wie Bödeker das tun konnte, obwohl er »selbst als Autor in dem erwähnten 'Deutschen Lesebuch' vertreten« und — bisher — von Maier noch nicht einmal wegzensuriert ist; wie Bödeker also gegen seine eigenen Interessen als Autor Solidarität mit 'ausgemerzten' Autoren üben kann, das übersteigt begreiflicherweise Hans Maiers Fassungsvermögen. Aber war es klug von Bayerns Kultusminister, so ungewöhnlich ehrlich zu bekennen, daß er so denkt, wie er ist? — Er befleißigt sich doch in seinen Ausführungen in der »Welt« ansonsten keiner so selbstvernichtenden Aufrichtigkeit.

In meiner an sein Bayern grenzenden österreichischen Heimat pflegte man seinerzeit die Geisteshaltung, die Bayerns Kultusminister hier — besonders, aber nicht nur, in seinem Staunen über die Selbstlosigkeit Johann Dietrich Bödekers — zur Schau stellt, etwas derb als *Gesinnungsdreck* zu bezeichnen. Fest entschlossen, einen so unverblümten Ausdruck für einen so verblümten Artikel wie Maiers Artikel um jeden Preis zu vermeiden, habe ich mir den Kopf nach einer passenden Bezeichnung zermartert. Aber Hans Maiers Argumentationsstil hat mich jedes glücklichen Einfalls beraubt. Schon mein Landsmann Karl Kraus sagte seinerzeit »Zu Hitler fällt mir nichts ein.« So füge auch ich mich gegenüber dem Zensor Maier in das den Wegzensierten ohnehin zugedachte Schicksal der Sprachlosigkeit. Nur so weiter!

internationale iva taschenbücherei

bisher erschienen:

itb 002: Fritz Künkel:
Krisenbriefe
— über den Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten, DM 12.—

itb 003: Paul Rom:
Mitmenschlichkeit lernen
— mit dem eigenen Lebensstil
— Angewandte Individualpsychologie —
144 Seiten, DM 9.80

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken **Heft 1**
Thema: Atomstaat, Spätkapitalismus und die Bedrohung der Gesellschaft
Einzelheft: DM 6.— Abopreis: DM 4.50

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 2
Thema: Modell Deutschland für Europa

erscheint gerade:

Kritisches Tagebuch Heft 3
Thema: Weltinnenpolitik –
oder warum ein Russell-Tribunal über die Bundesrepublik Deutschland tatsächlich notwendig geworden ist.

ab 25. März erhältlich:

itb 004: Bernd Polke:
Täglicher Faschismus in der BRD
— Nachrichten aus einer belagerten Gesellschaft —
244 Seiten, DM 12.—

ab 25. April erhältlich:

itb 001:
William J. Chambliss:
Eine kriminelle Vereinigung
— Politik und Verbrechen in den USA —
144 Seiten, DM 9.80

itb 006: Susanne Polke:
»Friedliche« Atomkraft —
der Weg in den absoluten Krieg
ca. 144 Seiten, DM 11.—

iva – Pfleghofstr. 11 – 7400 Tübingen 1
Tel.: 0 70 71/21 23 14

Der nächste
Robert Jungk
erschienen

in jeder
guten Buchhandlung
erhältlich

Robert Jungk u.a. (Hrsg.):
Enzyklopädie der Zukunft, Band I
— Eine Anstiftung zur praktischen **Zukunftsgestaltung**
Paperback, 320 Seiten,
DM 24,80

Achtzehn Millionen

Wie der Sumpf trockengelegt wird
Ein Lehrstück von Peter O. Chotjewitz
in - nicht nur - eigener Sache

Der unbekannte Paragraph

»Krieg dem Krieg« schrieb vor dem ersten Weltkrieg ein mir unbekannter Verfasser in einer Druckschrift. Das Reichsgericht verurteilte ihn dafür mit der Begründung, das sei »eine Aufforderung zum Vergehen einer bestimmten, von einem gewissen Ereignis, nämlich dem Kriegsfall, einem Mobilmachungsbefehl, abhängigen, freilich der Zeit und dem Orte nach nicht näher bezeichneten strafbaren Handlung'.«

Verurteilt wurde vom Reichsgericht auch der Schriftleiter der »Hamburger Volkszeitung«. Er hatte am 10. August 1928 zwei Artikel abgedruckt, von denen der eine die Erklärung enthielt: »Arbeiterkinder, geht am Sonnabend nicht zur Feier in den Stadtpark! Wir Pioniere suchen Euch soviel wie möglich davon abzuhalten!« Der andere trug die Überschrift: »Arbeitermütter! Schickt Eure Kinder nicht in die Schule!« Anlaß der Aufrufe war der alljährliche »Verfassungstag«. In einem der beiden Artikel hieß es dazu: »Indem Ihr die Verfassung feiert, feiert ihr den Schutz des Geldsackes, des Gummiknüppels, der Entrechtung und wirtschaftlichen Knechtung des Proletariats. Nieder mit der kapitalistischen Verfassung! Es lebe die Sowjetrepublik!«

Am 6. März 1931 schließlich hatte das Reichsgericht Anlaß, die Faschisten in Schutz zu nehmen. Es schrieb: »Was die dreimal wiederholte Aufforderung 'Schlagt die Faschisten, wo Ihr sie trefft!' bedeutete, hatte die Strafkammer durch Auslegung zu ermitteln. Sie kam zu dem Ergebnis, daß die Aufforderung zunächst in einem übertragenen Sinne gemeint sei, nämlich als eine Aufforderung, den Nationalsozialisten überall und auf jede mögliche Weise im politischen Kampf Abbruch zu tun, daß sie aber zugleich auch gemeint sei als eine Aufforderung zu einem Vorgehen mit körperlicher Gewaltanwendung.« »Gelegenheit zu Zusammenstößen konnte jeder Tag bringen«, urteilte das Reichsgericht weiter. Als wären es die »Tage« gewesen, die die Gewalt brachten und nicht die bewaffneten Horden der nationalsozialistischen SA und SS und als hätten nicht Polizei, Justiz und Politiker diese Gewalt geduldet und durch ihre Politik nach Kräften gefördert.

Sie alle, die verurteilt wurden, stolperten über den § 111 Strafgesetzbuch: »Öffentliche Aufforderung zu Straftaten«. Ein beachtenswerter Paragraph.

Linke und Justizkritiker in der BRD, die sich seit Jahren mit Paragraphen wie 88 a, 129, 129 a, 130, 130 a und 131 des Strafgesetzbuches beschäftigen, scheinen ihn nie

Einer von den 18 Millionen ist Peter O. Chotjewitz, Vorsitzender des Hessischen Schriftsteller-Verbandes, aus dem Dorf Kruspis

Gegen den Schriftsteller und Rechtsanwalt Peter O. Chotjewitz hat die Staatsanwaltschaft Fulda beim Schöffengericht Bad Hersfeld Anklage erhoben. Ihm wird vorgeworfen, durch Verbreiten von Schriften zu rechtswidrigen Taten, nämlich mindestens zu Vergehen nach dem Waffengesetz, besonders schwerem, weil bewaffnetem Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte und zur Bildung krimineller Vereinigungen aufgefordert zu haben.

Chotjewitz hatte am 2. April 1977 an etwa 30 bis 40 Schriftsteller und Intellektuelle des PEN-Zentrums und des Schriftstellerverbandes einen »öffentlichen Appell an die Presse und Massenmedien in der BRD und Westberlin« versandt und sie aufgefordert, sich für eine lückenlose Berichterstattung über die Haftbedingungen politischer Gefangener und die Gründe für den Hungerstreik von 80 dieser Gefangenen einzusetzen.

Dem Appell hatte Chotjewitz »der Einfachheit halber«, wie er sagt, eine »Hungerstreikerklärung der Stammheimer Gefangenen« beigelegt, in der die Haftsituation und Ziele der Gefangenen aus ihrer Sicht erläutert werden. Diese Erklärung, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, enthält den jetzt inkriminierten Schlußsatz: »Den Widerstand bewaffnen, die Illegalität organisieren, den antiimperialistischen Kampf offensiv führen.«

Um Chotjewitz den Vorsatz zur »Aufforderung zu Straftaten« unterstellen zu können, durchforschten Staatsanwaltschaft und Bundeskriminalamt das Leben des Autors bis zurück in das Jahr 1963.

Was sie dabei ermittelten, waren zwar keine strafbaren Handlungen, eignete sich jedoch vorzüglich zu einer Diffamierungskampagne: So fanden die Staatsschützer heraus, daß Baader und Chotjewitz sich bereits 1969/70 in Rom getroffen hatten, daß Chotjewitz Baader 1974 in der JVA Schwalmstadt besucht hatte und daß Chotjewitz den in Stammheim angeklagten Baader seit 1975 als Rechtsanwalt verteidigte.

Außerdem wird Chotjewitz vorgeworfen, dem Beirat des in Frankfurt erscheinenden »Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten« und dem Beirat des »Rechtshilfefonds für die Verteidigung politischer Gefangener« anzugehören. Weitere Hinweise auf die Vortragstätigkeit des Autors, seine Teilnahme an politischen Veranstaltungen, mehrere Resolutionen zur Frage der Situation in den Haftanstalten und sogar ein Zitat aus seinem Buch »Die Briganten« sollen das Horrorbild des angeblichen Terror-Symphatisanten abrunden.

wahrgenommen zu haben und doch ist der § 111 StGB der unbestimmteste und deshalb am vielseitigsten verwendbare Staatsschutz- und Maulkorbparagraph, der zudem eine eindeutige und lange Tradition hat: als Mittel zur strafrechtlichen Bekämpfung oppositioneller Redner und Schreiber.

Er sagt nicht, zu welchen Straftaten nicht aufgefordert werden darf, nichts über den Zusammenhang zwischen einer angenommenen Straftat und der deshalb verbotenen mündlichen oder schriftlichen Äußerung, und er enthält nicht einmal einen Strafrahmen. Er ist ein Selbstbedienungsladen für Kriminalbeamte, Staatsanwälte und Richter: Du bist mir sympathisch, deshalb werte ich Deine Äußerung nur als Aufforderung zu einer geringfügigen Straftat; Dich mag ich nicht, außerdem stehen gerade Wahlen bevor oder die Arbeitslosenquote ist schon wieder gestiegen, deshalb werte ich Deine Äußerung als Aufforderung zu Mord, Entführung und Bankraub.

Um nicht jede beliebige Äußerung eines Bürgers mit § 111 StGB bestrafen zu müssen, fordern die Juristen lediglich ein gewisses »Maß an Bestimmtheit des strafbaren Vorgehens, auf das die Aufforderung abzielt«. Das Reichsgericht sagt dazu 1931 in bis heute gültiger Rechtspechung: »Die 'Bestimmtheit' der Aufforderung ist in dem Sinne zu verstehen, daß die Art des angesonnenen Verbrechens nach seinem rechtlichen Wesen gekennzeichnet ist, nicht aber so, daß das einzelne Ereignis, bei dem der Aufgeforderte handeln soll, nach Person und Ort bestimmt wäre.«

Bestraft wird der »Aufforderer« wie ein »Anstifter«, »ohne daß freilich der Entschluß zur Tat geweckt und diese begangen zu sein braucht« (Kommentar von Schönke-Schröder). Das heißt: Der Auffordernde macht sich auch dann strafbar, »wenn es nicht einmal zu einer strafbaren Vorbereitungs- oder Versuchshandlung (des Aufgeforderten) gekommen ist, oder wenn der Aufgeforderte schon zur Begehung entschlossen war« (Kommentar von Dreher).

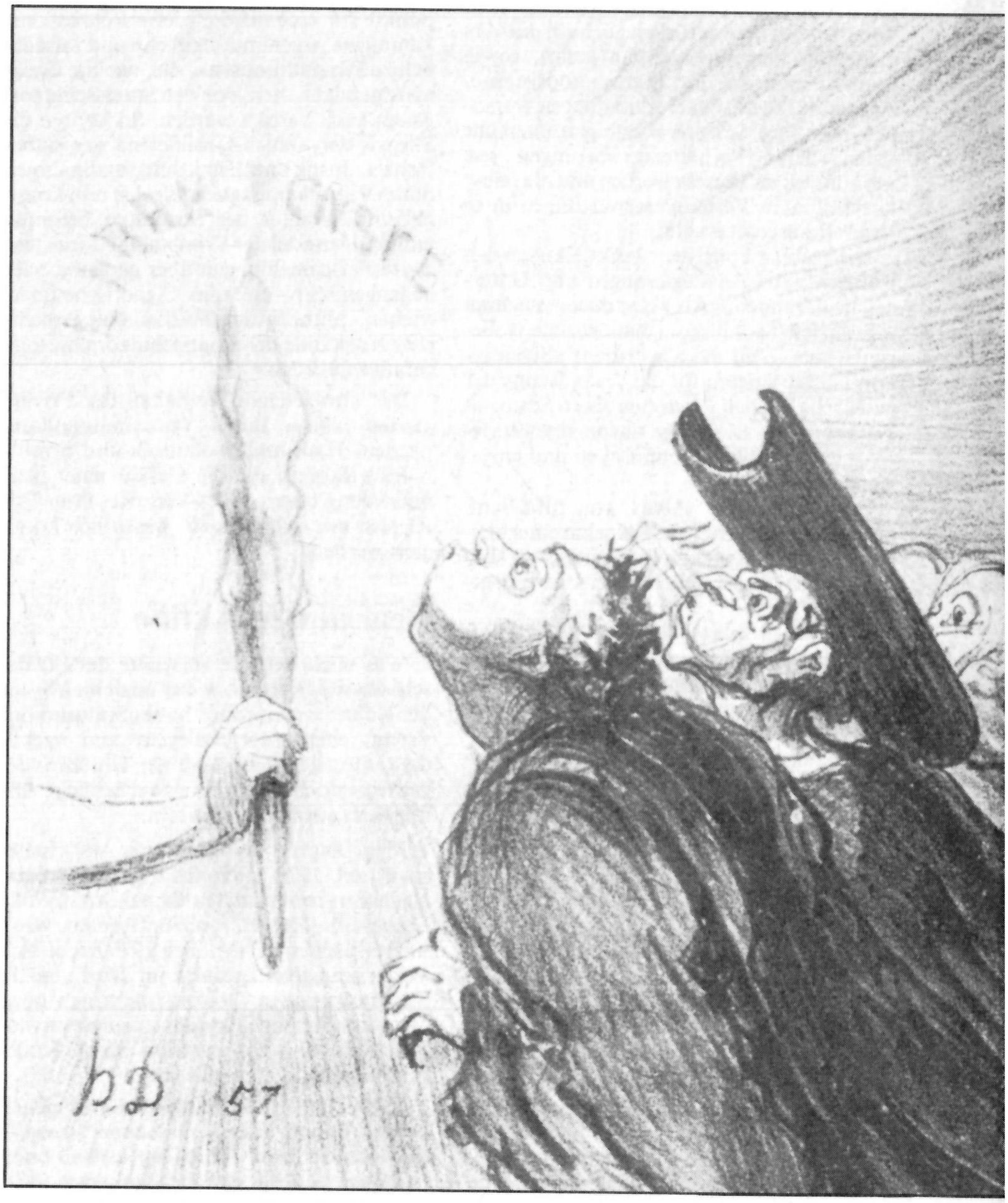
Der Auffordernde braucht auch »nicht zu wollen, daß die Tat, zu der er aufforderte, begangen wird« (Kommentar von Dreher). Deutlicher: »Die Aufforderung braucht nicht ernst gemeint zu sein. Es genügt, daß der Auffordernde damit rechnet, sie werde ernst aufgefaßt« (Kommentar von Schönke-Schröder).

Ein prächtiger Paragraph, so recht geeignet für die Ausnutzung innenpolitischer Hysterie und Schaffung neuer. Kein Gewissen sagt dem Redner oder Schreiber, daß er sich strafbar machen könnte. Er muß seine Sätze drehen und wenden, seine Worte wägen und interpretieren, wie ein Staatsanwalt oder Richter, das Strafgesetzbuch auswendig lernen, um die richtigen Mutmaßungen darüber anstellen zu können, ob seine Worte eine strafbare »Aufforderung zu Straftaten« darstellen und zu welchen.

Im Wettstreit der Auslegungskünste mit Staatsanwalt und Richter wird der Publizist letzten Endes unterliegen, denn welcher vernünftige, aufgeklärte und fortschrittliche Autor könnte exakt so denken und vor allem reden, wie ein Staatsanwalt, der womöglich Erzkatholik ist, der CDU vom Schlage Dreggers nahesteht und eigentlich lieber Polizeipräsident oder vielleicht sogar Mitglied der päpstlichen Glaubenskongregation geworden wäre?

Sympathisanten

»Kein Gewissen sagt dem Redner oder Schreiber, daß er sich strafbar machen könnte. Er muß seine Sätze drehen und wenden, wie ein Staatsanwalt«



Eine Studie aus Köln

Die politische Zielrichtung des jetzt auch gegen mich gerichteten Strafverfahrens wegen »Aufforderung zu Straftaten« nach § 111 StGB ist offenkundig. Mir liegt ein Aufsatz von Hans Mathias Kepplinger aus der Kölner »Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie« aus dem Dezember 1974 vor, den man auch in Bonn aufmerksam gelesen haben wird. Es heißt da:

»Die Sympathisanten der Baader-Meinhof-Gruppe waren (!) weder eine kleine radikale Minderheit, noch argumentierten und handelten sie aus auch nur annähernd gleichen Gründen. Im März 1971 billigten mehr als acht Millionen Bürger der Bundesrepublik der Baader-Meinhof-Gruppe politische Motive zu. Ein halbes Jahr später waren es sogar 18 Millionen. Mehr als fünfeinhalb Millionen tolerierten die Unterstützung der

»Statusinkonsistent, unterprivilegiert und hochgebildet« ...

Anarchisten, fast drei Millionen waren sogar selbst bereit, Gruppenmitglieder vor der Polizei zu schützen.«

Die Kölner fanden nicht nur ungleiche Gründe heraus, sondern auch verschiedene Äußerungsformen des Sympathisantentums. Um die Unterschiede einander zuordnen zu können, unterteilten sie ihre Versuchspersonen in vier Kategorien: Privilegierte und Unterprivilegierte, (wobei sozial unterprivilegierte natürlich auch ein gut verdienender Schriftsteller sein kann), sowie Statuskonsistente und Statusinkonsistente. Als »statuskonsistent« erkannten sie Personen »die ihre Statuserwartungen unerfüllt sehen, deren Verhaltenserwartungen von der Umwelt enttäuscht werden und die selbst unerfüllbaren Verhaltenserwartungen ihrer Umwelt ausgesetzt sind.«

Die Statusinkonsistenz resultiert nach den Kölnern »aus Privilegierungen und Unterprivilegierungen.« Als Folge davon machten sie »soziale Mobilität«, und »soziale Isolierung« aus. Und dann wörtlich: »Statusinkonsistente agieren für die Veränderung der gesellschaftlichen Ursachen ihrer Statusinkonsistenzen. Die Folge davon sind Präferenzen für radikalen politischen und sozialen Wandel.«

Eine besondere Abart von BM-Sympathisanten glaubten die Kölner in einer kleinen Gruppe intellektuell privilegierter und damit sozial diskriminierter Personen ausgemacht zu haben:

»Die außerordentlich große Bereitschaft der Hoch-Gebildeten, den Schutz der Baader-Meinhof-Gruppe zu billigen, dürfte wegen ihrer sonst eher abweisenden Einstellung entgegen unserer Annahme nicht auf eine radikale Parteinahme für die Anarchisten hinweisen. Hoch-Gebildete sind, wie wir aus einer Vielzahl von Untersuchungen wissen, generell toleranter gegen alle Formen abweichenden Verhaltens als Personen mit geringer Formalbildung, und sie besitzen zugleich eine kritischere Einstellung als diese zu Polizei und Justiz. Die Toleranz der Hoch-Gebildeten für die Helfer der Baader-Meinhof-Gruppe ist daher eher als ein Indiz für ihre Mißbilligung der Fahndungsmethoden denn einer Überzeugungsgemeinschaft mit den Verfolgten zu betrachten.«

Und an anderer Stelle heißt es über die Privilegierten: »(Sie) dürften ihre demonstrative Bereitschaft zur aktiven Unterstützung der Gruppe jedoch häufiger als Gesellschaftsspiel mit beschränkter Haftung betrachtet haben. Zu ihnen werden nicht wenige jener Konvertiten gehören, die ihre Meinung über die Baader-Meinhof-Gruppe schnell änderten und sie zur eigentlichen Hauptgefahr der 'eigentlich' revolutionären Linken stilisierten.«

Wer sich der Stimmung und Gespräche unter den westdeutschen Intellektuellen Anfang der siebziger Jahre erinnert und vielleicht sogar die Namensliste der Personen kennt, die Gudrun Ensslin und Andreas Baader 1969/70 mit zum Teil nicht unerheblichen Beträgen unterstützt haben, wird die Feststellung der Kölner nicht als bloße Verleumdung abtun können.

Auf die zuständigen Ministerien und Staatsschutzbehörden müssen die Zahlen der Kölner Untersuchung alarmierend gewirkt haben. Kepplinger selbst bestätigt seine Absicht, die Bonner Sympathisantenverfolgungen durch wissenschaftliche »Erkenntnis« zu untermauern, wenn er schreibt:

»Die öffentlichen Verdächtigungen aller Personen als Sympathisanten der Baader-Meinhof-Gruppe, die die Anarchisten nicht einfach als gemeine Kriminelle betrachteten, muß deshalb als schwerer taktischer Fehler in der Auseinandersetzung betrachtet werden.«

Dagegen bot die Untersuchung Anhaltspunkte für eine differenzierte Repressionskampagne gegen mutmaßliche und tatsächliche »Sympathisanten«, die, wie die Ereignisse gezeigt haben, von den Staatsschutzorganen auch befolgt wurden. So konnte die Skepsis der »Hoch-Gebildeten« gegenüber Polizei, Justiz und Ermittlungsmaßnahmen durch Pressekampagnen, die den rein kriminellen Charakter der Straftaten betonten und das Ausmaß der Kriminalität durch lancierte Falschmeldungen über geplante oder begangene Straftaten ins Gigantische übertrieben, mithilfe der Fiktion übergesetzlicher Notstände der Staatsschutzorgane aufgefangen werden.

Das abweichende Verhalten der Privilegierten konnte durch Verleumdungskampagnen, Hausdurchsuchungen und Ermittlungsverfahren, die die Gefahr einer Verminderung oder gar des Verlustes ihrer Privilegien mit sich bringen, wesentlich korrigiert werden.

Reaktion in Aktion

Was mich betrifft, so wußte der Staatsschutz seit längerem, wie er mich im Muster der Kölner einzuordnen hatte: Statusinkonsistent, eher unterprivilegiert und »gebildet«. Gerade hinsichtlich der Unterprivilegierten jedoch hatten sie eine erhebliche Anfälligkeit ausmachen können.

Mein engerer Wohnbereich war spätestens seit 1975 auch fotografisch erfaßt. Nachbarn beobachteten damals ortsfremde Fotografen die sich rasch entfernten, wenn sie beobachtet wurden. Seit 1975 haben sich Verfassungsschutzbeamte im Dorf und in den umliegenden Dörfern mehrfach nach uns erkundigt, auch in der Gemeindeverwaltung. Die erste Observation durch Kraftfahrzeuge fand ebenfalls schon 1974 statt.

Seither haben Fahrzeuge mit Kennzeichen anderer Landkreise (sie sind immer zu zweit) die aus dem Dorf führenden asphaltierten Feldwege und das auf Straßenkarten nicht zu entziffernde Netz der Gemeindewege, die von den Einheimischen oft als Abkürzungen von Dorf zu Dorf benutzt werden, überprüft. Der Observationswagen stand, zum Beispiel als Postauto getarnt, zuweilen tagelang vor unserem Haus. Telefonisch vereinbarte Treffen mit Kollegen oder Bekannten in Frankfurt und anderen Städten wurden observiert, was darauf schließen läßt, daß auch das Telefon seit langem abgehört wird.

Seit 1977 werden durch Mittelsmänner in der Großgemeinde Gerüchte über mich ausgestreut, die teils richtig, teils falsch sind, allesamt aber die Funktion von Verleumdungen haben. Ein (falsches) Gerücht besagt, in unserer Gegend werden Schießübungen veranstaltet. Ein anderes Gerücht, ich sei verhaftet worden, führte zu Aufrufen aus der Gemeinde, aber auch aus dem Frankfurter Raum. Gegen Abend rief sogar die Kriminalpolizei bei mir an, um den Wahrheitsgehalt des Gerüchts zu überprüfen.

... also »Präferenzen für radikalen politischen Wandel«

Anfang Januar 1978 erhielt ein Journalist aus Fulda nach eigenen Angaben in Frankfurt die gegen mich gerichtete Anklageschrift wegen »Aufforderung zu Straftaten« zugespielt, obwohl die Weitergabe einer Anklage vor Eröffnung des Hauptverfahrens strafbar ist. Am 5. und 6. Januar lief die Meldung bundesweit über Funk, Fernsehen und Tageszeitungen. Sie gibt die tatsächlich vorliegende Anklageschrift falsch wieder, da sie falsche Schwerpunkte setzt und damit eindeutig auf die vorhandenen Vorurteile spekuliert.

Damit ist die Einkreisung perfekt. § 111 StGB tut seine Pflicht. Observation und Gerüchte sollen den »Sympathisanten« in seinem Wohnbereich isolieren, einschüchtern und notfalls vertreiben helfen.

Die Pressekampagne ist berufsschädigend und geht an die ökonomische Substanz. Sie ist zugleich ein deutliches Signal: An Alle!

Wer sich jahrelang immer wieder für die Haftbedingungen einer Gruppe von Straf- und Untersuchungsgefangenen in der Bundesrepublik eingesetzt hat —

wer sich darüber Gedanken macht, warum das Strafverfahren gegen den »harten Kern« der Rote-Armee-Fraktion nicht wie üblich mit einem rechtskräftigen Urteil endete, sondern mangels Angeklagten —

wer sich fragt, ob nicht diejenigen politischen Kräfte, die vorgeben, den »Terrorismus« am meisten zu bekämpfen, den größten Nutzen daraus zu ziehen: Durch ein ganzes Bündel neuen Repressionsgesetze, eine Aufrüstung der Staatsschutzorgane ohnegleichen, die Illegalisierung Oppositioneller und durch einige Hundert Strafverfahren gegen linke Buchhändler, Drucker, Redakteure, Demonstranten, Sympathisanten — dem geht es genauso!

Die Mithilfe von Staatsschutzjournalisten entfachte Massenhysterie, die auf die Wörter »Terrorist« und »Sympathisant« automatisch reagiert, wie der Autofahrer auf die Verkehrsampel, läßt auch in Teilen der Intelligenz nur noch wenige Zweifel an der Schuld eines Menschen zu, der zugeben muß, per Zufall Andreas Baader schon 1965 in Westberlin in einer Kneipe kennengelernt zu haben, von ihm 1969/70 in Rom gelegentlich besucht worden zu sein, ihn im Rahmen einer Serie von Kontrollbesuchen in westdeutschen Haftanstalten, die von Mitgliedern des PEN-Zentrums 1974 durchgeführt wurden, besucht zu haben und seit 1975 sein Verteidiger gewesen zu sein.

Was ist das für eine innenpolitische Situation? Faschismus? Vielleicht noch nicht. Bestimmt aber der geeignete Nährboden dafür.

Star-Wars-Star C-3 PO im Fußboden-Mausoleum der Hollywood-Industrie:
Kinobesitzer zahlen zu

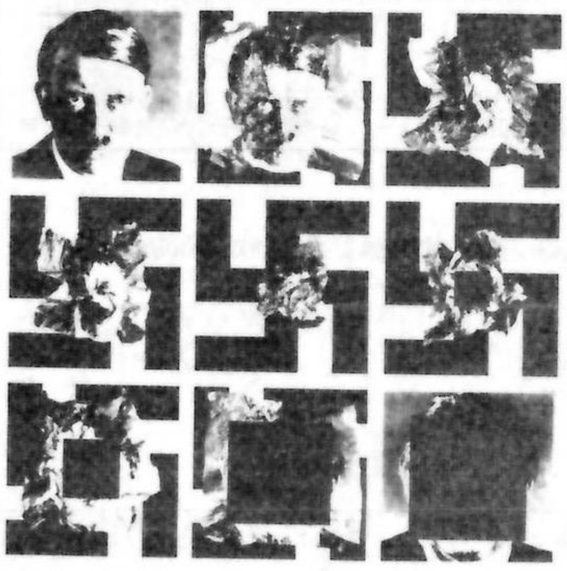
Der Krieg der Sterne gegen die Zuschauer

Als erster Film der Kinogeschichte wird »Star Wars« einen Umsatz von einer Milliarde Dollar machen. Viel mehr ist über diesen Film, der als »Krieg der Sterne« jetzt auch in 110 Städten der Bundesrepublik zu sehen ist, nicht zu sagen.
Von Christel Buschmann

Über »Star Wars« nach guter deutscher Strickart eine Filmkritik zu schreiben und feinsinnige Überlegungen anzustellen, hieße nun wirklich die Verarsche perfekt werden zu lassen: Stars Wars ist ein hochkommerzielles Produkt, ein filmischer Auswuchs totalen business, inhaltlich primitiv, formal und finanziell hochzivilisiert, ein reaktionärer Kriegsfilm außerdem oder natürlich, ein Superlativ der Filmtechnik, der Dummheit und des Geldes. Auf den man allenfalls nur so reagieren kann, wie er gemeint ist, mit der Beschreibung von Einspielergebnissen, Qualität ist Kasse nicht Klasse. In den USA ist das keine Frage, und auch

DER KNÜLLER: F.J.S. läßt verbieten.

1972 veröffentlicht - 1977 verboten



DER KNÜLLER, nach der Zensur,
Plakat von Friedel Deventer, DM 5,-

...den Antragsgegnern (Deventer und Elefanten Press) wird bei Meidung einer Ordnungsstrafe bis zu 500 000,-DM bzw. von Ordnungshaft bis zu zwei Jahren in jedem Fall der Zuwiderhandlung untersagt, den Antragsteller (F.J.S.) in gleichsetzender Weise in Zusammenhang mit dem Kopf Hitlers, einem Hakenkreuz und einem Krautkopf darzustellen und/oder solche Abbildungen zu verbreiten...

UNTER DIE SCHERE MIT DEN GEIERN

Politische Fotomontage in der Bundesrepublik und Westberlin, Paperback, ca. 100 Seiten, 24x31 cm, mit Montagen von Deventer, Holtfreter, Schaffernicht, Staeck, Volland u.v.a.
Mit Kontakt und Vertriebsadressen.

EP 2. DM 9,80

ELEFANTEN PRESS®

So wird bestellt:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
ELEFANTEN PRESS Grindelallee 132,
2 Hamburg 13. Bitte senden Sie mir:

.... Plakat(e) »Der Knüller«.....a DM 5,—

.... »Unter die Schere...« EP 2.....a DM 9,80

.... »Faschismus« EP 3.....a DM 19,80

.... »A. Paul Weber - Kunst im Widerstand«.....a DM 17,90

.... HEARTFIELD ROLLE
26 HEARTFIELD-POSTER
im Format A1.....nur DM 75,—

.... »NAZIM HIKMET«.....a DM 25,—

Lieferung per Nachnahme + 2,80 Versand, oder Post/Bank-Scheck beilegen (bitte die 2,80 für den Versand nicht vergessen)

Name, Vorname

Postleitzahl, Ort

Straße, Nummer

Unterschrift

Regalsystem aus Massiv-Holz
in vielen Höhen, Tiefen, Breiten. Böden alle 5 cm verstellbar, mit Schubladen, Schränken, Tisch.
Für Wohnung, Büro, Laden, Atelier, Lager, etc.
Sofort Prospekt anfordern!
Preisbeispiel: 218 cm hoch, 83,5 cm breit, 30 cm tief mit 4 Böden
DM 103,40
TREND GmbH
Rosenaustraße 13/4
6072 Dreieich-Sprendl.
Telefon 06103 / 6 10 09

ZUR GUTEN GESELLSCHAFT
Volkslieder 3
„Im Krug zum Grünen Kranze„
Die dritte LP des erfolgreichen Duos.
Ab April
überall im Fachhandel !
pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Braunschweiger Str. 20
Postfach 827
46 Dortmund 1

"Daß das Wort 'Berufsverbot'
nicht in Gedichte paßt
das könnte den Schöngeistern
so passen

Sie halten uns
als sei's nicht ihr Werk
das Bild des häßlichen Deutschen
vor

Aber die toten Dichter und Denker
des Volkes
können ein Lied davon singen
daß es den feinen Herrschaften
erst warm wird ums Herz
wenn Bücher brennen."

J.P. Stössel

ANDERSCH · DREWITZ
BÖLL · DEGENHARDT
ENGELMANN · RITTER
HERBURGER · SCHÜTT
KROETZ · SÜVERKRÜP
KITTNER · FRIED · IGEL
WANDREY · ANDRAE
Berufsverbot
Ein bundesdeutsches Lesebuch
220 S., 14,80 DM
VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE

hier wird man sich dran gewöhnen müssen, letzte abendländische Verklemmungen abzulegen und »die neue Qualität« nicht nur zu denken, sondern auch »in aller Öffentlichkeit« (um mit unseren Politikern zu sprechen) zu akzeptieren, in diesem Sinne: »Star Wars« ist der größte Film aller Zeiten.

Mit »Star Wars« wurde 1977 zum erfolgreichsten Jahr der amerikanischen Filmindustrie, der Filmindustrie der Welt und überhaupt d. h. 2,3 Millarden Dollar hat es gebracht, das beste Kinojahr aller Zeiten. Die Profite der großen Filmgesellschaften lagen noch 27 Prozent über dem auch schon nicht schlechten Vorjahr 76. »Star Wars« steht in der Bestsellerliste aller Filme aller Zeiten mit 127 Millionen Dollar Einspielergebnissen on top, gefolgt vom »Weißen Hai« (ca. 121 Millionen, seit 1975), dem »Paten« (ca. 86 Millionen, seit 1972) und dem »Exorzisten« (ca. 82 Millionen, seit 1973). »Die Brücke am Kwai« mit 17 Millionen oder »Der letzte Tango« mit 15 Millionen beispielsweise nehmen sich dagegen ärmlich aus, deutsche Produktionen nehmen überhaupt nicht mehr aus.

Dabei gibts »Star Wars« erst seit dem 25. Mai 1977. Allerdings ist dies nun leider nicht nur der Film, in den die meisten Leute reingehen — die Leute gehen auch am meisten rein, einige angeblich täglich. Im Oktober noch, ein halbes Jahr nach dem Start, mußte ich in New York mehrere Anläufe unternehmen bis ich schließlich die Sensation der Filmgeschichte in Augenschein nehmen konnte.

Sich zu überlegen, ob die Amerikaner auch in diesen nie gekannten Massen in den Film geströmt wären, wenn er nicht die Ausgeburt einer perfekten Marketing-Kampagne gewesen wäre, ist müßig, im amerikanischen big film business verläßt man sich nicht auf Zufälle, Gefallen und Mundpropaganda, da geht man kein Risiko ein, das Rückschlüsse zuließe, da wird immer aus allen Rohren und Röhren geschossen. Und so entstanden schnell die Werbesprüche, die keine Sprüche sind: Vier Millionen Dollar in 11 Tagen! 20 th Century Fox: »We've just finished our biggest year in history with a bang!«

Dieser »bang« hat natürlich auch was gekostet und hier sind selbstverständlich wieder Rekorde gebrochen worden. Der Werbekostenetat amerikanischer Filmgesellschaften im Jahr 1977 wird auf 175 - 200 Millionen Dollar geschätzt, die Summe entspricht dem Produktionsetat dieser Firmen von vor einigen Jahren. Und das immense Ansteigen der Werbekosten im Jahr 78, das sich in den ersten beiden Monaten bereits deutlich abzeichnet, ist der berühmte Wermutstropfen in den Erfolgsbilanzen der Filmindustrie. Marktstrategen und Fernsehsender haben angesichts prahlend verkündeter Erfolgsbilanzen ihrer Auftraggeber die Preise angezogen. Es entsteht die Hoffnung, daß sie irgendwann so teuer werden, daß sich solche Drecksfilme wie »Star Wars« nicht mehr lohnen.

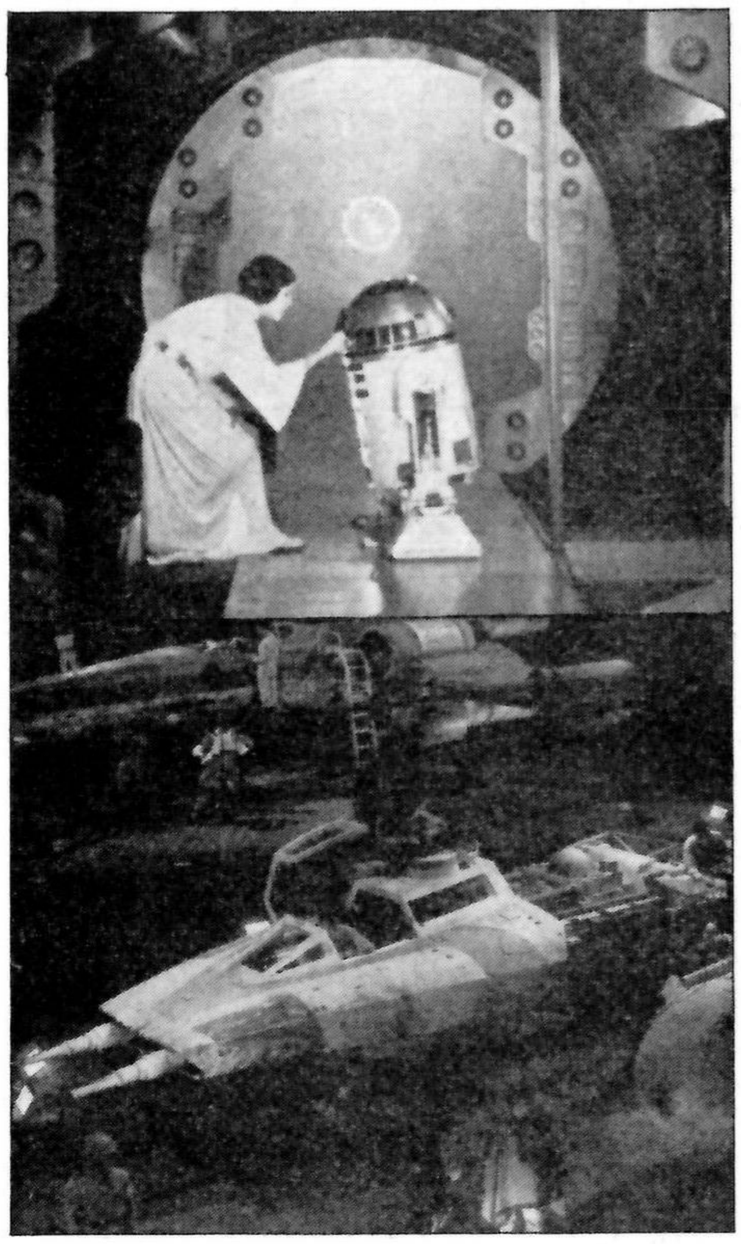
Vielleicht streiken auch eines Tages die Kinobesitzer, von denen einige in den USA bis zu 120 Prozent ihrer Einnahmen dafür bezahlen, daß sie »Star Wars« ins Programm kriegen; das, was sie draufzahlen, versuchen sie durch den Verkauf von Popcorn wieder reinzukriegen. Einige meckern auch schon über Zusatzkosten, die bei »Star Wars« auffallen: Personal, das randalierende Massen in Schach hält, Reparaturen an dem stark frequentierten Gestühl, das nicht selten im Überschwang der freigesetzten Aggressionen dran glauben muß, usw. Allerdings hat ein Team von Wissenschaftlern zur Beruhigung der Lage und der Nation schnell herausgeforscht, daß einen aggressionsfördernde Filme zu Hause, vor dem Fernsehapparat betrachtet, viel aggressiver machen als im Kino.

Nun sollte uns »Star Wars« ja eigentlich schon zum heiligen Christfest beschert werden, aber das ging nicht. In den USA war man nämlich nicht darauf gefaßt, daß der Erfolg nun doch derart groß werden würde. Also hatte man Verträge mit deutschen Kinobesitzern gemacht, die sich einigermaßen im Rahmen hielten, Verträge aber, die der Centfox nach den alles in den Schatten stellenden Einspielergebnissen dann plötzlich popelig vorkommen wollten. Da diese Verträge aber zum Jahresende 77 abliefen, war das Problem schnell aus der Welt zu schaffen; mit der Begründung fehlender Kopien und nicht fertiggestellter Synchronisation verzögerte man den Start. Im neuen Jahr war frisches Zuschlagen möglich, die Kinobesitzer, die normalerweise 40 Prozent ihrer Einnahmen an den Verleih abgeben, wurden auf 70 - 80% raufgehandelt, es gab Proteste, und es heißt, man hätte sich in der Mitte geeinigt. Aber wie auch immer, der Druck der Amerikaner, ohnehin schon unerträglich für die deutsche Kinolandschaft, wird immer stärker werden, viele schöne andere Großprojekte warten schon auf uns: Nach »Star Wars«, kommt »Skywatch« und »Wars Stars« und der »Krieg der Planeten« und und und: Krieg im Himmel und auf Erden.

Aber gehen Sie erstmal nicht in »Star Wars«.

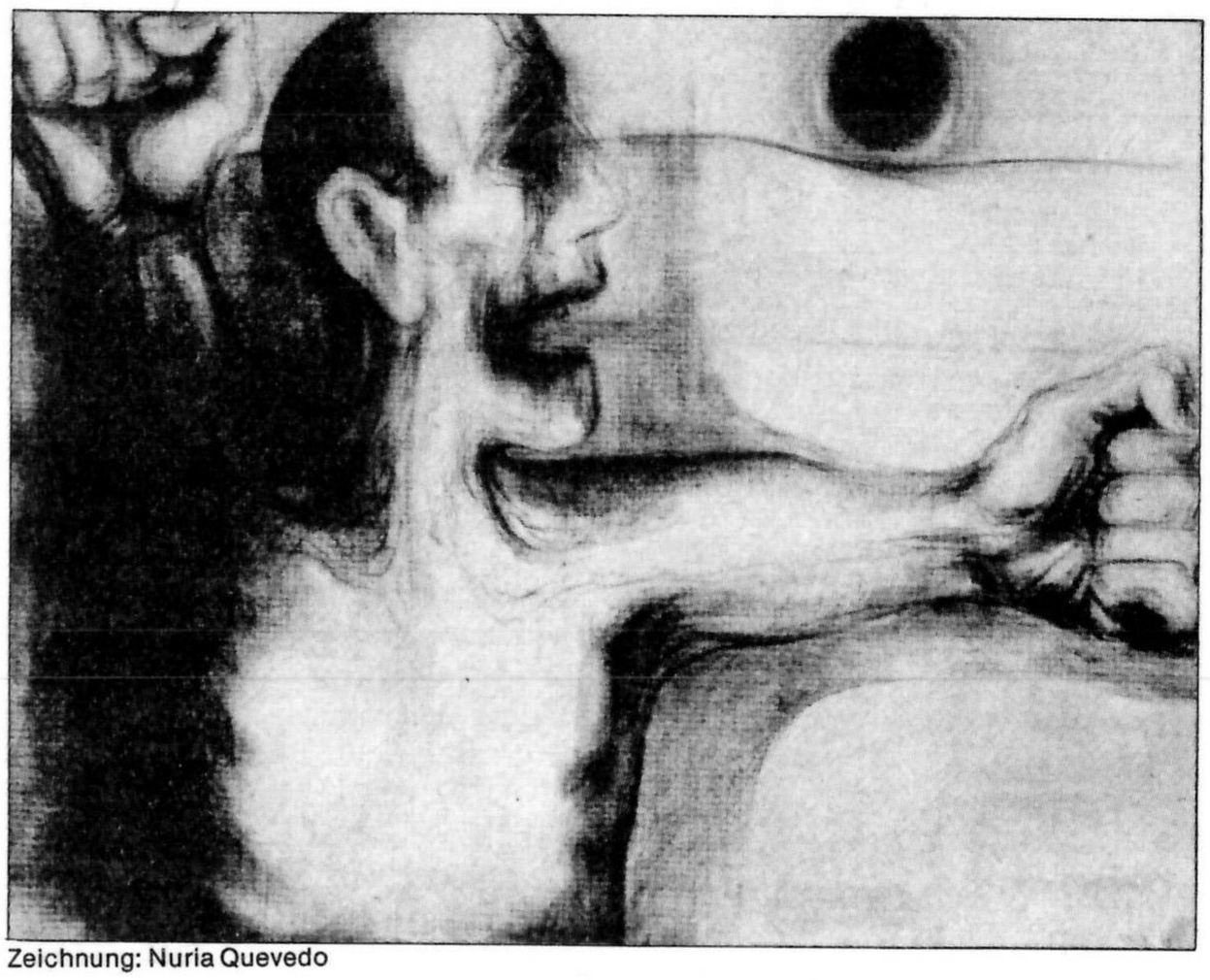
Originalton Presseheft:

»Gleich geht es los! In wenigen Minuten startet eine Armada raketengetriebener und computergesteuerter Raumschiffe zur gigantischsten Luftschlacht, die je auf der Leinwand gezeigt wurde. - Die große Showdown-Apotheose des futuristischen Weltraumspektakels 'Krieg der Sterne'. Regie George Lucas. (c) 1977 Twentieth Century-Fox«



Dichter unbekannt

Nazim Hikmet ist weltberühmt.
Nur in der BRD kennt ihn kaum jemand. Warum nicht,
beschreibt Peter Paul Zahl



Zeichnung: Nuria Quevedo

I. Sein Land

Und gewiß, Liebste, ganz gewiß
wird in diesem schönen Land
die Freiheit frei umgehen,
schreitend im herrlichsten Kleid -
im Kleid des Arbeiters.

In seinem Lande sind vier Millionen Arbeiter beschäftigt, drei Millionen sind ständig, zehn Millionen zeitweise arbeitslos. Noch heute wird sein Land von 13 Familien, 86 Multimillionären, 350 Feudalherren und Agrarkapitalisten beherrscht. In seinem Land beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung 41 Jahre; 60 Prozent der Bevölkerung sind Analphabeten, das Außenhandelsdefizit beträgt 1976 3,5 Millionen Dollar. Sein Land hat heute die Zahlenmäßig zweitgrößte Armee in der NATO (nach den USA) - 500 000 Soldaten unter Waffen. Das Land exportiert Sklaven zu Hunderttausenden. In speziellen Büros prüfen Ärzte Muskeln, Konstitution und Zähne von Männern und Frauen, testen ihre Exportfähigkeit. Das Land exportiert seine Menschen in jene Länder, die seit über 100 Jahren dafür sorgen, daß es arm, unterentwickelt und abhängig bleibt.

Das Land heißt Türkei. Seine Bewohner heißen Türken. Seit Jahren stellen sie die Nigger der bundesrepublikanischen Gesellschaft - allerdings mit weniger Bürgerrechten als die Nigger in den USA (formell) haben. Was wissen wir von ihnen, ihrem Land, seiner Geschichte und Kultur? So gut wie gar nichts.

II. Weltliteratur — Niggerliteratur

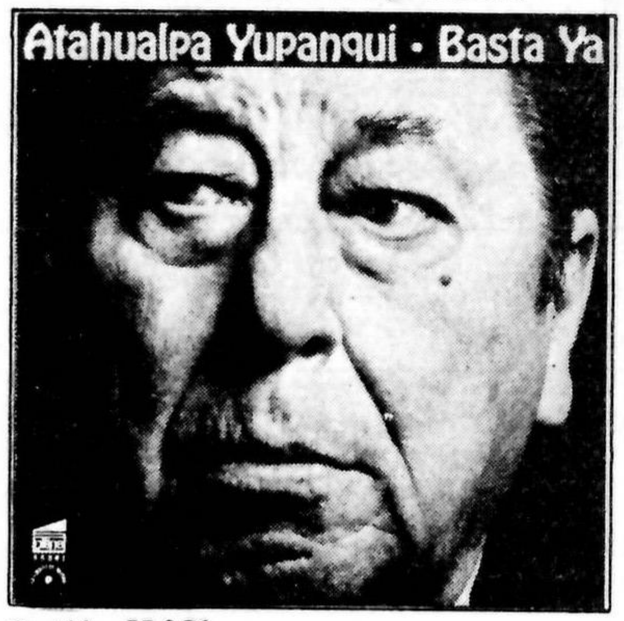
Es geht nicht darum,
gefangen zu sein,
sondern darum,
daß man sich nicht ergibt.

Aus einem Berliner Knast erhielt ich den fünften oder sechsten Durchschlag einer Abschrift eines türkischen Gedichts. Ich zeigte es meinen türkischen Brüdern im Zuchthaus Werl. Sie schrieben es ab, einige lernten es auswendig. Monate später erhielt ich von einem Freund Enzensbergers »Museum der modernen Poesie«, die wohl beste Anthologie von Lyrik der Weltliteratur (z. Zt. vergriffen). Sie enthält drei Gedichte des gleichen Mannes, auf deutsch und türkisch. Meine türkischen Brüder, unter den Niggern dieser Gesellschaft die Parias, schrieben sie ab (wenn sie schreiben konnten), lernten sie zum Teil auswendig. Sie machten sich Weltliteratur zueigen. Sie alle kannten den Dichter, hatten leuchtende Augen, sprachen sie von ihm. Nazim Hikmet, so heißt er, war und ist dort, wo jeder Dichter, der es ernst meint, sein möchte: im Herzen seines Volkes, seiner breitesten Massen. Seine Gedichte kursierten - 28 Jahre lang verboten! - von Hand zu Hand, sie wurden auswendig gelernt, gesungen, verstanden. Nazim Hikmet setzte um, was er von Kunst erwartete:

»Seitdem ich Kommunist geworden bin, erwarte und verlange ich von den Künsten, daß sie dem Volk dienen und das Volk zu

Atahualpa Yupanqui

Argentinischer Indianer.
Einer der bedeutendsten
Liedermacher
Lateinamerikas.



Best.Nr. 55 801
30cm·LP, stereo, Textbeilage.

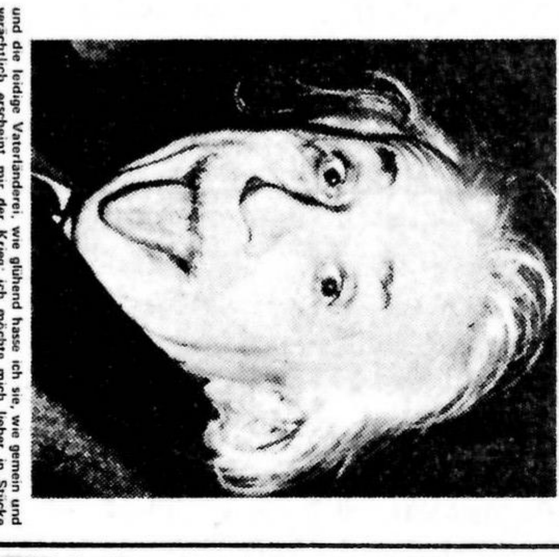
pläne
Verlag „pläne„ GmbH.
Braunschweiger Str. 20
Postfach 827
46 Dortmund 1

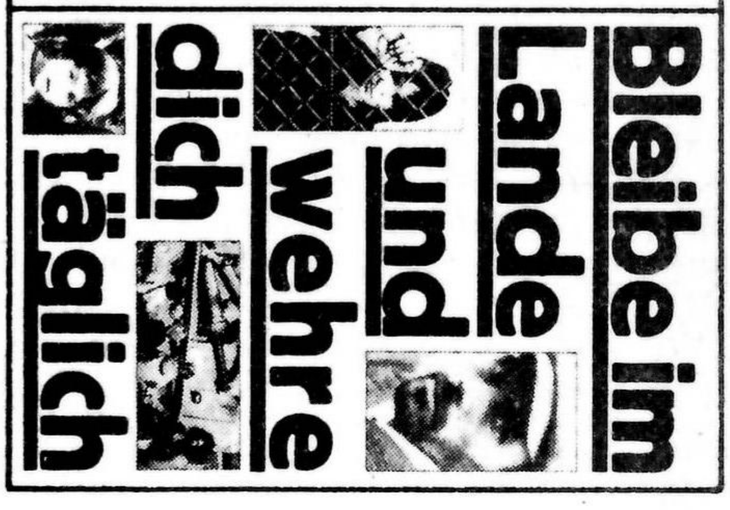
Gesamtverzeichnis anfordern!
Kostenlos! Kennwort KONKRET angeben!

ROTATION
VERLAG JUERGEN VETTER
HOHENZOLLERNDAMM 18
1000 BERLIN 31
TELEFON (030) 86158 91

Wir versenden gegen Briefmarken oder Vorausscheck (Postkarten—ab 10 Stück—zzgl. 1,- Porto, Plakate + 2,-). Bei Nachnahme bitte 2,40 bzw. 3,40 DM hinzurechnen. Prospekte kommen kostenlos. Postkarte/Anruf genügt.

ZEIT-PLAKATE UND ZEIT-KARTEN
von Max Bartholl, Jürgen Grefe, George Grosz, John Heartfield, Jürgen Holtfreter, Hans Husel, Dieter Rausch, Christian Schaffernicht, Juergen Vetter u. Ernst Volland; z.B. „Einstein" und „Bleibe im Lande...". Beide haben wir als Plakat (60x80cm, 5.-) und Postkarte (-,50 DM) gedruckt. Erhältlich in linken Buchläden oder direkt beim





schöneren Tagen aufrufen. Daß sie sich zum Sprachrohr des Volkes und seiner Leiden, seines Zorns, seiner Hoffnung, seiner Freude und seiner Sehnsucht machen.«

Die 500 000, die am 1. Mai 1977 in Istanbul demonstrierten - unter denen die faschistischen Mörderbanden »Graue Wölfe« mit Hilfe der Staatsschutzbehörden ein Massaker anrichteten - kennen ihn, Metallarbeiter in Calais, Hafenarbeiter in Marseille, die Völker des Ostblocks kennen ihn; zu seinen Freunden und Bewunderern gehörten Majakowski und Paul Robeson, Anna Seghers und Louis Aragon, Pablo Neruda und Jean Paul Sartre, Tristan Tzara und Ilja Ehrenburg, Asturias und Simonov, Enzensberger und Picasso usf. Seine Gedichte wurden in 40 Sprachen übertragen. Und in der Bundesrepublik Deutschland gibt es nur ein, zur Zeit vergriffenes - schmales Heftchen mit einigen seiner Texte (Damnitz Verlag, München). Weil er Türke war? Kommunist? Wegen des kalten Kriegs? Weil seine Popularität in der Türkei, nur vergleichbar der von Majakowski in der Sowjetunion oder der von Neruda in Chile, im Land der »Dichter und Denker« ihn verdächtig macht? Oder weil dieses Land noch immer eher das der Richter und Henker ist? Weil in der Bundesrepublik Verlagswesen und Literaturkritik »unter dem Niveau aller Geschichte, unter aller Kritik« (Marx) ist?

III. Ein Gedicht — Anstiftung zur Meuterei

Ich lausche keiner Stimme aus dem Jenseits,
und ich gebe meinen Versen nichts Unergründliches.
Ich wiege meine Verse nicht ab wie ein Juwelier,
und ich mache keinen schönen Worte.

Nazim Hikmet stammt aus einer »guten Familie«, schreibt schon in jungen Jahren patriotische Gedichte gegen imperialistische Invasoren, wird Offizier, schließt sich mit siebzehn dem nationalen Widerstand unter Atatürk an. Im Partisanenkampf lernt er »das Volk«, die Arbeiter und vor allem die anatolischen Bauern und ihre Frauen kennen. Von da ab ist er auf ihrer Seite; er liest die sozialistischen Klassiker, studiert an der Moskauer »Universität für die Werktätigen des Ostens«, wird mit 21 Jahren, 1923, Mitglied der Kommunistischen Partei. Die KPT wurde 1920 gegründet; kurz nach ihrer Konstituierung wurden mehrere führende Mitglieder, darunter der Gründer, Mustapha Suphi, ermordet. 1922 wurde die Partei verboten — noch heute ist sie es.

Nazim Hikmet kommt 1928 sieben Monate, 1933 zwei Jahre ins Gefängnis. 1938 schreibt er ein Gedicht für die Verteidiger der spanischen Republik. Dies ist dann »Hochverrat« und »Anstiftung zur Meuterei«. Ein Militärgericht verurteilt ihn zu 28 Jahren Knast, von denen er 13 absitzt. Erst 1950 wird er nach einer internationalen Kampagne — im Zuge einer Amnestie entlassen. Da ihm eine erneute Verhaftung droht, verläßt er sein Heimatland, läßt sich in Moskau nieder, beteiligt sich an der Weltfriedensbewegung und stirbt, ohne sein Land wiedergesehen zu haben, im Exil, in Moskau, 1963.

17 Jahre Knast, dann das Exil: Lebenslauf

Friedenspreisträger Hikmet 1951 in Prag

eines Dissidenten, eines Kommunisten, eines Dichters in der modernen Türkei. Er hatte recht, wenn er dem von den McCarthy's verfolgten Sänger Paul Robeson schrieb: *»Sie haben Angst vor unseren Liedern.«*

IV. Die Keim-Zelle von Weltliteratur

Leben! Einzeln und frei wie ein Baum
und brüderlich wie ein Wald ist unsere Sehnsucht.

Sie hatten Angst vor seinen Liedern. Sie sperrten ihn insgesamt 17 Jahre ein und verboten 28 Jahre lang seine Texte. Aber sie ließen ihn leben und unterleben, sie versuchten keine Gehirnwäsche, sie behandelten ihn im Knast wie alle anderen. Ja gemessen an den Haftbedingungen für Linke unter Schmidt/Herold in der Bundesrepublik, scheinen seine geradezu »idyllisch«. Er saß in Gemeinschaft, baute mit seinen einfachen Brüdern eine Webereiproduktion in Eigenbetrieb auf *(»Im Gleichklang mit dem Rhythmus des Weberkamms entstanden unter dem Geklapper einzelne Verse«),* er brachte ihnen Lesen und Schreiben, Sprachen und wisschenschaftlichen Sozialismus bei, er erhielt wöchentliche Besuche wie alle, kochte selbst, lernte von seinen Brüdern, hörte zu, schlichtete Streit, war nur unter den Knastkapitalisten (Kapos und Zuträger, die es überall gibt) verhaßt, war Erster unter Gleichen. Nicht umsonst heißt es lapidar: Sein erstes und sein letztes Gedicht sind *brüderliche Gedichte.*

Seine Gefängniszelle war mehr als Metapher, sie wurde Türkei und Welt. In seiner Zelle die Gegenwelt zu Knast und Türkei und von Imperialisten niedergehaltener Welt: Brüderlichkeit, Nächsten- und Fernstenliebe, Aufrichtigkeit, der unzerbrechliche Wille standzuhalten, Widerstand zu leisten, sich nicht zu ergeben. Er revolutionierte die türkische Literatur, durchbrach jeden Formenkanon, er schrieb Lieder, gereimte und ungereimte Gedichte, war der erste türkische Autor, der seine Texte in lateinischer Sprache drucken ließ, knüpfte am Besten der Moderne an, entwickelte es weiter, schuf Versepen, Theaterstücke (er war Anfang der 20er Jahre mit dem Regisseur des Russischen Oktober, Meyerhold, befreundet) und Romane; Meldungen, Besuche, Zeitungsausschnitte, Märchen, Erzählungen seiner Brüder im Knast, alles verwandelte er in Literatur, ließ es durch Besucher aus dem Knast schmuggeln (er kam deshalb nicht in Isolierhaft). Er schrieb Ratschläge für alle, die in den Knast kommen, und über sein Begräbnis (er litt an Angina pectoris), über Genossen, die im Knast krepierten und über und für seine Frauen, über die Kämpfe der türkischen Arbeiter, den Mut der Bauern, die Emanzipationsbemühungen der türkischen Frau, er schrieb Schlaflieder und Epigramme, Spottgedichte über bürgerliche Ideologen, er schrieb über das Meer und die verkarsteten Felder Anatoliens, über ein Musikstück von J. S. Bach und die Liebe zu seinem Land, über Bauernkriege im Mittelalter und Streiks, über und für Kinder, über die Atombombe und die Gefahren des Rüstungswettlaufs, für japanische Fischer und afrikanische Freiheitskämpfer, über den Internationalismus der Unterdrückung und die Kommunistische Internationale, über griechische Partisanen und Straßenkämpfe in Madrid der Volksfront, immer wieder über die Liebe, die Arbeiter, die *»Rolle der Hand in der Sozialgeschichte«,* die Arbeit auf Feldern, in Fabriken und Werkstätten, seine Freunde, seine Brüder, seine Geliebte und über den gemeinsamen Feind. Er nahm die Welt in seine Zelle. Beging also alle Fehler, die ein Dichter nach der Meinung der Literaturkritik begehen kann. Die, denen er seine Gedichte als erste vorlas, seine intimsten Kritiker, seine Zellennachbarn, sie nahm er ernst. Für sie schrieb er. Und weil er sie so ernst nahm, nahmen ihn die Besten der modernen Weltliteratur, von Sartre bis Neruda, ernst. In der Zelle entstand Welt-Literatur. Nicht um der Literatur willen, sondern den Menschen zu liebe.

V. Freiheit für alle!

Und die nach uns kommen, sollen nie mehr
durch Eisengitter, sondern aus hängenden Gärten sehen
die Frühlingsfrühen, die Sommernächte im Land.

Selbst das furchtbare Schweigen, das denen auferlegt ist, die gefesselt sind, dem Terror ausgesetzt, der ins Architektonische umgesetzten Unvernunft der Epoche und des Systems, das auf Ausbeutung beruht: dem Zuchthaus, wußte er, schrieb er, war eine

Waffe: *»Wir schweigen drinnen/wie eine Kugel im Gewehrlauf schweigt.«*

1949 wurde in Paris ein Komitee für die Freilassung Nazim Hikmets organisiert. Dessen Aufrufe wurden u. a. von Eluard, Joliot Curie, Haldor, Laxness, Amado, Neruda, Sartre, Picasso, Ivens, Brecht unterzeichnet. Eine internationale Kampagne begann. Die Freilassung Hikmets, wußten sie im Ausland und wußten auch die Freunde in der Türkei, — die aller Repression zum Trotz ein Komitee bildeten, Unterschriften sammelten, seine illegalen Gedichte verbreiteten, — bedeutete die Freilassung Tausender von anderen politischen Gefangenen in der Türkei. Die Freilassung Nazim Hikmets erreichen, bedeutete, das politische Klima im Lande ändern, bedeutete, durch massenhaften Widerstand der Eiszeit entgegenzuwirken. Dieser Gedanke setzte sich — mitten im Kalten Krieg! — dermaßen durch, daß die Partei, die 1950 an der Macht war, mit einer allgemeinen Amnestie um die Gunst der Wähler warb.

Dann ging das Parlament in Urlaub, ohne den Beschluß über eine allgemeine Amnestie zu fassen. Hikmet erwog, mit einem Selbstmord ein Zeichen zu setzen. Ein Mitgefangener lernte schon Nazims politisches Testament auswendig (die Kassiber im Gehirn können nicht konfisziert werden), dann aber kamen sie auf eine bessere Idee: der Koch wurde gerufen, ein fantastisches Mahl gekocht und eingenommen. Das letzte für einige Zeit. Hikmet verwendete *»die Waffe aller Waffen. Den Tod wie ein Gewehr, mit mir als Kugel!«* Er ging in den Hungerstreik! Frau und Freunde durften ihn in der Zelle

»Die jungen Türken in der Barbarei in Deutschland brauchen Nazim Hikmet. Wir vielleicht noch mehr«

aufsuchen und beobachteten sein Sterben. Am achtzehnten Tag unterbrach er den Hungerstreik auf ihr Anraten, war aber fest entschlossen, im Falle einer Verweigerung der Amnestie, mit ihm fortzufahren. Am 14. Mai 1950 fanden die Wahlen statt. Nach 12 Jahren, fünf Monaten und sechzehn Tagen wurden Hikmet und Tausende anderer Gefangener nach einer riesigen in- und ausländischen Kampagne für Amnestie entlassen. (Auch der Sozialdemokrat Ecevit begann seine Amtszeit vor ein paar Jahren mit einer Generalamnestie. Aber die Türkei ist ja auch, im Gegensatz zur Bundesrepublik, ein zivilisiertes Land, in dem es Amnestien gibt.) Mit 30 sollte Hikmet hängen, mit 48 erhielt er den Friedenspreis, mit 59 flog er in 18 Stunden von Prag nach Havanna, 1952 wartete er 4 Monate mit einem Herzriß auf den Tod, mit 60 verliebte er sich erneut, schreibt Hikmet.

Es ist Zeit, diesen Mann kennenzulernen — und mit ihm einen Teil der Türkei.

Der türkische Akademikerverein in Westberlin machte eine Veranstaltungsreihe zu seinem 75. Geburtstag. Der *Katalog* dazu umfaßt über 330 Seiten (DIN A 4) Berichte, Interpretationen, Gedichte, Fotos und Bilder. Er erschien nun in der *Elefanten Press,* Berlin und kostet 25,--. Er ist großartig und sollte unbedingt erworben werden. Über Nazims Landsleute, ihre Hoffnungen, Träume und ihren Alltag in unserem Land, ihre Geschichte und Hoffnungen und Träume in dem Land, aus dem sie zu uns vertrieben werden, gibt zudem ein fantastisches Taschenbuch Auskunft: John Berger/Jean Mohr, *Arbeitsemigranten* (Erfahrungen, Bilder, Fotos, Gedichte, Analysen. *rororo 6946,* DM 7,80).

Die Nigger Deutschlands heute sind die türkischen Arbeitsemigranten. Die vor 70 bis 100 Jahren heißen »Wasserpolacken«. Auch sie sprechen kein Deutsch. Auch sie wurden für die gefährlichsten und schmutzigsten Arbeiten eingesetzt — im Ruhrbergbau. Heute sind sie integriert.

Die dagegen als zweisprachige Analphabeten aufgewachsenen, entwurzelten, jungen Türken in der BRD und Westberlin werden nicht integriert werden. Im Gegenteil. Sie werden, ist zu befürchten, nicht einmal Nazim Hikmet haben. Sie werden nur die Wut und Sprachlosigkeit, das Messer und Drogen haben, die Wut und das Messer für lange Zeit kein festes Ziel; ihre Kolonialsituation hat die Tendenz, *»ein riesiger Hühnerhof, ein riesiges Konzentrationslager zu werden, wo nur das Gesetz des Messers herrscht ... Wo Leben heißt: nicht sterben. Existieren heißt: das Leben zu erhalten«* (Franz Fanon, die Verdammten dieser Erde). Mit ihnen müssen wir *»die Frage des Menschen wieder aufnehmen«* (Fanon).

Diese jungen Türken in der Barbarei in Deutschland brauchen Nazim Hikmet. Wir aber vielleicht noch mehr.

Nr. 56 – Juni '77: „Das Wesentliche hat man Euch verschwiegen": Sozialdemokratische Charaktere aus der Zeit der Weimarer Republik / 1848 – Arbeitergeschichte gegen den Strich gebürstet / Mai '68 und Strategien der ‚Neuen Linken' in den Kämfen der Lip-Belegschaft /

Nr. 57 – Nov. '77: Umleitung zur Arbeitslosigkeit / Interview mit drei arbeitslosen Akademikern / Kommentare und Berichte zur Suspendierung von Peter Brückner, zum Konflikt um die Herausgeber der ‚Buback-Dokumentation' und zur Suspendierung des Göttinger ASTA

Nr. 58 – Febr. '78: „ Wir sind das Herz des Volkes": Interview mit einer Bürgerwehr / Die Gewalt der Mitte / Uniformität und Bürgerkriegslogik – Zur inneren Geschichte der ‚Buback-Dokumentation' / Verteidigung der Literatur gegen staatliche Umtriebe

Vertrieb: PROLIT - Buchversand, 63 Giessen, Postfach 2969 – ca. 40 S., **Einzelpreis DM 2,-**

Abo: (4 Hefte + Vers.): DM 7,- / (6 Hefte): DM 10,- / (8 Hefte): DM 12,-/ – Abo-Preis bitte mit dem Vermerk : Politikon-Abo ab Nr. ... auf das Pschkto Hannover 87377 (Politikon) einzahlen.

Probeexemplare gegen Rückporto (70 Pf.) bei der Redaktion Politikon, 34 Göttingen, Postfach 640.

STUDENTENZEITSCHRIFT

POLITIKON

Fernsehen

Die neue Pano-Rama

Über den Niedergang eines politischen Magazins von Hartmut Schulze

Es ist nicht leicht, die politischen Fernsehmagazine, die es früher montags nach der Tagesschau gab, zu finden. Jetzt sind sie dienstags zwischen Robert Lembke und einem »Superstar, dem Komplizen des Teufels« versteckt. Aber das macht nichts.

Zwar erhielt das erste Dienstags-»Panorama« die Traum-Quote von 38 Prozent aller eingeschalteten Fernsehapparte. Aber auch das macht nichts. Denn erstens belegt diese Zahl bestenfalls das hohe Technik-Bewußtsein der »Was-bin-ich«- und Krimi-Fans, die von der Schädlichkeit häufigen Ein- und Ausschaltens der Fernseher wissen (über die Menge der aufmerksamen Zuschauer sagt die Resonanz von nicht einmal einem Dutzend Briefen an die Redaktion mehr). Und zweitens ist das ja auch nicht mehr »Panorama«, was uns da der neue Chefredakteur und Moderator Winfried Scharlau vorsetzt.

Ein Arbeitsamt ist ein Arbeitsamt

Wer ist Winfried Scharlau? Tja, allzuviel ist nicht bekannt. Er sei Mitglied der SPD, heißt es. Warum weiß keiner. Als er noch ARD-Korrespondent in Hongkong war, bot er sonntags immer gute Gelegenheit zu einer Pinkelpause, wenn seine ausgewogenen Asien-Monologe als letzter Beitrag des »Weltspiegels« ausgestrahlt wurden. Vorher war er übrigens Kriegsreporter in Saigon (inzwischen ist bekannt, wie die meisten von denen arbeiteten: morgens um 10 Komuniqué in der Ledernacken-Botschaft abholen und dann zum Zocken oder in den Puff. Scharlau war da aber mit Sicherheit eine Ausnahme.) Einen Tag bevor aus Saigon dann Ho-chi-minh-Stadt wurde, macht er sich aus dem Staub und ließ sich später in Hamburg für diese mutige Tat feiern.

Und nun ist er Chefredakteur des NDR-Fernsehens, nachdem Peter Merseburger nach Washington abgeschoben wurde. »Ich bin der Chefredakteur« ist sein liebster Satz. Er gebraucht ihn häufig, weil er ihn braucht — aus Mangel an politischem und journalistischem Profil. So finden in der »Panorama«-Redaktion seit Scharlaus Arbeits-Antritt auch kaum noch Diskussionen statt, es wird nurmehr angeordnet. Ich bin der Chefredakteur. Auch mit der kollektiven Präsentation der einzelnen Beiträge — abwechslungsreiche und erfolgreiche Sendeform unter Gerhard Bott und Ulrich Happel — ist jetzt Schluß. Die Autoren der Sendung haben bei Scharlau im Studio nichts zu suchen. Überhaupt scheint die alte »Panorama«-Mannschaft kaum noch zu Wort kommen zu dürfen. Lediglich Luc Jochimsen konnte für Scharlaus erstes Magazin eine kurze Impression über das Hamburger Arbeitsamt drehen. Sir Winfrieds Einleitung und Sorge: »Die Erkenntnis droht verschüttet zu werden, daß die Arbeitsämter nur Stellen vermitteln können, nur jene, die auch tatsächlich vorhanden sind.« Oder kürzer: daß Arbeitsämter Arbeitsämter sind. Okay, das haben wir also gelernt und wollen uns vor der drohenden Verschüttung in acht nehmen.

Weniger instruktiv war das folgende Interview des Allein-Moderators mit dem Geschäftsführer der SPD. Ein Auszug:

»Scharlau: Herr Bahr, ich frage Sie nichts.

Bahr: Herr Scharlau, ich sage Ihnen nichts.«

In Wirklichkeit hat er den »Architekten der deutsch-deutschen Entspannung« aber doch was gefragt, nämlich ob die DDR »das Rad der Geschichte zurückdreht« (Herr Architekt bauten rund). Bahr antwortet daß nein. Scharlau bleibt hart: »Ist dies nicht tatsächlich, oder könnte man nicht den Eindruck gewinnen, nachdem was auf den Transit-Wegen zu beobachten ist, ist dies nicht vielleicht doch eine Wende der deutsch-deutschen Beziehungen?« Aber Bahr bleibt auch hart: »Nein«. Vielleicht muß man ihn provozieren? Scharlau: »Sie mögen auch nicht von der These reden, daß die Bundesregierung Honecker stützt?« Bahr: »Nein. Diese These ist schlichter Unsinn.« »Vielen Dank, Herr Bahr.«

Anschließend hob Winfried Scharlau, der Ostasien-Experte, einen knapp halbstündigen Indonesien-Beitrag (für den »Weltspiegel« wohl zu lang und nicht nur das) ins Programm. Scharlau: »Die Frage, warum Indonesien, warum nicht Chile oder Kambodscha? führt in die Irre.« Die wollen wir auch gar nicht stellen — sondern: Warum Indonesien *so*? Einen Hinweis gibt vielleicht der journalistische Werdegang des Allein-Moderators. Scharlau war nämlich schon einmal bei »Panorama« und zwar zu Joachim Fests Zeiten. Seither gilt er als dessen Protegé. Fest ist der mit der FAZ-und der Hitler-Karriere, und diesen Hitler-Film hat er zusammen mit Christian Herrendörfer gemacht.

So war es Herrendörfer, geübt im ausgewogenen Portraitieren faschistischer Diktatoren, der für Scharlau das KZ-System des »Präsidenten Suharto« vorstellen durfte, auf dessen Einladung versteht sich. Was die geschönte Kamera dennoch an Leid auf der Lager-Insel Buru einfing, mußte konterkariert werden: »Trotz dieser Bilder soll nicht verschwiegen werden, daß die ärztliche Versorgung der Internierten, gemessen an indonesischen Verhältnissen nicht schlecht ist.« Der Bericht nennt nur die offizielle Zahl von 28.000 politischen Häftlingen (Amnesty international schätzt sie auf 80.000), von denen angeblich im Dezember 10.000 freigelassen wurden. - Kranke und politisch unverdächtige.

Scharlau: »Am Beispiel Indonesien wird anschaulich, daß die Anteilnahme der Weltöffentlichkeit und die Mahnungen der *befreundeten* Regierungen im Westen tatsächlich etwas bewirkt haben.« Daß sich Suhartos Terrorregime nur mit Hilfe von Milliarden-Krediten dieser befreundeten Regierungen im Westen an der Macht halten kann, unter anderem von der Deutschen Kreditanstalt für Wiederaufbau, daß Suharto diese Macht 1965 auf den Leichen von über einer Million politischer Gegner errichtete — das verschweigen Scharlau und Herrendörfer.

Der Allein-Moderator und sein Vorbild:
Scharlau — Eine Karriere

Suharto-KZs: »vergleichsweise leger«

Stattdessen wird die Idylle einer ostasiatischen Dschungel-Insel gezeigt: »Der Arbeitstag auf Buru beginnt schon vor Sonnenaufgang. Nach dem mohammedanischen Frühgebet ruft der Lagergong, eine ausgediente Fliegerbombe, die Häftlinge um 6 Uhr zum Morgenappell. Der Baracken-Älteste meldet dem Kalfaktor seine Mannschaft zum täglichen Arbeitseinsatz.«

Wohlgemerkt: hier wurde auf Einladung und unter Kontrolle der KZ-Schergen in einem Vorzeige-Lager gedreht. Minutenlang wird der KZ-Kommandant im Gespräch über Kunst gezeigt: »Ich selbst male übrigens auch.« »Was denn?« muß Herrendörfer wissen, muß der Fernsehzuschauer erfahren; auch, welches das Lieblingsbild des Kommandanten ist. Selbst der Jargon der Suharto-Faschisten wird von Herrendörfer übernommen: Gehirnwäsche heißt da »seelische Rehabilitation«, Zwangsarbeit »körperliche Rehabilitation«. Bei der geht es nach dem Hitler-Filmer »vergleichsweise leger zu. Schikanen und Mißhandlungen wie sie in früheren Jahren an der Tagesordnung waren, kommen nach Aussagen der Gefangenen nur noch selten vor.« Befragt wurden (unter Aufsicht) Häftlinge, die auf ihre Entlassung warten. Erst später erfährt der Zuschauer, daß sie »schwören müssen, daß sie die Staatsorgane für eventuelles Unrecht, das ihnen in der Haft wid=fahren ist, nicht zur Rechenschaft ziehen werden.« Nur: mußten Herrendörfer und Scharlau auch schwören?

Dennoch bleibt Herrendörfer objektiv. Kritisch merkt er an, daß »ein bloßer Verdacht, die unbegründete Anzeige eines mißgünstigen Nachbarn oder gar nur der Zufall ausgereicht hatten, mißliebige Personen als Kommunisten zu brandmarken und hinter Gitter zu bringen.« Wenns denn nicht der Zufall war, wenns denn tatsächlich Kommunisten waren, die da hinter Gitter gebracht wurden — Buru wäre kaum eine Reise wert gewesen.

Zu fürchten bleibt, daß dieses erste Scharlau-»Panorama« Programm war. Merseburger ist über den großen Teich, Bott hat sich auf die Suche nach der heilen Alternativ-Welt begeben, Ulrich Happel, der die Kritikfähigkeit des NDR-Magazins sichern wollte und konnte, ist tot, ist am 2. Januar im Alter von 43 Jahren an Krebs gestorben, die verbleibenden Redaktions-Kollegen sind entmündigt. Aus »Panorama« wird ein Panoptikum, das die Sendungen des bärtigen Unions-Moderators aus München und des Zauberers Fanz Altini aus Baden-Baden rechts überholt.

Der neue Chefredakteur: »Wir hoffen auch in Zukunft auf Ihr kritisches Interesse und auf Widerspruch.« Also gut: Wir wollen lieber gleich den »Komplizen des Teufels«.

Buchautor Bernward Vesper, Lebensgefährtin Gudrun Ensslin: Die gewöhnliche Benutzung von Frauen durch Männer

Diskussion

„Für wen schreibst du, Hein?"

Die Theologin Dorothee Sölle antwortet auf Heinrich Bölls Vesper-Besprechung

(KONKRET 12/77)

Lieber Heinrich Böll, ich hatte das Buch von Bernward Vesper gerade beendet, als mir Deine Besprechung in die Hände fiel. Ich fühlte mich ratlos vor dem Buch, beschlagnahmt von etwas, das ich nicht will, obwohl es ein Stück von mir zu sein vorgibt, wie vergewaltigt, eine Erfahrung, die ich physisch nicht gemacht habe, aber von der ich mir vorstelle, daß sie eine ungeheure Erniedrigung bedeutet, ohne daß das Opfer die Spuren von Mitleiden, die in jedem Verkehr anwesend sind, los wird, Symphatie also, was denn sonst. In diesem Zwiespalt erhoffte ich mir ein bißchen Hilfe von Dir, Klärung, wie damit umzugehen, was daraus zu lernen sei und zu verstehen, wie die private Reise von Vesper mit der allgemeinen in unserm Land zusammenhängt.

Genau diese Hilfe leistet aber Deine Besprechung nicht. Weil sie zu nah am Gegenstand bleibt, ihm zu sehr verbunden ist? Ich frage ohne Polemik, eher irritiert. »Dann waren wir alle«, schreibst Du, »schuldig oder nicht, Hitler's Children, nicht nur die Terroristen.« Und später: »In seiner Selbstentblößung entblößt er uns mit.« Du identifizierst Dich auf einer sehr tiefen Ebene in dem, was Du die »verweigerte Konfrontation« mit der nicht bearbeiteten Vergangenheit nennst.

Ich habe mich gefragt, ob das wahr ist, ob ich das mitvollziehen kann und wem das hilft. Ich teile Deine Betroffenheit über den Krankenbericht, der uns da vorliegt: aber da ist mehr Zorn in mir und ein schärferes Nein gegen diesen Todesgeruch, der aus nazistisch verseuchten Küchen kommt. Ich will mich wehren gegen dieses schreckliche Buch, aus theologisch-politischen Gründen. Erschrick nicht, wenn ich von Theologie rede — und noch dazu an einem Ort, wo das als ziemlich unmöglich gilt! Aber an dem Punkt bist Du nicht besser dran: Wenn Du z. B. den Ausdruck Hitler's Children umfunktionierst, so ist das eine sehr theologische Angelegenheit, die Paulus »das Gesetz der Sünde und des Todes« nennt, ein kollektives Verhängnis, in dem Verschulden und Hereingeborenwerden, Handeln und Zulassen untrennbar sind. Paulus redet allerdings so, nicht nur um leidend und klagend zu beschreiben, sondern im Interesse der Kämpfenden, die das Ende dieser Epoche, das »Ende des Gesetzes« erfahren. Vielleicht ist es dieses Interesse, das ich in Deiner Besprechung nicht deutlich höre.

Ich will die Kritik an Vespers Bericht noch einmal verschärfen. Da ist der ganz gewöhnliche Sexismus, also die gewöhnliche Benutzung von Frauen durch Männer. Über das Verhältnis von Gudrun erfährt man ja fast nichts aus dem Buch, falls man nicht die Drogenerfahrungen als Teile einer Liebesgeschichte lesen will. Explizit ist das ausgespart, und Vesper erscheint als ein Frauenbenutzer, bei dem Erfahrungen, die darüber hinausgehen (wie Schmerz, Vergeb-

LEISTEN SIE SICH WAS

. . . und zwar den EXTRA-Dienst. Den gibt es jetzt immerhin schon über zehn Jahre. Prof. Gollwitzer gratulierte uns beispielsweise so:

„Ihr seid immer extra:
– extra = etwas besonderes
– extra = außerhalb des bundesdeutschen Gleichschaltungsrahmens
– extra = außerhalb der linken Vorurteile, blinden Flekken und Borniertheiten."

Doch diese EXTRA-Stellung in der Medienlandschaft können wir nur halten, wenn wir genügend „Finanziers" haben. Leute also, die den EXTRA-Dienst abonnieren. Denn andere Geldgeber haben wir nicht – und wollen wir nicht haben. Diese Unabhängigkeit ist uns und unseren Lesern teuer: Neun Mark im Monat. Dafür kommt aber auch zweimal in der Woche ein pralles Nachrichtenmagazin ins Haus: am Dienstag mit 24 Seiten, am Freitag mit 32 Seiten. 7300 Geldgeber haben unser „Blatt für höheren Orts unerwünschte Nachrichten" (so der „Tagesspiegel") bislang abonniert. Ein Blatt, dessen Redakteure in Westberlin und Bonn zugleich auch die Verleger sind.

Wenn Sie jetzt als „Finanzier", also als Abonnent beim EXTRA-Dienst „einsteigen", so ist das eine Investition in die Vernunft. Daß Sie damit nicht nur sich sondern auch uns nützen, macht die Sache doppelt vernünftig.

☐ Hiermit bestelle ich den berliner EXTRA-dienst ab . . . . . für mindestens 6 Monate. Das Abonnement verlängert sich um jeweils 3 Monate, wenn es nicht einen Monat vor Ablauf der genannten Frist gekündigt wird. Die Abonnementsgebühr von DM 9,– monatlich ist im voraus auf das Postscheckkonto der Verlag + Druck Informdienst GmbH Westberlin, Berlin-West 8521-108 zu überweisen.

Name: . . . . . .

Straße: . . . . . .

Wohnort: . . . . . .

Unterschrift: . . . . . .

Dorothee Sölle: »Inwiefern soll ich mir da selbst entblößt vorkommen, Hein?«

lichkeit) zwar anklingen, aber nicht bearbeitet werden. Ähnlich scheint er mir auch im Verhältnis zu seinem Kind, von dem man gar nichts erfährt. Wie sieht es aus, lacht es, weint es! Egomanie, sagst Du, was doch auch bedeutet, daß jedes konkrete Du verblaßt und dann verzweckt werden kann: das Kind als Zukunftsdroge.

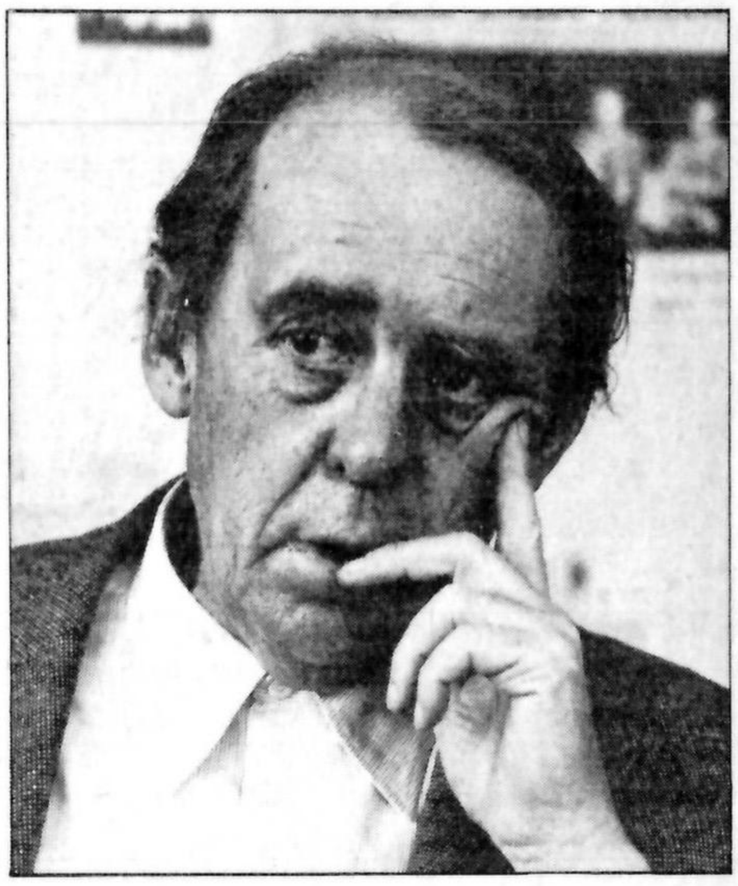
Das andere ist der Elitismus. Es sind ja nicht nur die Deutschen, die vegetables genannt werden, sondern alle, die Will, der Vater, schaudernd »die Massen« genannt haben wird. Die normalen Bildzeitungsleser aller Länder: vegetables. Was sagt das über den, der so redet? Wo ist denn der Unterschied zum »lebensunwerten Leben«? Viele Stellen in Vespers Buch atmen diesen Geist, das neue Bewußtsein der drogenessenden Herrenrasse. Viel von Nietzsche, dem schlimmsten, und eben diese abgrundtiefe Verachtung des Volkes. Viel existentialistischer Nihilismus, wie Horst Mahler ihn im selben KONKRET-Heft beschrieb: »Das Leben hat keinen Sinn, der einzige Sinn, den es haben kann, daß ich ein Schwein töte.« Dasselbe Muster bei Vesper, nur nach innen gewandt.

Inwiefern soll ich mir da selbst entblößt vorkommen, Hein? Sind das »wir alle«? Die Nazis haben es fertig gebracht, alle Grundwerte außer Kraft zu setzen, wie Du sagst. Sie sind nicht nur zeitweilig verfälscht worden, sie haben, bis heute, keine »power« mehr. Die Atomlobby überlegt sich z. B., ob es nicht sehr viel billiger kommt, Strahlengeschädigte großzügig auszuzahlen, als die enormen Kosten für technische Sicherheit zu investieren. Die Werte sind außer Kraft, und die sie verteidigen, erfahren täglich ihre Ohnmacht. Worin besteht denn die Kontinuität zwischen dem Naziland und der BRD? Die Familiennamen der Milliardäre haben sich nicht geändert, würde ich sagen. *Darum* mußte die Konfrontation verweigert und der glatte Übergang ermöglicht werden. Aber sind wir, ich meine jetzt die schuldfähigen Bürger dieses Landes, die Subjekte der Kontinuität?

In Deiner Darstellung klingt manchmal ein Geschichtsfatalismus an, eine verzweifelte Dämonisierung, gegen die ich mich wehre. Weil deutsch, weil in dieser historischen Kontinuität von Schweinchen Schlaus lebend — da ist kein Herauskommen. Werden in dieser Sicht nicht Tausende von jungen Leuten beiseite gelassen, die sich ebenfalls im Zuge der Studentenbewegung politisiert haben, aber eben nicht die elitärterroristische Konsequenz gezogen haben? All die, die in mühevoller Kleinarbeit den Traum, den auch der Vesper gestreift hat, durchzubuchstabieren versuchen, all die Sozialarbeiter, Angestellten, Lehrer, Journalisten, Gewerkschafter und Arbeiter, die weiter machen unter den Erfahrungen der Demütigung und der Vergeblichkeit, all die, die gefeuert, berufsverboten, bespitzelt, überwacht und eingeschüchter werden — und dabei doch nicht mehr von ihren Vätern, den Vespers und Hitlers eingeholt werden können?

Für wen schreibst Du eigentlich, Hein? Für wen hast Du diesen Text geschrieben? Willst Du Dregger und seine Symphatisanten erreichen? Du sprichst von der Vergan-

Heinrich Böll: »Dann waren wir alle, schuldig oder nicht, Hitlers children«



genheit her, aber ich glaube, wir andern brauchen Dich jetzt mehr für morgen in einer zunehmend nach Tod riechenden Gesellschaft.

Ich meine, daß Ernst Thälmann und Dietrich Bonhoeffer und Sophie Scholl auch Kinder gezeugt und bekommen haben. Mit denen ist zu reden. An irgendeinem Zeitpunkt ist man erwachsen genug, sich seine Väter und Mütter zu wählen, das ist eine Dimension dessen, was das Wort Volk bedeutet. Das hebt die schreckliche Solidarität der Geschichte und den Geruch des Todes mitten unter uns nicht auf, aber es macht doch möglich, vom »Ende des Gesetzes« reden zu können, von der Konversion auch der Schweinchen Schlau, daran muß man glauben, und von der Abschaffung einiger der Zustände, die sie nachwachsen lassen. Im Interesse der Kämpfenden muß man so ein Buch vom Leiden lesen, das heißt gegen den Strich. Um des Interesses der Kämpfenden willen schreib ich auch diesen Brief, Hein. »Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt.« Er enthält eine ungenau formulierte Bitte an Dich, etwas mehr für uns zu tun.

Deine Dorothee Sölle

„Du bist auch ne Sau"

Yaak Karsunke rezensiert die umfangreiche Baader/Meinhof-Dokumentation, die jetzt in Schweden erschienen ist

Ende 1975 wurde ich aufgefordert, als Mitherausgeber für »Texte aus Stammheim« zu fungieren — als ich meine Zusage von einer vorherigen Lektüre dieser Texte abhängig machte, hörte ich nichts mehr von dem Projekt. Ich fühlte mich in meinem Mißtrauen bestätigt: Versuche, Proteste gegen die Haft- und Prozeßbedingungen der Stammheimer Gefangenen in politische Stellungnahmen für Theorie und Praxis der RAF umzumünzen, unternahmen ja Staat und RAF gleichermaßen.

Nun hat mir um die Jahreswende der schwedische Bo Cavefors Bokförlag in Lund ein 600-Seiten-Paperback in deutscher Sprache zugeschickt: »texte: der RAF«, aufgedruckter Preis 48,-- DM, dazu einen Brief: »Zur Rezension. Im Falle, daß sie das Buch besprechen können, bittet der Verlag um Angabe, wann und wo Ihre Rezension erschienen ist.«

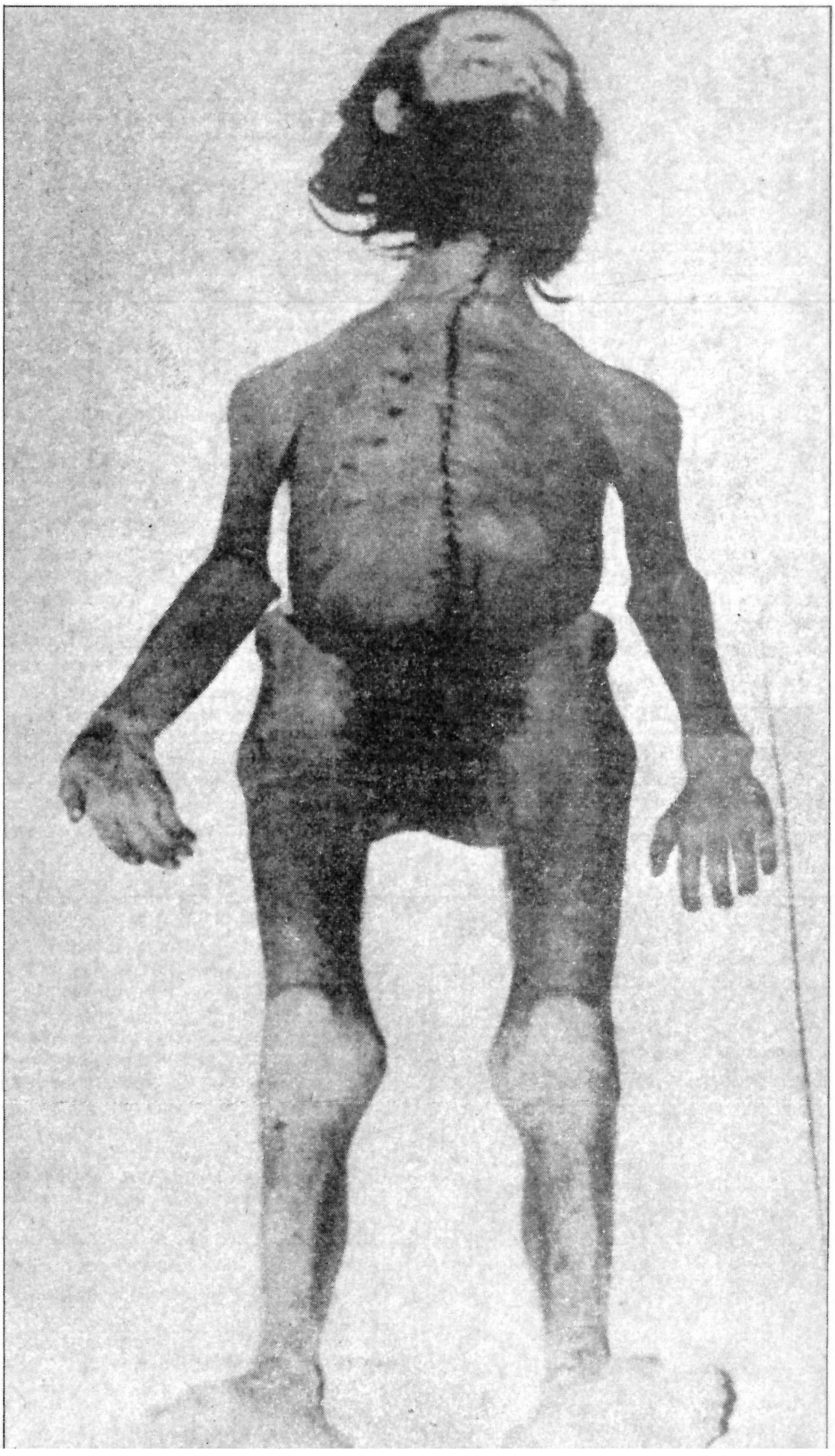
Kann ich das Buch rezensieren? Es fällt schwer, über Texte von Menschen zu schreiben, die inzwischen fast alle unter ungeklärten Umständen zu Tode gekommen sind oder die, wenn sie noch leben, dies unter zerstörerischen Bedingungen tun müssen. Auf der anderen Seite gibt es Märtyrer auch für die falsche Sache und ich habe Versuche immer als zynisch empfunden, mich mit Hinweisen auf das in den Gefängnissen Erlittene auf meine politische Position manipulieren zu wollen, die meine nicht ist. Ich fände es gut, wenn die bundesdeutsche Linke dieses Buch unter allen möglichen Aspekten ausführlich diskutieren würde, was ich hier nicht kann: ich kann lediglich einen Anfang machen, meine ersten Reaktionen auf die Lektüre beschreiben.

Das Buch enthält Texte, die noch aus dem Untergrund stammen (ab 1971) und Texte aus der Haft- und Prozeßzeit, die ersteren sind überhaupt nicht, die letzteren teilweise datiert, die Anordnung springt in der Chronologie. Nicht enthalten ist die (im Herbst 1971 bei Wagenbach erschienene und später verbotene) Schrift: »Kollektiv RAF: Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa«, die Ulrike Meinhof in einer Erklärung aus dem Januar 1976 Horst Mahler zuschreibt und abqualifiziert — Mahler hatte sich da längst von der RAF getrennt.

Vergleicht man Untergrund- und Hafttexte, so dokumentieren die letzteren indirekt die zerstörerischen Haftbedingungen mit: es sind *auch* Haftfolgen, was da zu lesen ist, Folgen von Isolation mit all ihren Konsequenzen. Es sind auch Versuche, die eigene Identität zu bewahren, sich zu stabilisieren — was es mir nicht mehr zu sein scheint: politische Reflektion, Analyse, Strategiebestimmung, obwohl die Texte sich diesen Anschein zu geben suchen. Im Gegenteil offenbaren sie zunehmend einen politischen Realitätsverlust, der seine Handlungsanweisungen aus globalen Analysen bezieht und die konkreten historischen Bedingungen im eigenen Land dabei außer acht läßt.

Von Anfang an hat die RAF ihre Fragen an die Geschichte immer so gestellt, daß die eigene Praxis — der bewaffnete Kampf — als einzig mögliche Antwort herausspringt. Was der Studentenbewegung etwa fehlt, war laut RAF »der motor der bewaffneten aktion«, drei Seiten später wird von »der trennung dieser bewegung von uns« geschrieben, was aber Andreas Baader z. B. nicht hindert, an anderer Stelle zu sagen: »die politik der guerilla, illegalität, ist der ge-

Märtyrer für die falsche Sache: Toter Holger Meins



Sobota Der Minus-Mann

Dieses Buch ist der schonungslose, atemverschlagende Bericht eines Mannes, der als Zuhälter und Gewalttäter gelebt hat; der ein exzessiver Trinker und gefürchteter Schläger war, ein Mann, tief gespalten in seiner Beziehung zu Frauen, voller Haß und Selbsthaß. Der Verfasser hat das Buch in einem Zuchthaus in Marseille geschrieben. Es ist ein wichtiges Zeugnis von der Nachtseite unserer Gesellschaft, das unsere Kenntnis vom Menschen bestürzend erweitert.
Das Buch ist ein bedeutendes Stück Bekenntnis-Literatur, dessen gedrängte, heftige, manchmal auch hochexpressive Sprache alle äußeren und inneren Szenerien dieses Lebens blitzhell erleuchtet.

Roman, 400 Seiten
Leinen DM 34,–

K&W Verlag Kiepenheuer & Witsch

»Das ist Scheiße, was du da redest«

gensatz zur verstaatlichung der gesellschaft. so zieht sie *alle* staatliche repression, aber auch *alle* hoffnungen auf befreiung auf sich.« Reale Auseinandersetzungen werden per Global-Analyse ins eigene Konzept integriert: »die protestbewegung gegen den kernkraftwerksbau ist unmittelbar ausdruck des nord-süd-gegensatzes, d. h. der am weitesten offensiv entwickelten demarkationslinie zwischen kapital und weltproletariat.«

In solchen Sätzen werden Teile eines zerstörten politischen Begriffsapparates zusammengestellt, ohne noch einen funktionalen Zusammenhang gewinnen zu können — mehr als ein illusionärer Hoffnungszusammenhang zwischen der eigenen Isolation und den großen Demonstrationen draußen entsteht nicht.

Gänzlich unvermittelt bleibt ein anderer Widerspruch: nämlich zwischen historischen Tatsachen der nationalen Geschichte und dem eigenen Konzept. »das ist die dialektik der strategie des antiimperialistischen kampfes: daß durch die defensive, die reaktion des systems, die eskalation der konterrevolution, die umwandlung des politischen ausnahmezustandes in den militärischen ausnahmezustand der feind sich kenntlich macht, sichtbar — und so, durch seinen eigenen terror, die massen gegen sich aufbringt, die widersprüche verschärft, den revolutionären kampf zwingend macht« sagt Ulrike Meinhof am 13. September 1974, sie *beweist* das anschließend mit einem Zitat aus Lateinamerika, einem aus Persien und einem von Karl Marx — kein Wort aber über etwas, was sich im »Spiegel«-Interview vom 20. Januar 1975 als Resumee deutscher Geschichte so liest: »Es ist nichts da, woran wir anknüpfen, worauf wir uns historisch stützen, was wir organisatorisch oder im Bewußtsein des Proletariats voraussetzen könnten, nicht einmal demokratische, republikanische Traditionen.« Die zwischen diesen Aussagen klaffende Lücke wird überbrückt mit Behauptungen, etwa »daß die RAF im bewußtsein des volkes begriffen wurde als das, was sie ist: die praxis, die sache, die sich logisch und dialektisch aus den bestehenden verhältnissen ergibt«.

Da das Volk die gewünschten Aktionen aber nicht ausführt, wird eine Verschwörungstheorie entwickelt: psychologische Kriegsführung und Counterinsurgency sind wahrscheinlich die Wörter, die in den RAF-Texten am häufigsten vorkommen. Sicher gibt es beides, doch der Stellenwert dieser Praktiken im Denken der RAF ist so hoch, daß er das sonst vielbeschworene Volk zur total manipulierbaren Masse degradiert (auch dieser Widerspruch wird kaum thematisiert). Schlimmer ist, daß jede Kritik an der eigenen Linie unbesehen dieser Conterinsurgency-Verschwörung zugerechnet wird — Peter Brückner etwa findet in den »anmerkungen« wie folgt beschrieben: »professor für psychologie, ehemaliger rafsympathisant, vom staatsschutz unter dem druck eines strafverfahrens koopiert, heute meinungsagent gegen die stadtguerilla.« Eine derart miese und üble Denunziation hat sich Brückner eingehandelt, weil er sich auch von der RAF nicht das kritische Denken verbieten lassen will, das ihm ja auch von seiten seines Wissenschaftsministers jetzt eine Suspendierung eingetragen hat; sowohl Herr Pestel wie die RAF finden es unverzeihlich, wenn sich jemand andere Gedanken macht als sie selbst. Ähnlich geht es Oskar Negt, der als »Schwein« und »durch und durch korrupte Ratte« angepöbelt wird, weil er es ebenfalls gewagt hat, sich ein paar Gedanken selber zu machen.

Das führt zu einem Punkt, der mich am meisten bestürzt hat: eine — auch sprachliche — Haltung, die dem anderen nur die Wahl läßt zwischen bedingungsloser Annahme der RAF-Postulate oder Beschimpfung. Der Band beginnt (nach acht Seiten Fotos von Baader, Ensslin, Raspe, Meins und Meinhof) mit zwei Briefen, die sich jeweils mit Vorwürfen an andere RAF-Mitglieder richten. Der letzte Brief von Holger Meins war an Manfred Grashof adressiert, der damals einen Hungerstreik abbrechen wollte und dem diese Absicht als »Nieder mit der RAF. Sieg dem Schweinesystem« ausgelegt wird — Informationen, die der Band nicht gibt, da wird Grashof nichtmal bei Namen genannt. Im zweiten Brief — von Ulrike Meinhof an Hanna Krabbe — werden (im Band unterschlagene) Überlegungen der Adressatin ebenso abgefertigt: »das ist scheiße, was du da redest« oder »du bist auch ne sau.«

Es gibt in dem Band die bekannten Aussagen über die in-hierarchische Struktur der Gruppe und ihr Innenverhältnis, das intensiv und zärtlich, sensibel und grau gewesen sein soll. Das in einem Buch zu lesen, das mit Beschimpfungen zweier eigener Genossen eröffnet wird, die nicht mal mit ihren Argumenten zu Wort kommen dürfen, weckt einige Zweifel. Gleiches gilt für die Briefe von Ulrike Meinhof an einen — ebenfalls nicht genannten — Anwalt: wer diese seitenlangen Beschimpfungen liest, kann immerhin merken, daß die Anwälte sehr offensichtlich *nicht* jene Komplizen waren, als die der Staat sie darzustellen versucht hat, von den Gefangenen jedenfalls werden sie als Komplizen des Gerichts und der Bundesanwaltschaft attackiert.

»Zerstörte Texte von zerstörten Menschen«

Das alles ist schlimm zu lesen, ich möchte den Leser trotzdem bitten, sich die Vorgänge in Stammheim nicht mit einem schnellen Urteil über die Verfasser dieser Texte vom Hals zu halten. Es sind zerstörte Texte von zerstörten Menschen — die Mechanismen, mit denen sie zerstört worden sind, sind im Prozeß ihrer Zerstörung größtenteils legalisiert worden und bedrohen jeden, der ins Gefängnis gerät. Es ist schwierig, sich mit allem, was mit Stammheim und der RAF zusammenhängt, einigermaßen genau auseinanderzusetzen, sicher wird man von jeder Seite jeweils der anderen zugerechnet, wenn man sich nicht mit einer bedingungs- und besinnungslos identifiziert. Wir dürfen uns dadurch nicht von einer kritischen Beschäftigung abhalten lassen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse produzieren den Nachschub an Verzweifelten weiter: es ist eine unserer Aufgaben, ihnen das Ende der Gefangenen in Stammheim zu ersparen.

Graue Träume

KONKRET-Plattenkolumne von Ludwig Fels

Eine Kutsche rattert über die Straßenbahngleise, nicht auf der Platte, der Postillion blökt ins Horn. Es ist Anfang Februar und die halbe Stadt schleppt sich am »verkaufsfreien Samstag« durch den nassen Dreck. Solche Tage bescheren mir ein New York-Gefühl, das genau zu »Ghost Writer« von Garland Jeffreys paßt, wie der Kamin zum Auspuffrohr.

Garland Jeffreys spielt auf dieser Platte größtenteils einen leichten verjazzten Reggae, amerikanisiert, von der Ostküste geprägt, auf Stadtleben getrimmt. Wegen ihm wird man Bob Marley nicht vergessen, obwohl Garland Jeffreys Stück für Stück klarmacht, daß Raggae nicht unbedingt etwas mit Jamaica und erst recht nichts mit Haile Selassie zu tun haben muß; ob Kingston Town oder New York City, die farbige Bevölkerung ist hier wie dort Armut und Gewalt preisgegeben.

Das ist auch, auf einen Nenner gebracht, der Inhald von Garland Jeffreys Songtexten. »Rought and ready« ist ein Titel wie ein Markenzeichen, wie ein Gütesiegel, der musikantisches Gewähr dafür bietet, daß ein Underdog seine wildesten Träume singend auslebt. »Ghost Writer« gehört zu den wenigen Platten, auf denen niemand verliebte Schnarcher aushaucht.

Garland Jeffreys ist ein schwarzer Latino, also »exotisch« bis dorthinaus, und wenn es um die Vergnügungssuche auf New Yorks Straßen geht, nimmt er keinen Kanaldeckel vor den Mund. In »I may not be your kind« erzählt er mit aggressiver Stimme von der Suche eines kleinen Negers nach einer kleinen Weißen. Die Liebesspiele zwischen Schwarz und Weiß klappen auch später nicht.

Das Lied, das mich sofort erwischt hat, heißt »New York Skyline«, es ist zynisch, sentimental, es trifft die Stelle, wo der Herzrest sitzt. NYC war schön, weil es dort keine Mopeds gab.

»Ghost Writer« ist autobiographisch. Garland Jeffreys rotzt seine Daseinsstory raus. Ein Shakespeare aus der Ludlow Street! Wenn ich einen Stadtplan zur Hand hätte, könnte ich nachgucken, in welchem Viertel diese Straße liegt, aber ich ahne, zum Vorhof der Hölle ist es von dort nicht mehr weit, denn sonst würde Jeffreys sicher nicht die Geschichte der Gegend mit den Augen eines Fremdseinwollenden betrachten. Er weiß, wie es ist, am Boden zu liegen, kennt die Freude gut, die einen überfällt, sobald man sich hochgehoben, auf die Knie gestellt fühlt. »Lift me up«.

»I'm the restless Child of the Underground«, so fängt einer seiner reggaerockigen Protestsongs an, und es wirkt glaubhaft, was er singt und bringt. Wenn ich zuhör, bin ich auf einmal Mitglied der »Shady-Gang«, die sich auf der Straße über Pflastersteine streitet. Arme Bullen! »Why-O« ist ein schlagendes Echo der Rassenunruhen in Bosten, Louisville, Detroit, L. A., NYC. »Mrs. America« wird ganz schön verarscht.

Hast du den Wunsch, Hollywood am Broadway zu *»genießen«,* so laß dich in die »35 Millimeter Dreams« wickeln; das nächste Mal hockst du in der vordersten Reihe und kannst dich vom Staub des Vorhangs blenden lassen.

Dann kommts, was mir vor jedem Bratwurschtstand durch den Kopf trampelt: »Spanish Town«, der mexicanische Reggae, Trompeten, Mandolinen, Reis mit Bohnen, Chili Dogs. Und Allende weint, Portugal, heiliger Senor Eanes, wird geliebt, Zapatas Land ist im Gefängnis, aber trotzdem werden im Schatten der Sombreros die Serenaden aus dem Stimmband gezupft. Ein Heimkehrerlied für alle Ausgewanderten!

Scheißnürnberg, denk ich dann und weiß nicht, wohin.

»Ghost Writer«
das Papier, von dem du sprichst
hat Blut- statt Wasserzeichen
das rote Farbband
schlingt sich um Schreie
und die Scheiße, Garland, klingt noch
ziemlich frisch nach Jeffreys-Art. Ich
diktier A&M AMLH 64629 (Distributet
by CBS Records)
für Köpfe, Häupter, Schädel
afrikanisiert mit tausend Reggaescheiteln.

Sadat in Jerusalem – Begin in Ismailia
Frieden im Nahen Osten?

Wen und welche politischen Positionen aber vertritt Anwar Al Sadat, der im Januar vergangenen Jahres die Demonstration zig-tausender von Hunger bedrohter Ägypter gegen eine Erhöhung der Preise für Grundnahrungsmittel um 40-50% zusammenschießen ließ, und dessen unruhig werdende Armee 6 Monate später das benachbarte Libyen angriff, um einen Kritiker ägyptischer Politik zum Schweigen zu bringen wie auch den innenpolitischen Druck nach außen zu lenken?

Das erste kritische Magazin in der Bundesrepublik über Probleme der Dritten Welt. Erscheint monatlich. DM 4.–

Was sind die Zielvorstellungen eines Menachim Begin? Er versteht als Führer des rechtsextremistischen Likud-Blocks das im Juni-Krieg 1967 eroberte West-Jordanien als "befreites" Kernland eines Groß-Israel. Als Chef der zionistischen Untergrundorganisation "Irgun" erzwang er zur Gründungszeit Israels durch Terror und die Liquidation der Bevölkerung ganzer arabischer Ortschaften eine Massenflucht unter der palästinensischen Bevölkerung – um Raum zu schaffen für den Judenstaat.

W. Hollstein, Kein Frieden um Israel – Sozialgeschichte des Palästina-Konflikts. 404 Seiten: DM 15.–
ISBN 3 88253 004 9

Durch die jüngsten Ereignisse und ihre Darstellung in einem großen Teil der Medien werden trügerische Hoffnungen geweckt, nicht aber die Hintergründe der Entwicklungen im Nahen Osten deutlich. Sie im Rahmen internationaler Politik anhand von historischen und sozio-ökonomischen Analysen verständlich zu machen, hat unser Verlag eine Buchreihe zur Nahost- und Mittelmeerpolitik veröffentlicht, hat unser 3. WELT-MAGAZIN einen 32-seitigen Sonderdruck über das "Ägypten nach Nasser" zusammengestellt.

Fragen Sie Ihren Buchhändler. Fordern Sie unseren Prospekt an, auch zu den Konflikten im Südlichen Afrika, der West-Sahara, Asien, Lateinamerika, zur Rohstoffpolitik und Forderung nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung.

pdw PROGRESS – DRITTE – WELT – VERLAG ○ 5300 BONN – 1; POSTFACH 1528 pdw

Unser Februar/März Abo-Special
für 50 Schnellentschlossene

24mal KONKRET.

Und 2mal LITERATUR KONKRET.

Und ein Bonbon, das Sie schon immer haben wollten.

Für 99 Mark 80.

Also Klartext. Wer uns heute 99 Mark 80 auf unser Postscheckkonto 202 68 - 208 (PschA. Hamburg) überweist oder uns einen V.-Scheck schickt, bekommt

- die nächsten 24 Ausgaben von KONKRET (ab Heft 4/78 bis einschl. 3/80)
- die nächsten beiden Ausgaben von LITERATUR KONKRET (am 3.4.78 und 18.10.78) **und**
- die von Kennern **überaus** geschätzte Tolkien-Trilogie »Der Herr der Ringe« (Original-Ausgabe des Klett-Cotta-Verlages, 3 Bde. im handlichen Schuber, 1257 S., Ladenpreis: DM 39.80)

nach Zahlungseingang **portofrei** ins Haus geliefert.

Für Rechner: Sie sparen gegenüber dem Einzelkauf genau sechsunddreißig Mark! Oder anders-rum: 60 Mark für zwei Jahre KONKRET und ein Jahr LITERATUR KONKRET!

Aber: LIMITIERTES ABGEBOT! Wir können wirklich nur die ersten 50 Bestellungen für dieses special annehmen, die Reihenfolge des Zahlungseingangs entscheidet! Also ganz schnell den Coupon da unten **leserlich** ausfüllen und noch **heute** abschicken.

ABO—COUPON

Ich abonniere hiermit die nächsten 2 Jahrgänge von KONKRET (Heft 4/78 - 3/80) und die beiden nächsten Ausgaben von LITERATUR KONKRET (erscheinen am 3.4.78 und 18.10.78) zur Lieferung frei Haus. Als Prämie erhalte ich **frei Haus und kostenlos** sofort nach Eingang meiner Zahlung in Höhe von DM 99.80 beim Verlag die Original-Klett-Cotta-Trilogie »Herr der Ringe« von John R. R. Tolkien im Schuber.

☐ Anbei mein V.-Scheck
☐ Ich habe parallel auf Ihr Postscheckkonto 202 68 - 208 beim PschA. Hamburg überwiesen

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

Die Abos und der Tolkien soll gehen an

(Name .....

(Straße) .....

(PLZ/Ort) .....

Nur gültig für BRD und Berlin-West!)

Rechtshinweis: Diese Bestellung kann innerhalb von einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an KONKRET, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13.

konkret Markt

Paul Simon: »Greatest Hits Etc.«, CBS 86047

Das »Etc.« im Titel sollte man nicht übersehen, denn auf dieser Platte sind auch einige neue Songs veröffentlicht, die noch keine Zeit hatten, »Greatest Hits« zu werden. Hier ist der ganze Paul Simon zu hören, der weit mehr ist als die eine Hälfte von Simon & Garfunkel: vom uramerikanischen happy-happy-Reclame-Lied auf »Kodachrome« über die »5o Ways To Leave Your Lover« voll bösestem englischen Humor bis zum »American Tune«, das sich allerdings sehr deutsch nach »Oh Haupt

voll Blut und Wunden« anhört. Aber diese leisen, melancholischen Stücke sind Simons beste.

»Jonas«, ein Film von Alain Tanner; in den Ankündigungen der Programm-Kinos suchen!

Einige Annoncen und der Untertitel »Der im Jahre 2ooo 25 Jahre alt sein wird« suggerieren, daß »Jonas« ein Science-Fiction-Film ist. Damit hat er jedoch so wenig zu tun wie »Star Wars« mit Utopie. Tanner (ein bei uns im Gegensatz zu den übrigen westeuropäischen Ländern und den USA ziemlich unbekannter Schweizer Godard-Schüler) geht es vielmehr um Social Fiction, die -zumindest teilweise- auch hier und heute zu verwirklichen ist. Hier (oder genauer: in der französischen Schweiz) und heute (oder genauer: Anfang der 70er Jahre) spielt dann auch »Jonas«. Der Film zeigt ein halbes Dutzend junge Leute, die, frustriert von den nicht erfüllten Hoffnungen der Revolten des Jahres 1968 und ohne die Perspektive organisierten Handelns, als soziale Mini-Saboteure ihr politisches Gewissen entlasten: So rennt der eine etwa von Bauer zu Bauer, um vor einem Grundstücksspekulanten zu warnen, und eine andere vertippt sich als Supermarkt-Kassiererin regelmäßig zugunsten bedürftiger Kunden. Gegen Ende treffen sich alle mehr oder weniger zufällig und fangen an, eine gemeinsame Zukunft zu planen, in einer Großfamilie ein Stück konkrete Utopie zu verwirklichen. Grundlage ist das Interesse der Beteiligten aneinander und die Freude über ihr Zusammensein. Die vermittelt sich von der Leinwand herab, stimmt froh, macht Mut (von welchem Schlappschuß-Film kann man das heute schon noch sagen)und läßt selbst Apparatschiks vergessen, daß da gar keine proletarische Vorhut waltet. Nur: Wenn

Bert Brechts Kriegsfibel, bei Zweitausendeins, 15o Seiten, 17,50 Mark

Die bisher wichtigste Buchveröffentlichung des Jahres 1978 hat noch kaum jemand zur Kenntnis genommen: Brechts Kriegsfibel. Der Meister wäre am 10. Februar 80 geworden, wurde und wird gefeiert. Aber seine beeindruckende Dokumenten-Sammlung als Anklage gegen den imperialistischen Krieg blieb in der Bundesrepublik, dem Land, in dem seine Geburtsstadt liegt, bis zu diesem Jubiläum unbeachtet; kein westdeutscher Verlag wollte sie offensichtlich veröffentlichen. Lediglich die Gedichte, die Brecht zu seinen gesammelten Zeitungsfotos stellte und die erst in dieser Konfrontation nutzbar werden, erschienen nackt im Suhrkamp-Verlag. Darunter die berühmten Schluß-Verse der Kriegsfibel, die zu einem Hitler-Bild gehören:

Das da hätt einmal fast die Welt regiert
Die Völker wurden seiner Herr. Jedoch
Ich wollte, daß ihr nicht schon triumphiert:
Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.

Dieses wertvolle Buch wurde jetzt erst bei Zweitausendeins in Frankfurt/Main verlegt - im Original-Großformat der Ostberliner Erstauflage von 1955 und in der Original-Gestaltung von Peter Palitzsch, zu einem geradezu sensationellen Preis. So billige Bücher dieser Qualität und dieser Aufmachung (Leineneinband) müssen aus der DDR kommen. Und da steht es auch schon auf der letzten Seite: »Printed in the GDR«. Kauft Euch dieses Buch und lernt daraus und kauft es Euch noch einmal und schenkt es Euerm Großonkel, der John Jahrs »Das III.Reich« abonniert hat.

das Licht wieder angeht, stellt sich doch die Frage, ob Jonas, der Titelheld, der übrigens nur kurz in der Schluß-Szene als kleiner Junge auftaucht, auch im Jahre 2000, wenn er 25 Jahre alt sein wird, noch solche Rückzugs-Idyllen finden wird.

»Zeitungsstreik« von J. Alberts, S. Herzog, K. Unger und J. Wilmersdorf, mit Dokumenten und zahlreichen Fotos von Peter Dickmann, der Arbeiterfotografie Bremen u. a., VSA-Verlag, 160 Seiten, 14 Mark

»Jetzt fängt die Arbeit erst an«, sagt ein Betriebsrat in dieser Dokumentation über den längsten Streik im deutschen Zeitungsgewerbe, den der Bremer Drucker und Journalisten vom Sommer vergangenen Jahres. Und im Augenblick läuft diese Arbeit wieder mit Macht, im ganzen Bundesgebiet; denn es geht bei den gegenwärtigen Tarifauseinandersetzungen um die neue Technik (wie schon vor einem dreiviertel Jahr in Bremen) um das Überleben eines ganzen Berufsstandes, der Setzer, und damit auch letztlich der IG Druck und Papier. Wie man durch einheitliches gewerkschaftliches Handeln und durch die Solidarität der verschiedenen Berufssparten in diesem zentralen Arbeitskampf zumindest wichtige Teilerfolge erringen kann, zeigen die Bremer Erfahrungen, die in dem VSA-Band gut verständlich und in hervorragender Aufmachung (Gestaltung: Jürgen Holtfreter) wiedergegeben werden. Ein Lehrbuch also, für die Klassen- Arbeit.

»Stamokap und Godesberg«, das Vorwärts-Buch, 58 Seiten, 4.80 Mark

Es war schon immer etwas teurer, die ganze Wahrheit zu erfahren. In diesem Fall ist es genau 4.8o Mark teurer. Von den acht Beiträgen dieses Buchs sind tatsächlich sechs im »Vorwärts« erschienen, einer davon (das Anti-anti-Stamokap-Stück von Koschnik, Löwenthal und Strasser) wird sogar kostenlos in hoher Auflage in der Partei ausgestreut. Die Gegenposition von Detlev Albers wird das nicht, sie wurde auch nicht im »Vorwärts« abgedruckt, sondern ist nur in

der 4.8o-Mark-Version erhältlich. Da hat wohl mal wieder einer mehr Demokratie gewagt oder so. Das wird freilich schamhaft verschwiegen, ja geradezu vertuscht. Denn im Vorwort und im Impressum steht ganz deutlich: »Sonderdokumentation aus 'Vorwärts' 1977«. Im übrigen haben die 4.8o doch eine Rechtfertigung: Man riecht beim Durchblättern geradezu, daß diese Texte noch richtig wichtig werden in der Parteigeschichte, die vor uns liegt. Und man merkt, daß es heute schon nur noch die Partei-Linken (wie Peter von Oertzen) sind, die die SPD zusammenhalten. Die Koschniks, Löwenthals und Strassers allein hätten die Partei längst auseinandergetrieben.

Elvis Record Covers, incl. 1 LP with his Greatest Hits, RCA

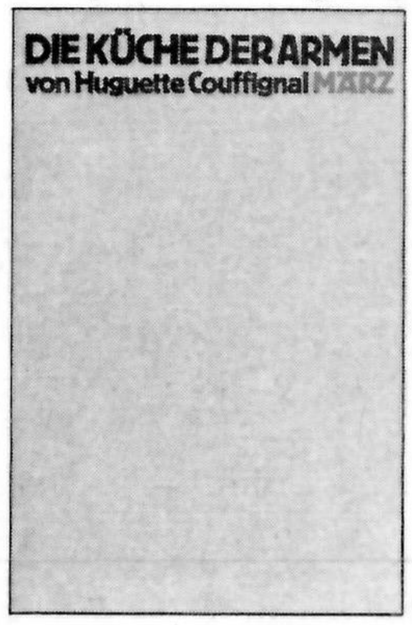
Es ist wahr, jetzt holen sie den Mittdreißigern schon zum dritten Mal in deren Leben das Geld für Elvis aus den Taschen. Aber die bekommen auch was dafür, und zwar mehr als beim ersten und beim zweiten Mal, nämlich: einen Blick zurück in ihre Jugend, der erhellender ist als Schulfotos und Mutters verklärende Döntjes. Beim Umblättern dieser Sammlung aller Elvis-Plattentaschen kann man auf jeder Seite Aha-Erlebnisse haben, und was man damals so naiv hingenommen hatte, wird nun auch in seiner Absicht klar - man erfährt Kultur und ihre Marktmechanismen doppelt: einmal analysierend in der Distanz und zum andern in Erinnerung daran, selbst Opfer gewesen zu sein. Das alles verbunden mit großem Spaß, mit Lust, die Elvis immer noch macht. Zum Anfeuchten der Erinnerung ist eine LP mit »Love me tender«-Zeit-Hits beigelegt.

»Kurz-Nachrichten-Dienst« der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Umfang: je nach den Erfordernissen des Klassenkampfes, Preis: null Mark

Wann der »Juniorenkreis der Deutschen Wirtschaft« zu einem »Argumentationstechnischen Seminar« gerufen wird; daß die westdeutschen Chemieunternehmer eine »Arbeiter-Stunde« 10,87 Dollar kostet; oder daß das internationale Kapital für 1990 mit einer Arbeitslosenzahl von 105 Millionen in der industrialisierten Halb-Welt rechnet - wo erfährt man das schon? Am besten und am billigsten direkt an der Quelle: Auch freie Journalisten (und wer ist das nicht?) erhalten alle paar Tage kostenlos den »Kurz-Nachrichten-Dienst« der Arbeitgeberverbände. Den ganzen bürgerlichen Presse-Mus bekommt man also auf die Essenz kondensiert frei Haus, hilft der papierverarbeitenden Industrie Wälder schonen und hat ein paar Mark übrig für das nächste KONKRET. Denn daß sich zum Beispiel die Aktionäre der Gute-Hoffnung-Hütte wegen einer Profitverdoppelung gegenüber 1974/75 jetzt eine Dividende von 19 Prozent genehmigen, oder die von Siemens (incl. Steuergutschrift) 25 Prozent einstreichen - das steht nicht im »KND«. Anschrift: 5000 Köln 51, Oberländer Ufer 72.

Huguette Couffignal: »Die Küche der Armen«, März/bei Zweitausendeins, 384 Seiten, 17,90 Mark

Dieses Buch ist wie Seezunge Colbert: aus feinstem Material - und ungenießbar zubereitet. Auf schönem Papier verlieren sich die paar Satzzeichen, manche Seite ist mit weniger als fünf Zeilen bedruckt. Und mit was für Zeilen! Da werden uns »über dreihundert Rezepte« versprochen - und was haben wir davon: Wir erfahren, daß die ganz Armen essen, was sie gerade haben, und die nicht ganz so Armen ein bißchen mehr. Nach dem Motto: Man nehme Reis, koche ihn und serviere warm. Ein Thema wurde verschenkt, nämlich ein Rezeptbuch der Arme-Leute-Küche Europas, woraus man hätte lernen können, wie billige Grundnahrungsmittel durch geschickte Zubereitung und phantasievolles Würzen schmackhaft gemacht werden. Oder haben Sie was von diesem Rezept:»Tibik ist ein anderes Hirsegericht, das die Kameltreiber in der Wüste essen. Die gegen den Wind gesiebte, ausgelesene und gewaschene Hirse wird gestampft und in ein großes



Holzgefäß geschüttet. Man legt sehr stark erhitzte Steine dazwischen, sodaß die Körner langsam rösten. Dann gibt man getrocknete Datteln dazu und stampft das Ganze zu einem groben Mehl, das man so ißt.« Mahlzeit!

Neu bei EGO-RECORDS

EGO 4006

Alan Skidmore
"Morning Rise"
EGO 4006

Verlangen Sie
Prospekte bei:

Joe Haider Musikverlag
Landsberger Straße 509
8000 München 60

Im Vertrieb der
Bellaphon

Die Eiserne Lerche.

Hefte für eine demokratische Musikkultur.

Aus dem Inhalt:
U·Musik & E·Musik,
Ist Volksmusik noch aktuell?
Wir wollen den ganzen Rock,
Interviews,
Informationen,
Lieder, Noten, Texte.

Erscheint vierteljährlich.

Einzelheft DM 2,50
Jahresabonnement DM 8,00 plus Porto.

Verlangen Sie ein Probeexemplar. Kostenlos

Redaktion
„Eiserne Lerche„
Verlag „pläne„ GmbH,
Postfach 827,
4600 Dortmund 1

Gut georgelt, Helmut!

Ein Lauschangriff auf den Bundeskanzler bei seinem musikalischen Abendgebet

von Hennig Venske

Präludium:

»Ich orgle nicht für mich, Herr« — sagte er und wühlte mit der Linken in den Bässen — »ich orgle für die Bürger draußen im Land, und weil du mir verpflichtet bist, orgle ich zu dir.

Marcia funebre:

Habe ich nicht Sorge getragen, daß die Alten keine Reichtümer häufen, habe ich nicht die Ungläubigen sogar im fernen Afrika geschlagen, bin ich nicht ständig zu jeglichem Backenstreich bereit, liefere ich Dir nicht reichlich Mühselige und Beladene?

Furioso:

Und was tust Du? Du bringst Satelliten im Weltenraum zum Torkeln und betreibst ihren Absturz. Darüber, Herr, muß ich mit dir reden.

Choral:

Ich verstehe, wenn Du Dich über Zbigniew Brzezinski ärgerst. Das ist weiß Gott (entschuldige!) kein Name für den Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten. Aber wenn Du Dich ärgerst: warum schickst Du nicht Roy Clark als Antwort darauf in den Kreml?

Ich verstehe auch, daß Du Dich unbehaglich fühlst angesichts fliegender Kernkraftwerke in Deiner Nähe — aber das ist doch kein Grund, die freie Welt mit Strafe zu belegen.

Anatolij Dobrynin hat versichert, und unser BND hat das bestätigt: Kosmos 954 ist gegen den Willen des Volkes niedergegangen. Ich habe ihn nicht runtergeholt, Giscard war's nicht, Trudeau und Carter ebenfalls nicht — also bist Du es gewesen. Schlimm genug, daß Du dem Antichrist genügend Intelligenz gegeben hast, derartige Killer- und Spionagesatelliten an den Himmel zu schießen — also bring die Dinger gefälligst auch über seinem eigenen Gebiet zum Absturz. Es ist nämlich mühsam, einen Krisenstab zu handhaben; es ist lästig, Leute an der Verantwortung zu beteiligen, die keine Garantie dafür bieten, daß sie mir nach einer Katastrophe Wind in die Segel pusten. Auch die Geheimhaltung ist schwierig: wie kann unsereins den ganzen Tag ungesehen mit über den Kopf gehaltener Aktentasche herumlaufen? Und was glaubst Du, wie es aussieht, wenn ich die Kleiderschränke im Bungalow und in meinem Büro mit Strahlenschutzanzügen verstopfe? Glaubst Du wirklich, die Bevölkerung liebt mich so sehr, daß sie glücklich ist, wenn sie erfährt: ich jedenfalls bin gut vorbereitet, mir kann nichts passieren, die Sicherheit des Chefs ist ungefährdet?

Interludium:

Andererseits, Herr, kann ich mir den Gedanken nicht verkneifen: Hast Du Kosmos 954 in Deiner göttlichen Vorsehung absichtlich über unseren freien Köpfen zum Absturz gebracht, um uns aufzurichten wider unsere Feinde? Ich traue es Dir zu. In diesem Fall danke ich Dir — kann ich doch nun verstärkt eintreten für Abwehr und Aufrüstung, für Kontrolle und Sicherheit.

Choral:

Trotzdem, Herr, frage ich Dich: Was tun? Jeder weiß nun: es ist möglich, kleine Kernkraftwerke herzustellen, die sich sogar dann als ungefährlich erweisen, wenn man sie aus großer Höhe fallen läßt. Ist es ratsam — auch und gerade, um die mittelständische Industrie zu stützen — kleine KKWs in großer Stückzahl zu produzieren und in den Haushaltswarengeschäften zu verteiben? Sollen wir auf die Erstellung großer Anlagen — Brokdorf, Grohnde u.s.w. — verzichten, und jeden Haushalt mit seinem eigenen Brüter versorgen? Dann wäre auch das Problem Gorleben aus der Welt geschafft: die Müllbeseitigung ist eine kommunale Angelegenheit ... Du kennst die Menschen, Herr. Die Ostermärsche haben sie vergessen, sie achten schon lange nicht mehr der Tatsache, daß das Land von atomaren Sprengköpfen strotzt. Ein paar unmündige Kinder machen ein Geschrei, weil sie sich vor dem technischen Fortschritt fürchten. Werden sie sich nicht gewöhnen wie ans Fernsehen, steht so ein kleiner, schick gestylter Meiler erst in der Ecke ihrer Wohnstuben?

Rate mir, Herr, was ich tun soll, und solltest Du je wieder mit Satelliten nach uns Sündern schmeißen: triff meinetwegen Robert Jungks, aber verschone mein Haus. Sonst orgle ich nie wieder zu Dir.
Übrigens, da fällt mir ein:

Fermate:

Hast Du eine Ahnung, wie lange meine Frau noch nach sogenannten seltenen Pflanzen Ausschau halten will?«

Postludium:

»Du darfst keine Fragen stellen, Helmut«, antwortete eine Stimme, »wie soll ich sonst an Dich glauben?«

Zweitausendeins No 18.
„Platz zwei der Bestenliste: Bernward Vesper »Die Reise«“

Die Bestenliste des TV-Literaturmagazins ist die derzeit begehrteste Auszeichnung der Literaturbranche (von den mit Geld gutbestückten Preisen mal abgesehen). Das Qualitäts-Poll entsteht alle vier Wochen per Umfrage bei 27 Literaturkritikern: Rolf Becker vom Spiegel, Jörg Drews von der Süddeutschen, Nicolaus Neumann vom Stern, Marcel Reich-Ranicki von der Frankfurter Allgemeinen, Wolfram Schütte von der Frankfurter Rundschau und weiteren 21 ebenso namhaften wie gefürchteten Rezensenten. Für Monate auf Platz 2: Bernward Vesper Die Reise, exklusiv bei Zweitausendeins, 20 Mark.

Vespers Buch landete auf Anhieb im Mittelfeld, auf Platz 13/14, den es sich damals noch mit Gottfried Benn teilen mußte. Sowas verfehlt selten die Wirkung. Mehr Kritiker lasen Vesper und hoben ihn an Grass, Mann und Hildesheimer vorbei bis auf Platz zwei. Vor ihm nur noch Joachim Schädlich.

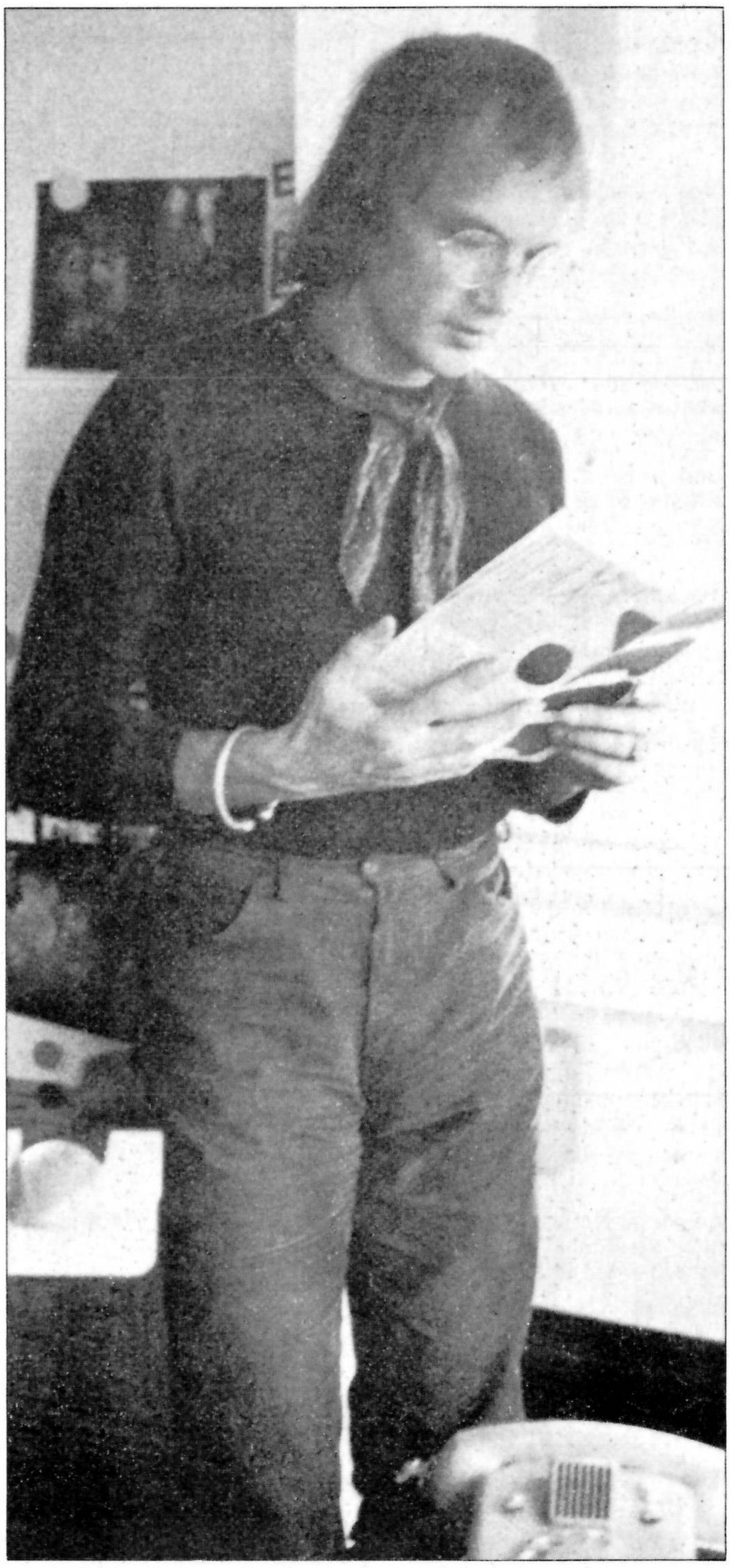
„Allen hochgehandelten Bestsellern, allen hochgelobten Talentproben zum Trotz die wichtigste literarische Neuerscheinung des Jahres.“ Frankfurter Rundschau, Ende 1977.

Die Zeit war sich mit der *FR* einig: „Das wichtigste Buch, das in diesem (selbst)-mörderischen deutschen Jahr erschienen ist.“ *Der Spiegel* widmete Vesper drei Seiten, die *FAZ* besprach sechsspaltig den „Roman einer verzweifelten, aufbegehrenden Nachkriegsjugend“.

Der *Deutschlandfunk* beendete eine Sendung wie folgt: „Wenn gerade jetzt soviel darüber nachgedacht wird, wie es zur Radikalisierung vieler junger Intellektueller gekommen ist, lohnt es sich, anhand der Lektüre von »Die Reise« einen Blick auf Bernward Vespers Biografie zu werfen.“ Ein etwas älterer Intellektueller wurde noch konkreter:

„Ungefähr 70 Bundestagsabgeordnete gehören den Jahrgängen an, aus denen Ulrike Meinhof, Bernward Vesper und Gudrun Ensslin stammten. Wenigstens sie könnten, sollten vielleicht, falls sie ernsthaft über die Ursachen des Terrorismus nachdenken wollen, Vespers »Reise« lesen, wenn sie schon nicht Pflichtlektüre für die Mitglieder aller Ausschüsse werden kann, die über die Ursachen nachzudenken haben.“ Heinrich Böll.

Bernward Vesper, geb. 1. 3. 1938, nahm sich am 15. 5. 1971 in Hamburg-Eppendorf das Leben. Will Vesper, Gauobmann des NS-Reichsverbandes deutscher Schriftsteller, war der Vater. Bernward Vesper studierte Geschichte, Germanistik, Soziologie, gründete die »Voltaire Flugschriften« (1966), das „bedeutendste publizistische Forum der Apo“ (*Der Spiegel*). Lebte mit Gudrun Ensslin zusammen, ihrem Sohn Felix ist das Buch gewidmet.



„Weder der Journalismus noch Literatur oder Film haben bisher den existenziellen und historischen Nervenpunkt unserer Gegenwart zu berühren versucht. Es gibt .... seit kurzem Bernward Vespers posthum erschienene Beschreibung einer nachfaschistischen Erziehung in der Adenauer-Zeit (»Die Reise«). Der Rest ist Schweigen.“ Die Zeit.

Wenn Günter Grass in seinem Roman »Die Blechtrommel« den Weg durchs Dritte Reich und in den Krieg aufarbeitete und dies in den »Hundejahren« fortsetzte, dann hat Bernward Vesper mit seinem Roman »Die Reise« „erstmals seit 1945 den Weg der Nachkriegsjugend aufgezeichnet bis dorthin, wo sie heute steht. Und nicht weiterkommt“ (Herausgeber Jörg Schröder).

»Die Reise« erscheint als neues März-Buch exklusiv bei Zweitausendeins. Herausgegeben von Jörg Schröder. Mit einem Anhang zur Entstehung des Buches und Briefen. 568 Seiten, sorgfältige Ausstattung, Ganzleinen. 20 Mark.

Wo es Bernward Vespers Roman »Die Reise« für 20 Mark gibt.

Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45.

Oder per Post direkt ins Haus.
Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand,
Hahnstraße 54-56, Postfach 710 507,
6000 Frankfurt/M. 71.

Ich bestelle ___ Exemplar(e) des Buches Bernward Vesper »Die Reise«, 586 Seiten, Ganzleinen, je 20 Mark incl. Mehrwertsteuer.

Lieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2.80 Versand.

☐ Schicken Sie die Bestellung bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.

Keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K3 15564

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Entgegen einer älteren Auffassung, Journalismus sei sozusagen die Verbreitung von Nachrichten und sog. Meinungen, tendiert der »**Spiegel**« neuerdings stärker zu theologischen Haltungen:

Vera Oelschlegel, jahrelang verheiratet mit dem Vize-Präsidenten des Schriftstellerverbandes der DDR, Hermann Kant, und jahrlang liiert mit (dem Sekretär des SED-Bezirksleitung Berlin) Konrad Naumann, den sie offenbar inzwischen auf Druck der Partei heiraten mußte ...

»Offenbar« hat hier die Qualität des Wörtchens »zweifellos«, das in juristischen Schriftsätzen immer dann benutzt wird, wenn die Beweise ausgehen. »Offenbar« ersetzt die Recherche durch Offenbarung. Höhere und mittlere SED-Funktionäre haben offenbar einen Bund Demokratischer Kommunisten gegründet. Der »Spiegel« ist offenbar ein Nachrichtenmagazin.

Frau Oelschlegel wird im »**Spiegel**«-Manifest auch die »Gespielin« des Parteisekretärs genannt. Also ich, wenn ich Chefredakteur wäre und wollte hinterher mit meiner St. Pauli Gespielin ungeniert bei »Paolino« essen — ich hätte das nicht durchgehn lassen.

Früher hatte der »**Spiegel**« ein Archiv, aber auch das mußte, scheint's, den transzendentaleren Vermittlungsformen weichen:

Ein Parteiführer, der es versTeht, den DDR-Deutschen mit Lenin nahezubringen, daß ihre Freiheit in der gegenwärtigen Situation in nichts anderem bestehen kann, als das Notwendige einzusehen ...

Zwar ist richtig, daß Lenin Vernunft in die Geschichte gebracht hat, aber einiges ist doch schon dem Hegel eingefallen. Pressefreiheit, soll er gesagt haben, ist der Verzicht auf die Einsicht in die Notwendigkeit, korrekte Quellenangaben zu machen.

Hintenrum ist der »**Spiegel**« dann aber doch wieder ganz informativ, wenn auch nicht freiwillig. Da heißt es über inhaftierte cubanische »Regime-Gegner«:

Haftgründe sind ... unter anderem Währungsspekulation, Sabotage, Guerilla-Aktivitäten, Verrat — Delikte, die sicherlich oft nur für politische Opposition stehen. Auch Besitz »konterrevolutionärer« Literatur und Wehrdienstverweigerung stehen unter Strafe.

»Sicherlich« heißt hier soviel wie »offenbar«. Endlich wissen wir, was Iwan Herrstadt ist: ein Regime-Gegner.

Volle Deckung empfiehlt sich aber, wenn die »**Spiegel**«-Tunten ironisch werden. In einem Hotel in Habana

hängen noch immer die signierten Photos des Dichters

gemeint ist Hemingway, der ausnahmsweise nicht mit Lenin verwechselt wird

und anderer Größen des bösen Kapitalismus.

Du, du!

Im »**Stern**« hat der Hausautor Peter Grubbe seinen ganzen Mut zusammengenommen und die »Praxis« des Ministerpräsidenten-Erlasses etwas gegeißelt:

Die in diesem Urteil deutlich werdende Tendenz ist die eigentliche Ursache dafür, daß der Radikalen-Erlaß im Inland wie im Ausland ein politisches Reizwort geworden ist.

Das Reizwort heißt gerade nicht »Radikalen«-Erlaß, sondern, vor allem im Ausland, Berufsverbot. So weit freilich wollte Grubbe nicht gehen, weil das auch für den »Stern«-Verleger (Inland) ein Reizwort ist und wer kritisiert nachher den radikalen Erlaß, wonach der Grubbe selbst reinfallen soll? Ich nicht. Weil:

Anlaß der Kritik ist dabei primär nicht die Konzeption, das politische Ziel des Erlasses ...

Er laß es!

Da liegt noch ein Schnipsel rum, aus der »**Welt**« vom 4. November 77, über Georg Leber:

Sein Kodex von der Pflichterfüllung, von der Fürsorge für die Untergebenen, von der Fähigkeit, Vorbild zu sein und die Verteidigungswürdigkeit unseres Staates erkennbar zu machen, vom Streben gar, in den Soldaten Vertrauen, ja Stolz auf unser Land, das »unser Vaterland ist«, zu wecken — Lebers Kodex muß Richtschnur für jeden »bewußten Staatsbürger« sein.

Nachdem Leber nun auf seinen Kodex gefallen ist, weil die Art, in der er unseren Staat würdig verteidigen ließ, erkennbar gemacht wurde, möcht' ich bitte wissen, bei wem ich die Richtschnur, die ich mir als bewußter Staatsbürger damals natürlich sofort besorgt habe, reklamieren kann, und ob da noch Garantie drauf ist. Denn gerade für den einfachen Mann ist der »Stolz auf unser Vaterland« eine kostspielige Anschaffung.

Erinnern Sie sich an Mogadischu? Jetzt wurde ein Flugzeug von Prag nach Frankfurt entführt. Was sagt man dazu, als »Welt«-Redakteur **Enno von Loewenstern?**

Gewiß sind Flugzeugentführungen allemal problematisch. Es könnte das Leben völlig Unschuldiger gefährdet werden.

Was sagt man dazu? Gewiß problematisch, es könnte ... welch' feine Differenzierung, welch sensibler Ductus, also etwa wofür Loewenstern in umgekehrter Himmelsrichtung Worte wie Humanitätsdusel und Sympathisantensumpf findet. Aber wieso sagt er »könnte«? Richtig, es waren ja so gut wie keine Unschuldigen an Bord, sondern nur DDR-Bürger, die — bis auf zwei — nicht im freien Westen bleiben wollten. Ja mit so einem Konjunktiv ist es wie auf der Couch eines Psychiaters: Da kommt's raus.

Das ist auch dem **Matthias Walden** passiert:

Sehr gemischt sind unsere Empfindungen, wenn wir uns vergangener Formel wie »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« oder »Du bist nichts, dein Volk ist alles« erinnern. Die Sorge um das Wohl des einzelnen ist eins der Hauptmerkmale der Demokratie. Wenn aber ...

... die Demokratie nicht so will wie wir, dann stellen wir fest, daß unsere Empfindungen gegenüber den Parolen des Dr. Goebbels gemischt sind, und zwar aus schlechten wie aus guten, denn daraus sind gemischte Empfindungen nun einmal gemischt. Und schon haben wir, wogegen wir sonst zu Gericht zögen, selbst zugegeben, daß wir **auch** mit guten Empfindungen an den Dr. Goebbels zurückdenken. Wir Nana!-Nazis.

Manche Textstellen sind umstritten: Sind sie von Marx, sind sie von Engels? Bei dieser Stelle ist es klar:

Vollbeschäftigungspolitik des Staates heißt in erster Linie Widerruf der Vollbeschäftigungsgarantie. Alles andere ist zweitrangig.

Das ist eindeutig nicht von Werner Marx, sondern von **Wolfram Engels,** der mit sowas Professor für Volkswirtschaftslehre an der Goethe-Universität Frankfurt geworden ist. Hochschulreform aber wäre in erster Linie Widerruf der Beschäftigungsgarantie für Verfasser solcher Sätze. Alles andere ist zweitrangig.

Die »**Frankfurter Allgemeine**« hat ein schwerer Schicksalschlag getroffen: Die deutschen Herausgeber des letzten Asterix-Bandes haben das Kürzel »FAZ« übersetzt — in »Freigelassenenschule für Angewandte, Zeitkritik«. Und wie das so geht, angewandte Zeitkritiker bellen:

In den Machtbereichen arabischer Militärdiktaturen spricht der Rundfunk fast täglich von »Agenten« des Imperialismus und deren »Verschwörungen« oder »Komplotten«. So primitiv diese Sprache auch ist, sie erzielt erfahrungsgemäß doch eine gewisse Wirkung bei den ungebildeten arabischen Massen,

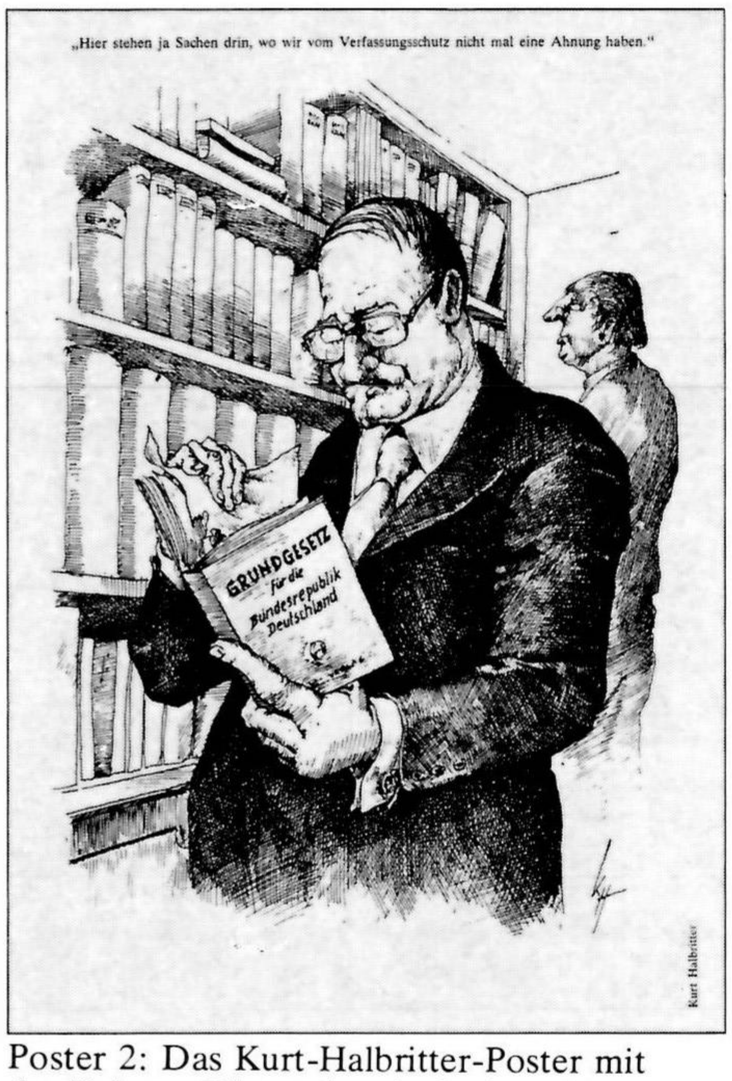
die nicht das Glück hatten, auf einer Freigelassenenschule zu lernen, daß man Agenten an ihren roten Fähnchen erkennt oder wenn der MAD sie überführt. Glauben wohl, die CIA beschäftigte Agenten! Haben nicht die primitivsten Sprachregelungen gelernt, diese Kameltreiber!

konkret Heft 4 erscheint am 30. März 78

Wir schenken Ihnen eins

3 Poster mit Seltenheitswert. Eine der drei Kostbarkeiten gehört Ihnen.

Poster 1: Das bekannte Maiplakat von 1899.



Poster 2: Das Kurt-Halbritter-Poster mit der Pointe „Hier stehen ja Sachen drin, wo wir vom Verfassungsschutz nicht mal eine Ahnung haben".

Poster 3: Das berühmte Frauenwahlrechts-Plakat aus dem Jahre 1914.

Das Angebot lohnt sich

Wir schenken Ihnen eins der drei Poster. Das behalten Sie auf jeden Fall. Denn geschenkt ist geschenkt. Dazu aber noch ein zweites Geschenk: Viermal kommt der Vorwärts kostenlos zu Ihnen. Das ist die Wochenzeitung, die endlich den Durchblick durch verwirrende Informationen gibt, Ihnen mehr Wissen in richtig dosierter Form garantiert.

Sie sparen DM 32,-

Sollten Sie nach den vier Probe-Exemplaren keine weitere Zusendung des Vorwärts wünschen, genügt eine formlose Mitteilung innerhalb von 14 Tagen. Antworten Sie nicht, erhalten Sie pünktlich jede Woche donnerstags den Vorwärts per Post. Zum Jahres-Abonnement-Preis von DM 72,–. Gegenüber dem Einzelverkaufspreis sparen Sie glatte DM 32,–.

Wert-Gutschein

Bitte innerhalb von 14 Tagen einsenden an

Vorwärts, Postfach 910, 5300 Bonn-Bad Godesberg.

Mein Posterwunsch: ☐ Plakat 1. Mai 1899.
☐ Halbritter-Poster (bitte ankreuzen)
☐ Frauenwahlrechts-Plakat

Hiermit erwerbe ich das Anrecht, vier Wochen den Vorwärts umsonst ins Haus zu bekommen. Das Poster kann ich auf jeden Fall behalten. Von allen anderen Bedingungen in dieser Anzeige habe ich Kenntnis genommen.

Name: Vorname:

Straße:

Plz/Ort:

Datum: Unterschrift:

Vorwärts
über Niveau

Levi's. Eine Welt für sich.

LEVI'S®

Quality never goes out of style.

Y&R